

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werthätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierfach, 2.10 Pf., für 2 Monate 1.40 Pf., für 1 Monat 70 Pf. ausschließlich Bestellgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Weltzeile oder deren Raum mit 25 Pf. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Verein mit 20 Pf. berechnet. Schwieriger Sach nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftsjahr 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen

Tageskalender.

Der Friede im russisch-japanischen Kriege ist gesichert. In 5—6 Tagen soll er formell geschlossen werden. (Siehe Übersicht und Krieg in Ostasien.)

Der Generalsouverneur von Warkau Maximowitsch hat demissioniert. (Siehe Revolution in Russland.)

Auf Befehl Daniels II. werden die finnischen Garde-bataillone im Laufe dieser Woche aufgelöst werden.

Die Vorwärts-Frage.

IV.

* Leipzig, 30. August.

Indem wir zur Sache übergehen, knüpfen wir an einen Antrag an, der vor einigen Tagen von der Kreisversammlung des Wahlkreises Bochum angenommen wurde und folgenden Wortlaut hat:

Die Kreisversammlung des Wahlkreises Bochum-Gelsenkirchen-Bitzen-Hattingen erachtet den Parteitag in Jena, sich energisch gegen die unaufhörlichen Bänkereien einer Gruppe schriftstellerisch tätiger Parteigenossen ausgesprochen und den Parteitag nicht zum Zentrumplatz persönlichen Literatenstreites machen zu lassen. Je länger der Zustand andauert, um so deutlicher stellt sich heraus, daß nicht um dringendste Fragen gekämpft wird, deren sachliche Diskutierung sehr särderlich sein würde, sondern daß eine kleine Gruppe Parteikollegen „prinzipielle“ Gegenseite vorstellt, um ihrer persönlichen Rechthabersucht frönen zu können.

Dieser unerlässliche Zustand schädigt ungemein die Interessen der Partei und läßt die Arbeitsfreudigkeit der Genossen im Lande. Wenn die in dem persönlichen Streit an führender Stelle stehenden Genossen wüssten, wie sehr sie den Agitatoren für unsre Bewegung, insbesondere den unter ihren Massengenossen agitierenden sozialdemokratischen Arbeitern die Aufklärung der Masse erschweren, sie würden gewiß ihre ganze Kraft gegen die immer brutaler auftretenden Gegner der Arbeiterbewegung verwenden, statt so viel im Kampfe gegen Genossen zu verschwenden. Die Kreisversammlung erwartet darum von dem Parteitag, daß er dem parteiähnlichen Treiben gegenüber mit aller Entschiedenheit erklärt: Bis hierher und nicht weiter!

Der Vorwärts ist mit dieser Resolution einverstanden und macht nur die einschränkende Bemerkung dazu: aber wir sind nicht schuld, sondern „die in das Gewand der Parteidistanz gesleidete Kralle“ der Leipziger Volkszeitung. Wir dagegen sind mit der Resolution der

Bochumer Genossen nicht einverstanden, weil sie von falschen Voraussetzungen ausgeht, obgleich wir zugeben, daß, wenn ihre Voraussetzungen richtig wären, sie allerdings mit Recht die Schuld auf beide Seiten verteilen würde. Wir würden dann nicht so „rechthaberisch“ sein, unser Teil der Schuld abzulehnen; bei einem bloßen Literatengezank sind alle schuldig, die sich daran beteiligen.

Aus dieser verschiedenen Aufnahme, die ihr Vorschlag beim Vorwärts und bei uns findet, können die Bochumer Genossen schon ersehen, daß es sich hier um wirkliche Gegenseite handelt, und nicht um bloße Rechthaberei.

Wir verstehen die Aufwallung zu würdigen, aus der heraus sie ihren Vorschlag gemacht haben, und wir freuen uns, daß sie ihn besser begründet haben, als mit der hergebrachten Redewendung, die große Masse der Arbeiterschaft wolle von „persönlichen Bänkereien“ in ihrer Presse nichts wissen. Diese Phrase ist an und für sich ein selbstverständlicher Gemeinplatz, aber in seiner ewigen Wiederholung ein überaus trauriges Kompliment an die Adresse der Partei, daß Kompliment nämlich, daß sie zwar eine feindliche Welt erobern wolle, aber nun schon seit Jahren nicht mit einer Handvoll „persönlicher Bänke“ fertig werden könne. Der Grund, den die Bochumer Genossen an ihrem Teil für ihren Vorschlag aufführen, hat leider Hand und Fuß; wir erkennen an, daß durch die Streitigkeiten, die sie aus der Welt schaffen wollen, wozu wir ganz mit ihnen übereinstimmen, die werte Kraft der Aktion geschädigt wird. Aber mit Aufwallungen in dem Stile: Nun soll endlich einmal ein Himmelsturz donnerwetter dreiklagen! macht man keine gute Politik. Die Bochumer Genossen werden uns das offene Wort nicht übel nehmen, wenn wir hinzufügen, daß wir, nämlich die „Literaten“ der Leipziger Volkszeitung, vor einer Reihe von Monaten einer ganz ähnlichen Aufwallung unterlegen sind, und auch einen ganz falschen Vorschlag gemacht haben, von dessen volliger Unhaltbarkeit wir gerade durch Arbeiter überzeugt worden sind.

Es war im Januar d. J., als wir nach einem Konflikt zwischen dem Vorwärts und der Leipziger Volkszeitung der Leipziger Parteinstanzen sagten: „Wir sind mit unserm Latein am Ende. Ihr habt uns die Direktive erteilt, Euer Blatt als ein klares Prinzipienblatt im Sinne der Lassalle, Marx und Engels und mit Bekämpfung aller abweichenden Tendenzen zu redigieren, aber wir können diesen Auftrag nicht ausführen, ohne daß persönliche Bänkereien in der

Partei entstehen, die Euer Blatt ebenso schädigen, wie die Partei selbst. Gebt uns also eine andre Direktive, wonach wir die Flagge der Lassalle, Marx und Engels streichen und uns eine Reserve aufstellen, die bei niemandem in der Partei, der abweichenden Tendenzen folgen will, irgendwelchen Anstoß erregt.“ Die Leipziger Parteinstanzen haben diesen Vorschlag zurückgewiesen, da sie unsere Auffassung für viel zu pessimistisch hielten und namentlich auch wohl glaubten, daß wir durch eine größere Behutsamkeit in der Form allen „persönlichen Bänkereien“ aus dem Wege gehen könnten. Sie werden sich inzwischen, namentlich aus unserem gestrigen Artikel, überzeugt haben, daß je schonender und schüchterner in der Form wir die alten Parteiprinzipien vertreten, ein nur um so heftigerer Hagel persönlicher Beschuldigungen auf uns niederprasselt, und daß wir insofern nicht zu pessimistisch, sondern sie zu optimistisch gerichtet haben. Allein in der Sache haben sie unzweckhaft recht gehabt, wenn sie ihren wohlerwogenen Entschluß nicht aufgegeben wollten, weil andre Leute daraus den Anlaß zu „persönlichen Bänkereien“ schöpften.

Die Sache ist einfach die, daß heute kein Parteiblatt noch den alten Parteiprinzipien redigiert werden kann, ohne unangesehn mit dem Zentralorgan der Partei zu kollidieren, und daß kein Parteiblatt mit dem Zentralorgan der Partei kollidieren kann, ohne sofort wegen Mangels an „guten Ton“, wegen „Krallesucht“, wegen „unmöglich“ Dissension“, wegen der Annahme, die Lassalle, Marx und Engels zu „eugeren Kollegen“ erwählt zu haben, wegen „Literatenfeindseligkeit“, „Literatenmäßigkeit“, „Literatenvereiter“ peinlich angelagert zu werden. Das ist nicht nur das Schicksal der Leipziger Volkszeitung, sondern auch sehr vieler anderer Parteiblätter, denn glücklicherweise herrschen die alten Parteiprinzipien ja noch in der Partei vor. Selbstverständlich wollen wir mit der Feststellung dieser Tatsache nicht etwa nach dem Vorwärts sagen: der Vorwärts ist der allein Schuldige und wir anderen sind die reinen Unschuldslämmer; es wird unsere Aufgabe sein, demnächst nachzuweisen, daß diese belästigende Entwicklung in den Zuständen und nicht in den Personen wurzelt. Wir stellen einzuweisen nur die Tatsache fest, um daraus die Schlussfolgerung zu ziehen, daß die gegenwärtigen Streitigkeiten kein Ende finden werden, bis entweder ein Parteiblatt mehr nach den alten Parteiprinzipien redigiert wird, oder der Vorwärts denen gegeben wird, denen er gehört, den Berliner

Seuilleton.

Wahrheitssucher.

Roman von Joseph Raichter.

Mit dem Böhmischem übertragen von Robert Saudek.
(Nachdruck verboten.)

XXXII.

Kameraden, wir sind in einem wichtigen Augenblick zusammengekommen. Vielleicht nähert sich für uns gerade die historisch wichtigste Zeit. Deshalb haben wir euch versammelt, durchdrungen von der Überzeugung, daß ihr alle auch nicht mehr als private Personen betrachtet, sondern als Organe einer Gemeinschaft, die uns nun zur Arbeit ruft. Wir sind hier zusammengekommen am Vorabend der Schlacht. Unsere Freunde sind verhaftet, die Ressortversammlungen sind verboden, die Zeitungen konfisziert — auf dies alles müssen wir eine klare, entscheidende Antwort geben. Die ganze Nation muß in Waffen treten und wir als erste in den Kampf. Antwortet euch selbst, ob es möglich ist, die Hände in den Schoß zu legen. Was sollen wir also tun? So sagen Sie denn, Grub, was Sie zu sagen haben, und dann will ich noch zum Schlusse sprechen.“

Mitschla lehnte sich, Jenda erhob sich. Er entschuldigte sich, daß er länger sprechen müsse. „Ich hätte gerne daran erinnert,“ sagte er, von welchen Anfängen wir ausgegangen sind. Nun, und da glaube ich, daß kein Streit darüber bestehen wird, daß unsere Partei ihren Anfang nahm von der Unzufriedenheit über unser persönliches und nationales Leben und von der Hoffnung, ein besseres Leben aufzubauen. Unzufriedenheit und Hoffnung, sie sahnen immer Reformen — erinnert euch nur aller großen Epochen der Weltgeschichte! Im Osten erschien eine Gestalt — die Erscheinung Christi, die den Menschen einen neuen Glauben an die Zukunft, eine neue Lebenskraft gab. Und wiederum kam eine Zeit des Verfalls und ihr wißt, daß das Licht der Welt damals in

Böhmen aufging, das den Weg zu den Sternen den Menschen Johannes Hus wies. Und nach der Epoche des Römischen Kaiserreichs kam eine neue Epoche des Verfalls, aus dem die Menschheit nur für eine Zeitlang durch die französische Revolution gerettet wurde. Dann folgte unser Zeitalter, der Gisfel der höchsten Finsternis. In den Abgrund dieser Zeit stehen wiederum Propheten auf. Im Osten die Erscheinung Tolstois, in Deutschland Nietzsche. Auch wir folgten also der Stimme, die uns aus der Dunkelheit zum

Leben rief. Unser Ziel ist also eine andere, bessere Welt, es handelt sich darum, wie diese Welt aufgebaut werden soll. Ich weiß nicht, ob ihr alle Bellamy's Roman: Looking Backward. Ein Rückblick aus dem Jahre 2000, kennt. Ein dreizehnjähriger Amerikaner verschläft durch einen merkwürdigen Zufall 118 Jahre. Er erwacht erst am Anfang des 21. Jahrhunderts aus seinem langen Schlaf und sieht eine veränderte Welt. In seiner früheren Heimat, Boston, herrscht kein Chaos, keine Verwirrung mehr, man kennt keine Not, die unerträglichen sozialen Verhältnisse sind verschwunden. Die Menschen leben ein anderes Leben.

„Es gibt keine Arinen und keine Reichen, alle sind einander gleich, alle nehmen Anteil an den Errungenschaften und Früchten der Kultur. Es gibt keine brennende Frage, ein allgemeiner Wohlstand herrscht, von dem jedem der gerechte Anteil aufkommt. All dies wurde dadurch erreicht, daß das persönliche Eigentum aufgehoben wurde, daß die ganze Nation sich als eine einzige Handelsgesellschaft organisierte. Die Nation wurde zum einzigen Kapitalisten, zum privilegierten Unternehmer, an dessen Gewinn jeder Bürger Anteil nahm. Kurz, man hatte endlich erkannt, daß alle Produktions- und Handelsaktivität, von der der allgemeine Wohlstand abhängt, das erste und wichtigste Interesse des Staates vorstellt und daß es töricht ist, sie in den Händen einzelner zu belassen, deren Interessen und Pläne egoistisch wären.“

„Sehr gut — das ist der Kollektivismus!“ hörte man Stimmen rufen, und der Maler gehilfe mit dem dichten, schwarzen Haar wollte applaudieren. Bevor er aber dazu kam, nahm Jenda wieder das Wort:

„Ich denke an Bellamy's Roman, weiß ich hier analog.“

zeigen kann, was es bedeuten würde, wenn wir unsern eigenen Staat hätten, und warum es unsere erste Aufgabe sein muß, ihn auch zu erkämpfen. Das Wohl der Menschheit, ihr künftiges Paradies, die riesige Reform der Menschheit, liegt uns heute ebenso am Herzen, wie damals vor Jahren, als wir unter Tolstois Einfluß über die Rettung der Menschen zu philosophieren begannen. Nur ist Tolstoi ein großer Theoretiker und eigentlich ein Puschkin. Er will den Menschen zurückwerfen, an das Dorf fesseln, ein einfaches Leben lehren — in der Zeit der Eisenbahn, des Telefons und all der andern technischen Errungenheiten. Nein, dort liegt nicht das Heil des heutigen Menschen. Der heutige Mensch will vorwärts und immer höher, und wir alle wollen an allen möglichen Genüssen Anteil haben. Und das eben hat unser Genosse Soumar begriffen und ich spreche nur in seinem Sinne, wenn ich dieses Programm proklamiere. Nein, es handelt sich nicht um neue Ziele. Ihren Zielen ist unsere Partei bis zum heutigen Tage treu geblieben.

Es handelt sich um die Verwirklichung dieser Ziele, um den Übergang von der Theorie zur Praxis. Die einzige und die schnellste Möglichkeit liegt darin, daß wir unsern eigenen Staat erkämpfen und daß wir diesen Staat nach unsern Idealen einrichten. Nun liegt die Frage vor: Wie ist die staatliche Selbstständigkeit zu erringen? Was sollen wir beginnen? Wir dürfen uns durch den Kerkers und durch nichts einschüchtern lassen, wir müssen uns noch fester organisieren, wir müssen alle Schichten der Nation für uns gewinnen, müssen die Menge fanatisieren! „Fanatisieren“. das war Soumars Wahlspruch, den Massen eine Idee einhauchen. Ich bin, aufrechtig gesagt, kein Freund der Jungtschechen, aber wenn die Jungtschechen sich jetzt an unsern Wahlspruch klammern, so zeugt dies am besten von dem Aufschwung unserer Macht und es wäre töricht, die helfende Hand zurückzuweisen. Aber vor allem: begeistert die Massen! Bedenkt, daß ein Haufen Galiläer in Tausenden und Millionen ein Licht entzündet hat. Tun wir das untrüglich, damit auch unser Licht in Tausenden und Millionen entzündet werde!“

(Fortsetzung folgt.)

Genossen, in denen die alten Parteiprinzipien so lebendig sind, wie an irgendeinem andern Orte des Reichs. Es ist die schiere und, wie wir nachweisen werden, historisch unmöglichste Stellung des Vorwärts als eines angeblichen Zentralorgans der Partei, die die besagenden Neubungen erzeugt, denen die Bonnner Genossen mit gutem Rechte den Garas machen wollen.

Wenn ihr Antrag nun aber einen falschen Weg einschlägt und gerade das herbeiführen würde, was er vermeiden will, nämlich den Parteitag zum Tummelplatz persönlichen Literatenstreits zu machen, so schlägt dagegen der Antrag der Berliner Genossen, den Vorwärts seiner Eigenschaft als eines Zentralorgans zu entziehen, den durchaus richtigen Weg ein. Er passt das Niveau an der Wurzel und gestaltet nicht nur, sondern ermöglicht eine durchaus sachliche Diskussion der Frage. Wir begrüßen den Antrag, von dem wir noch nichts wussten, zurzeit wo wir diese Artikel in einem Sommeraufenthalt zu schreiben begannen, da er unsre Aufgabe zum Teil wesentlich abschwächt, zum Teil aber auch um so notwendiger macht. Denn wenn die Berliner Genossen, wie durchaus berechtigt und natürlich ist, zunächst ihr gutes Recht beanspruchen, so werden wir nachzuweisen haben, daß die Annahme des Antrags auch im allgemeinen Parteilinteresse notwendig ist.

Es trifft sich nicht minder gut, daß, wie wir in der Parteipresse lesen, die Redaktion des Vorwärts selbst den Antrag der Berliner Genossen lebhaft befürwortet. Wir sind also diesmal mit ihr in vollkommener Übereinstimmung und dürfen unsrer Aufgabe gerecht werden, ohne den Vorwurf der "Kraefteflucht", der "Literatenstreit" und ähnlicher schöner Dinge mehr befürchten zu müssen.

Die Revolution in Russland.

Gnebelung der Presse.

Petersburg, 20. August. Der Herausgeber der hier erscheinenden lettischen Zeitung Petersburgas Avises, die nach der fürlich veröffentlichten amtlichen Mitteilung sich an der Agitation unter den Letten der Ostseegegenden beteiligt hat, hat seine Abonnenten davon in Kenntnis gesetzt, daß der Minister des Innern beim Senate die Unterdrückung des Blattes angeregt und gleichzeitig angeordnet hat, daß die Zeitung ihr Erscheinen vorläufig einzustellen habe.

Erhebung der Bauern.

Warschau, 20. August. In 10 Dörfern des polnischen Kreises erhoben sich die Bauern und traten den Räubern mit Waffengewalt entgegen. Sie töten bisher 11 und verwundeten 50.

Beschlapp.

Warschau, 20. August. Die Entlassung des Generalgouverneurs Rakimowitsch erfolgte, weil derselbe gegenüber den revolutionären Bestrebungen nicht energisch genug vorging.

Berhäsungen.

Warschau, 20. August. Hier wurden zahlreiche Mitglieder des sogenannten revolutionären jüdischen Bundes verhaftet. Die gesamte, angehende Personen kompromittierende Korrespondenz wurde beschlagnahmt.

Der Krieg in Ostasien.

Friedensschluß.

Portsmouth, 30. August. In der gestrigen Vormittags-sitzung wurde unter den beiden Delegierten vollständige Einigung erzielt. Die Bevollmächtigten werden nunmehr die Ausarbeitung des formellen Friedensvertrages beginnen.

Portsmouth, 30. August. Witte sagte abends, als gestern nachmittag ein neuer Meistbegünstigungsvertrag zwischen Japan und Russland diskutiert wurde, daß er, da die alten Verträge durch den Sieg annulliert worden seien, den formellen Abschluß des Friedensvertrages in 5 bis 6 Tagen erwarte. Außer der Diskussion des Meistbegünstigungsvertrages wurde in der Nachmittagszeit die Räumung der Mandchurie festgesetzt, ferner über die ostchinesische Eisenbahn bestimmt, daß sie unter Japans Kontrolle zu stellen sei. Die Güter Japans und Russlands sollen gleiche Vergünstigung genießen.

Portsmouth, 30. August. Für den Unterhalt der russischen Gefangen verlangt Japan eine Entschädigung von 100 Millionen Dollar.

Portsmouth, 30. August. Der Friedensschluß kam auf der Grundlage zustande, daß Sachalin zwischen Russland und Japan geteilt wird und Russland keinerlei Kriegsentschädigung bezahlt.

Portsmouth, 30. August. Die Friedensdelegierten haben beim russischen bzw. japanischen Kaiser beantragt, daß sofort ein Wasserschlüssel abgeschlossen werde.

Die Friedensnachricht ist hier mit großer Begeisterung aufgenommen worden.

London, 30. August. Morningpost meldet aus Portsmouth: Die Japaner haben amtlich bekannt gegeben, daß die Teilung von Sachalin beim 50. Grad vorgenommen werden soll. Die Abgrenzungen sind in dem Friedensvertrag genauer festgelegt. Japan hat gleichfalls bekannt gegeben, daß es kein Geld erhalten werde, außer den wirklichen Kosten für die Unterhaltung der Gefangenen.

Berbandstag der Krankenfassenbeamten.

k. Breslau, 28. August.

Der Verband der Verwaltungsbürokratie der Krankenfassen und Berufsgenossenschaften hält von gestern an seinen 6. Verbandstag hier ab. Die geistige Vorversammlung diente nur der endgültigen Festlegung der Tagessordnung. Hierbei wurde auf Antrag Giebel-Wurzen noch als weiterer Verhandlungsgegenstand: "Die drohende Gefahr für das Selbstverwaltungsrecht der Krankenfassen und die Zukunft der Kassenangestellten" aufgenommen. Die Auffassung der Präsenzliste ergibt, daß außer dem Verbandsvorstand 30 Delegierte anwesend sind. Als Gäste sind erschienen der Kassenbeamte Emil Volke aus Wien als Vertreter des Verbandes der österreichischen Krankenfassenbeamten, und Bauer-Berlin als Vertreter des Verbandes der Bureauangestellten. Volke-Wien weist auf die gemeinsamen Interessen hin, welche die Kassenbeamten Deutschlands und Österreichs, die in schwedenden Veränderungen der für ihren Beruf maßgebenden Gesetze usw. bestehen.

Die Hauptversammlung begann mit einem Bericht des Verbandsvorstandes Giebel-Düsseldorf über die Tätigkeit des Verbandsvorstandes. Daraus ging hervor, daß seit der Ablösung des letzten Verbandsstags 1902 die Mitgliederzahl von 1500 auf 2200 gestiegen ist. Im Jahre 1903 hat der Verbandsvorstand eine Umfrage über die Auffassungsverhältnisse der Kassenbeamten vorgenommen. Aus dem gewonnenen Material ging hervor, daß die Hälfte der Kassenbeamten ein Gehalt bis 1500 Mk. haben. Der Durchschnitt betrug 1600 Mk. 774 der antwortenden Kollegen — die reichste Hälfte — hatte keine schriftlichen Auffassungsverträge.

Die Haupttätigkeit des Verbandsvorstandes bestand natürlich in den Versammlungen, die Auffassungsverhältnisse zu regeln. Die Auffassung des Krankenversicherungsgesetzes im Jahre 1903 entlautete die Beamten sehr, da die längst erledigte gesetzliche Regelung der Auffassungsverhältnisse nicht nur nicht kam, sondern der Entwurf dieser Verhältnisse noch ungünstiger gestalten wollte. Der Verbandsvorstand riefte deshalb am 10. März 1903 eine Petition an die gesetzgebenden Stellen, welche bei aller Wahrung der Selbstverwaltung der Kassen eine Sicherstellung der Auffassungsverhältnisse verlangt. Die Petition war ohne Erfolg; es wurden im Gegenteil einige Bestimmungen in das Gesetz aufgenommen, welche die Stellung der Kassenbeamten noch viel ungünstiger gestalten. Der Redner wendet sich sodann gegen die Gewerkenheiten einiger Kassenvorstände, die Beamten wegen irgendwelcher politischer Ansichten zu misshandeln. Es sei deshalb auch seinerseits, als eine Krankenfasse in Berlin sechs Beamten entließ, weil sie nicht Sozialdemokraten waren, leidlich eingegriffen habe. Des weiteren sei auch von Merzhausen versucht worden, die Kassenbeamten in ihrer Bewegungsfreiheit zu beschränken, denn die Käste verlangten z. B. in Magdeburg in ihrem Vertrag mit einer Krankenfasse, daß sich die Beamten den Kästen gegenüber "eines wohlanständigen Betragens innerhalb und außerhalb des Dienstes" bedienten". Dem Vorgehen der Magdeburger Beamten und Kassenbeamten sei es gelungen, dieses Unterfangen abzuschlagen. Redner bringt auch die im Fazitorgan behandelte Frage der Streitkästen bei den Kassenbeamten zur Debatte. Er hält einen Aussatz für unumstößlich, da ein solcher die Aufhebung des Selbstverwaltungsrechts der betreffenden Kasse beweise, da die Aufsichtsbehörde sofort Arbeitswillige einstellen würde.

Giebel-Wurzen berichtet über die Auffassungsverhältnisse. In Untersuchungen (für Krankheit, Stellenlosigkeit, Tod) seien seit dem Jahre 1897 in Summa 38 082 Mk. ausgegeben worden. Der Kassenabschluß auf die lehre Berichtsperiode zeigt eine Einnahme von 22 308,10 Mk. und eine Ausgabe von 16 400 Mk. Der Vermögensbestand beträgt 8580,00 Mk. Nach dem Bericht des Verlegers des Verbandsorgans, Schäfer-Leipzig, der Volkstümlichen Zeitchrift für praktische Arbeiterversicherung, habe dieses eine Auflage von 8700. Der Redakteur Wendlandt-Magdeburg betont in seinem Bericht, daß der Verband und sein Organ unter dem Druck der Verhältnisse sich zu einem Kampfsorgan entwickelt hat. Hieraus sei auch der Ton des Blattes zu erklären. Nachdem noch Diener-Frankfurt den Bericht des Ausschusses gegeben, setzt eine mehrstündige Debatte ein, in welcher Thiele-Nadebeul, Krautn.-Königberg, Leclerc-Wurzen, Cohn-Berlin, Neumann-München usw. sprachen. Einige Redner verteidigen die Schreibweise des Verbandsorgans, andere sind der Ansicht, daß die Streitfrage nicht vollständig auszuschalten sei. Unter gewissen Umständen könne der Streit doch ein sehr wichtiges Mittel darstellen, selbst wenn er auf eine bloße Demonstration hinausläuft und den Beamten der Wiedereintritt in ihre Stellung verschlossen bleibt. Wenn eine Kasse ihr Selbstverwaltungsrecht nicht zu handhaben versteht und eine Einigung absolut nicht zu erzielen sei, sei es auch nicht Sache der Beamten, zu sorgen, daß es für bestimmte Fälle erhalten bleibt. Schließlich wird dem Verbandsvorstand einstimmig Decharge erteilt.

Nach einem Bericht der Mandatsprüfungskommission gibt Giebel-Düsseldorf einen Bericht über die Münchner Vereinbarungen und den Dresden Ortskantonskongress. Die Abnahme paritätischer Vereinbarungen seien eine Folge des Fehlenschlags aller Versuche, die Auffassungsverhältnisse gesetzlich geregelt zu sehen. Die in Breslau vor zwei Jahren gewählte paritätische Kommission habe ihre Arbeit gewissenhaft verrichtet und von einer angeblichen Überprüfung des Ortskantonskongresses in München 1903 könne keine Rede sein. Giebel kritisiert sodann einige Redner auf dem Ortskantonskongress in Dresden. Der Verband habe auch in den letzten Wochen eine Rundfrage über den Umfang der bisherigen Einführung der Beschlüsse vorgenommen. Von 275 befragten Kassen schrieben bei 50 noch Verhandlungen, 107 haben die Einführung abgelehnt, 62 mit insgesamt 815 Beamten haben die Gehalts- usw. Bedingungen nach den Münchner Beschlüssen zur umfassenden Einführung gebracht und bei 55 waren die seitlichen Auffassungsverhältnisse schon den Vereinbarungen entsprechend oder über. Giebel regt noch an, nur bei jenen Kassen mit Nachdruck für Durchführung der tariflichen Abmachungen zu wirken, bei denen die Mehrzahl der Beamten organisiert sind. Sodann macht er Ausführungen, wie nach dem Ortskantonskongress in Dresden die Situation sei. In der Diskussion sprachen eine ganze Anzahl Redner und werden eine ganze Anzahl Anträge eingereicht. Schließlich einigt man sich einstimmig auf folgende Resolution:

"Der Verbandsdag verurteilt zunächst das Vorgehen der Vorstände der drei großen fächerlichen Krankenfassen und hält nach wie vor die Durchführung der Münchner Beschlüsse befürchtiglich der Regelung der Auffassungsverhältnisse der Kassenangestellten in allen Kassen, ganz besonders in allen größeren Kassen, nicht nur für möglich, sondern auch im Interesse der Angestellten für dringend notwendig und macht es den Verbandsmitgliedern zur Pflicht, ungedacht der Vorgänge auf der Jahresversammlung in Dresden für die weitere Einführung dieser Beschlüsse unermüdlich zu wirken."

Sodann werden folgende Personen in die paritätische Kommission gewählt: Giebel-Düsseldorf, Cohn-Berlin, Leclerc-Wurzen, Krautn.-Königberg, Wendlandt-Magdeburg, Tiebig-Frankfurt.

Der nächste Verhandlungsgegenstand ist die Festsetzung des Verbandsbeitrages. Er beträgt seither 9 Mark pro Jahr. Der Verbandsvorstand beantragt eine Erhöhung, da mit den Einnahmen schwer auszukommen sei. Nach längerer Debatte beschließt man mit 23 gegen 7 Stimmen, den Beitrag auf 12 Mark zu erhöhen.

Sodann wird in die Aenderung des Verbandsstatus einge-treten. Ein Antrag der Berliner Beamten will, daß die Worter des Statuts: "Religion und Politik ist ausgeschlossen", gestrichen werden; dies wird abgelehnt. Ein Antrag, daß Alter der Aufzunehmenden von 18 auf 16 Jahre zurückzusehen, wird angenommen. Sodann werden die Verhandlungen auf morgen vertagt.

k. Breslau, 29. August.

Heute wird die Beratung der auf Aenderung des Verbandsstatus abzielenden Anträge vorgenommen. Der weitere Verhandlungsgegenstand ist der mehrfach beantragte Anschluß an die Generalkommission der Gewerkschaften. Deutsches Landes-Giebel-Düsseldorf gibt zunächst einen geschäftlichen Rückblick auf diese Anträge. Schon auf dem letzten Verbandsdag in Hannover hätten die Anträge erregt Debatten gezeigt. Der Beamtenverband unterscheidet sich durch nichts mehr von den sogenannten sozialdemokratischen Gewerkschaften. Die Beamten sehen ihre beruflichen Interessen am besten unter der Verwaltung des Selbstverwaltungsrechts der Krankenfassen gewahrt; es sei daher erfärliech, wenn die Beamten den Anschluß nach einer Seite suchen, welche diese Selbstverwaltung propagiert.

In Hannover sei der rote Lappen geschwenkt worden und viele Delegierte seien hierdurch irre geworden. Der Verband steht auf dem Standpunkt der modernen Arbeiterbewegung und es sei nötig, diese Bewegung, die eine Hebung der Lage der unteren Klassenklassen bezieht, zu unterstützen. Die Leiter des Verbands gelten als engagierte Sozialdemokraten, sie hätten aber doch gleichwohl verstanden, den Verband von parteipolitischen Vertriebungen fernzuhalten.

Klaus-Gera tritt gleichfalls für den Antrag ein. Mit der Schaffung der paritätischen Kommission sei noch nicht viel gelan, es müsse unser Verband auch als eine moderne Gewer-

schaft anerkannt und respektiert werden. Der Anschluß ermögliche auch den Anschluß der Ortsgruppen des Verbandes an die örtlichen Gewerkschaftsräte, was seither sehr schwierig war. Der Verband sei seither als eine "wilde" Organisation angesehen worden. Die Herren Frankfurt usw. hätten sich sonst nicht in der geschehenen Weise dem Verband gegenüber aussprechen können.

Tiebig-Frankfurt weist darauf hin, daß es eine ganze Anzahl Kollegen an gewinnen gibt, die glauben werden, daß bei dem Anschluß an die Generalkommission es sich um den Eintritt in eine sozialdemokratische Organisation handelt. Diese Leute, die eine große Vorurteilsnimmung gegen die Sozialdemokratie haben, würden vor den Kopf gestoßen.

Cauer-Berlin sieht die Aufgaben der Generalkommission auseinander. Der Kommission liege nichts an einem überlegten und vorliegenden Anschluß. Ausschlaggebend dürfe für den Beamtenverband nicht die Auswirkung momentaner Vorteile sein, sondern lediglich die prinzipielle Stellung des Verbandes.

Nur wenn sich der Verband klar darüber sei, daß eine selbständige Arbeiterpolitik betrieben werden müsse und die Arbeiterbewegung ein Klassenkampf sei.

Wolste-Waldheim erklärt sich gegen den Anschluß. Der Beamtenverband sei nicht mit einer Arbeiterorganisation zu vergleichen. Der Anschluß werde nur eine Fluktuation der Mitglieder bewirken.

In der weiteren Debatte sprechen die Herren Diener-Frankfurt, Nüchter-Berlin und Cohn-Berlin noch für den Anschluß.

Edmann-Braunschweig weist auf die sozialen Aufgaben der Kassenbeamten hin, die ebenfalls einen Anschluß an die Arbeiterbewegung erforderlich machen. Die schließlich vorgenommene namentliche Abstimmung ergibt, daß 28 Delegierte für den Anschluß und 4 dagegen sind.

Hierauf spricht Möbius-Leipzig über einen kartellartigen Zusammenschluß mit anderen ähnlichen Verbänden, wie z. B. dem Verband der Berufsgenossenschaftsbeamten, dem Verband der Bureauangestellten, dem Verband der Bureaubeamten; dem Verband der Rechtsanwaltsgehilfen usw. Der Vorstand des Kassenfassenbeamten-Verbandes ist einem kartellartigen Zusammenschluß dieser Verbände nicht abgeneigt. Der Zug der Zeit erfordert das.

Cauer-Berlin spricht für Verschmelzung des Verbandes der Bureauangestellten mit dem Kassenbeamtenverband. Kieß-Wurzen wendet sich dagegen, da die Interessen der Kassenbeamten in materieller und ideeller Hinsicht so eigenartige sind, daß sie in einem großen zentralistischen Verband nicht gewahrt werden können. Nach langer Debatte wird ein Antrag angenommen, wonach der Vorstand des Verbandes berechtigt ist, mit den erwähnten Verbänden einen kartellartigen Zusammenschluß zu suchen, sofern die Selbständigkeit des Kassenbeamtenverbandes gewahrt wird.

Sodann kommt der Punkt: Die dringende Gefahr für das Selbstverwaltungsrecht der Krankenfassen und die Zukunft der Kassenangestellten zur Verhandlung. Nach einem kurzen Bericht des Herrn Wendlandt-Magdeburg wird folgende Resolution einstimmig angenommen:

Gegenüber der sowohl von politischen Parteien als von der Reichsregierung gegebenen Anregung einer Reform des Krankenversicherungsgesetzes erklärt der 6. Verbandsdag folgendes:

Die im Verband der Verwaltungsbürokratie der Krankenfassen usw. organisierten Kassenangestellten protestieren gegen die Behauptung, daß die Kassenorganisation zu sozialdemokratischen Zwecken genutzt werden und daß die Beschränkung der Selbstverwaltung deswegen nötig sei. Die Kassenangestellten weisen diese Argumente auch schon deswegen zurück, weil die Bestimmung des geltenden Gesetzes jede politische Tätigkeit in den Krankenfassen nicht nur unmöglich machen, sondern sogar genug Handhaben der Aufsichtsbehörde geben, solcher Tätigkeit wirksam entgegen zu treten. Es kann und ist auch seitens der Aufsichtsbehörden bisher kein sachlich begründeter Nachweis geführt worden, der die Notwendigkeit einer schärferen Handhabung der geltenden Bestimmungen erhebt.

Gegenüber den Bestrebungen auf Beschränkung der Ausübung der Selbstverwaltung der Krankenfassen erklärt der diesjährige Verbandsdag folgendes: Mit Stolz und Genugtuung können die Kassenangestellten auf die Handhabung und Entfaltung der Krankenfassenbewegung blicken, getragen von der Selbstverwaltung und der befriedigenden und der berufstreuenden Tätigkeit der Kassenangestellten haben die Kassenfassen einen Aufschwung in der Erledigung ihrer gesetzlichen Aufgaben genommen, der eine Erweiterung der Bewegungsmöglichkeit in hygienischer und sozialpolitischer Hinsicht erfordert. Die Selbstverwaltung ist das Palladium, unter dessen Schutz ein solcher Aufschwung erfolgen konnte. Die Selbstverwaltung den Kassenfassen einen Aufschwung, heißt sie nicht groß werden lassen, sondern sie töten, aber auch nur unter dem Schutze der Selbstverwaltung können sich die Fähigkeiten und Tüchtigkeiten der Kassenangestellten in der Ausübung ihrer Tätigkeit entfalten. Die Auffassung und die Regelung der Auffassungsverhältnisse von einer die Selbstverwaltung beschränkenden Behörde heißt daher eine Erweiterung der selbständigen leistungsfähigen Kräfte der Kassenangestellten, heißt Schematismus, Bürokratismus, heißt Überwuchern und maßgebliche Einflussnahme einzelner Personen und Richtungsfestigung, Erhöhung der Berufstätigkeit aller Kassenangestellten. Der Verbandsdag lehnt daher die Schaffung einer Organisation, die lediglich von der Aufsichtsbehörde selbst unter Mitwirkung der Organe der Kassenverwaltungen anzustellende Beamte vorstellt, ab. Wenn auch zugegeben werden soll, daß einzelne Kassen die Selbstverwaltung noch nicht handhaben gekonnt haben, so ergibt sich daraus nicht die Notwendigkeit ihrer Beschneidung, sondern Erziehung zur Selbstverwaltung, daher Weibehaltung und Erweiterung. Der diesjährige Verbandsdag erklärt daher in Übereinstimmung mit den dahingehenden Beschlüssen von München 1900 und Hannover 1902, daß die Kassenangestellten alles daran setzen werden, den Kassen die Selbstverwaltung zu erhalten und dafür zu sorgen, daß Angriffe auf dieselbe durch Berufsfreudigkeit und Erfüllung der gestellten Aufgaben und persönliche Tüchtigkeit abgewehrt werden.

Die Beschneidung der Selbstverwaltung hat aber auch die Bedeutung und den Zweck, die berufstreuige Kollegenschaft zugunsten von zivilversorgungsberechtigten Personen auszumachen. Mit Bezug auf die so bedrohte Zukunft der Kassenangestellten hält der diesjährige Verbandsdag daran fest, daß weder eine sachliche noch politische Notwendigkeit vorliegt, die Tätigkeit der Kassenangestellten durch Anstellung von Bürokratentypen usw. zu erleben. Der Verbandsdag glaubt anderseits den Kassen mit Macht und Rücksicht hierauf nochmals dringend ans Herz legen zu sollen, ihrerseits in Verbindung mit der Organisation dafür zu sorgen, daß nicht nur die Gegenwart für die Kassenangestellten gesichert wird, daß auch für die Zukunft entsprechend der auf dem Münchner Ortskantonskongress selbst erklären moralischen Verpflichtung Mittel gefunden und Einrichtungen getroffen werden, welche die Zukunft der Kassenangestellten sichern.

Die Zukunft der Kassenangestellten liegt wie die Gegenwart nur auf den Schultern

Aus der Partei.

Neben die Nebaktionsverhältnisse des Vorwärts äußerte sich Wehler in der Parteisitzung für Westlow-Storck: Die Redaktion sei zwar nicht einheitlich, jedoch herrsche ein völlig sozialdemokratisches Prinzip in ihr. Es werde eben durch Abstimmung beschlossen, wie bestimmte Artikel gehalten werden sollen. Er pflichtete Hoffmann vollständig bei, wenn dieser sage, das Blatt gehöre doch nicht den Redakteuren, sondern den Genossen. Nun sei es aber infolge der noch immer mangelschönen Organisation sowohl der Partei wie auch der Preßkommission außerordentlich schwierig, die Meinung der Genossen über eine bestimmte Sache rechtzeitig einzuholen. Der ganze Apparat sei dazu zu kompliziert. In der Redaktion sei niemand, der nicht den lebhaftesten Wunsch hätte, die Meinung der Genossen kennen zu lernen. Was nun die drei Redakteure anbelange, die jene Erklärung losließen, so stehe es ja außer Zweifel, daß dadurch das Blatt diskreditiert werde. Das hätten die drei Genossen auch wohl schon selbst eingesehen. Jemand eine böse Absicht habe die Genossen dabei aber auch nicht geleitet, sondern ihre Erklärung sei wohl darauf zurückzuführen, daß sie geglaubt haben mögen, dem Genossen müßtig beibringen zu müssen. Auch Parteivorstand und Preßkommission hätten ausgesprochen, daß derartiges in Zukunft nicht wieder vorkommen dürfe.

Dazu bemerkte Heinrich Ströbel in der heutigen Nummer des Vorwärts:

Erklärung. Nach dem gestrigen Bericht über die Generalversammlung des Centralwahlvereins für Teltow-Westlow hat Kollege Wehler über Vorwärts-Ansichten und Vernehmungen geäußert, die eine Entgegnung leider unumgänglich machen.

Genosse Hoffmann-Novawes hatte bedauert, daß in den bekannten Fragen der Vorwärts keine einheitliche Stellung genommen habe. Demgegenüber erklärte nun Kollege Wehler, daß unzweckmäßig durch die Stellungnahme der drei Kollegen gegen die Nebaktionsmeinheit das Blatt diskreditiert worden sei. Das hätten ja wohl die drei Kollegen inzwischen selbst eingesehen.

Ich kann mich — und ich weiß mich dabei im Einverständnis mit meinen beiden Mitbündnern — der im ersten Satz ausgesprochenen Ansicht durchaus nicht anschließen; getröstet erstaunt aber bin ich über die im zweiten Satz geäußerte Vermutung.

Wenn man darüber fragt, daß eine Meinungsdifferenz diesmal im Vorwärts offen zutage getreten ist, so sollte man doch auch die beobachteten Umstände des Vorwärts berücksichtigen. Kleinere Parteiblätter mit meist nur zwei Redakteuren fällt es begreiflicherweise nicht schwer, einen einheitlichen Standpunkt einzunehmen. Auch hier ist es allerdings schon vorgekommen, daß jeder der beiden Redakteure eine eigene, von der des andern abweichende Meinung vertrete, ohne daß deshalb von einem Diskreditieren des betreffenden Blattes gesprochen worden wäre. Nun gibt es allerdings auch große Parteiblätter mit einem zahlreichen Redaktionsteam, die gleichwohl stets eine einheitliche Redaktionsmeinung vertreten. Dann hat aber entweder ein glücklicher Zufall für eine homogene Redaktion gesorgt, oder es wurden von vorneherein nur Redakteure einer bestimmten Richtung angestellt.

Der Vorwärts nun befindet sich nicht in der angenehmen Lage, die Ansichten der Kollegen stets auf einer Meinung vereinen zu können. Speziell in theoretischen und taktischen Fragen stellen sich zuweilen nicht zu überbrückende Meinungsverschiedenheiten ein. Nun soll, erklärt Genosse Wehler, ganz einfach der demokratische Abstimmungsmodus entscheiden. Bei geringfügigeren Anlässen wird sich ja selbstverständlich die Minorität ohne weiteres bescheiden. Anders wird aber die Sache, wenn es sich um wichtige Parteifragen handelt. Soll sich hier einfach die Minorität, auch wenn sie eine Gruppe von drei oder vier Redakteuren bildet, mundtot machen lassen? Soll ihr also ein geringeres Maß der Meinungsfreiheit zugeschenkt werden als der Redaktion eines Parteiblattes, die vielleicht aus einer einzigen Person besteht? Man sage doch: das demokratische Prinzip ist es doch gerade, daß Euch solches Schweigen auferlegt. Ein wirklich demokratisches Prinzip respektiert die Rechte der Minderheit.

Ich verstehe aber auch nicht, wie ein Blatt dadurch diskreditiert werden soll, daß es erkennen läßt, daß seine Redakteure nicht in allen Punkten gleicher Meinung sind. Den Eingeweihten ist das ja ohnehin sein Geheimnis. Und die Masse der Leute soll doch nicht blind auf die Autorität des Vorwärts hören, sondern sich nach Prüfung der Ansichten ihres Teiles bilden. Eine homogene Redaktion hat ja unbedingt ihre Vorteile, nur darf man die Einheitlichkeit nicht dadurch zu erreichen suchen, daß man eine nur einmal vorhandene Minorität mundtot macht.

Eine Redaktion wie die des Vorwärts könnte nur dann gezielte Stellungnahme vermeiden, wenn sie sich in allen kritischen Fällen äußerste Zurückhaltung auferlegt. Die Vorwärtsmeinung wäre dann ein — nicht immer glückliches — Kompromiß beider Teile. Will man aber eine präzise Stellungnahme, so heißt das unter den obwalenden Umständen, entweder der Minorität ebenfalls das Recht der Meinungsbildung einträumen oder sie mundtot machen.

H. S.

Über den politischen Massenstreit bringt H. S. in der heutigen Nummer des Vorwärts einen Artikel, der in vielen Punkten in einem ebenso scharfen wie erfreulichen Gegenfach zu dem steht, was der Vorwärts bisher über ihn geschrieben hat. Der zweiteilige Spalten lange Artikel schließt mit den Worten: „Wer das Buch der Genossin Roland-Holst aufmerksam gelesen hat, wird unbedingt augeben müssen, daß es sich bei dem politischen Massenstreit um eine Frage handelt, die für die Zukunft des Proletariats von außerordentlicher Bedeutung und für die Gegenwart deshalb höchst „aktuell“ ist, weil es schon heute gilt, die Vorbereitungen für das zukünftige Handeln der Partei zu schaffen. Aber selbst wenn sich Rautenkampf und Genossin Roland-Holst in der Beurteilung des Massenstreits irrt, so sollte der Partei eine tiefgehende theoretische Erörterung schon deshalb sehr willkommen sein, weil sie den Rassen-Gelegenheiten gibt, ihre sozialistischen Vorstellungen zu stärken, etwas was ihnen sonst nicht tut wie das tägliche Brot.“

Von der Generalversammlung des Centralwahlvereins für den Kreis Teltow-Westlow, über die wir gestern schon kurz berichteten, ist noch nachzutragen, daß der Antrag Schöneberg, der sich mit dem Antrage Bochum über den sogenannten Literatenanzug deckt, auf lebhaftes Besprechungen — Bernstein angenommen wurde. Der einstige Herausgeber des Berliner Montagsblattes führte unter anderm aus: „Wenn auch zu erwarten siehe, daß sich die Leipziger Genossen demnächst selbst gegen diese Kampfschäfte ihres Organs wenden dürfen, so könne es doch nicht schaden, wenn auch der Parteitag seine Meinung darüber funde, damit eine solche persönlich herunterziehende Polemik in der ganzen Partei überhaupt aufhört.“ Die Leipziger Genossen rieten also, was sie zu tun haben, wenn sie das Wohlwollen des Genossen Bernstein erlangen wollen.

d. Gründung eines Kreiswahlvereins und Anstellung eines Parteiseitlers wurde auf der Kreiskonferenz, die am Sonntag in Dortmund stattfand, beschlossen. Aus 88 Orten waren 80 Delegierte anwesend. Nach dem Stande der jetzigen beschiedenen Organisationen würde der Wahlkreisverein sofort mindestens 3000 Mitglieder zählen. Die Einnahme des Betriebszentrums belief sich auf 4570 M., bei 1591 M. Ausgabe. Aus dem Überbruch von der Maizeit, der bei 2968 M. Einnahme 2814 M. beträgt, wurden 300 M. den kämpfenden sozialistischen Genossen überwiesen. Über Maizeit und General-

treffen sprachen die Genossen Hannisch und Bömelburg, eine Debatte fand wegen der vorgerückten Zeit nicht mehr statt. Die Haltung der Arbeiterzeitung fand Zustimmung, die Genossen Hannisch und König gehen als Delegierte zum Parteitag.

ac. Wie die belgische Partei ihre Kandidaten aufstellt ist rechtlich aus einem Aufruf, den soeben die Parteileitung von Brüssel veröffentlicht. Danach haben die einzelnen Gruppen (Abteilungen, Bezirke) der Brüsseler Parteidoktoration die Rechtfertigung, Kandidaten zu den allgemeinen Wahlen, die im nächsten Frühjahr stattfinden, in Vorschlag zu bringen. Der Kandidat muß folgende Bedingungen erfüllen: er muß mindestens drei Jahre der sozialdemokratischen Partei angehören; er muß während dieser Zeit auch stets Abonnement der Parteizeitung gewesen sein; er muß Mitglied der Parteiorganisation, der Kooperativgenossenschaft und Mitglied seiner Gewerkschaft sein. Die Gruppen, die die Vorschläge machen (mindestens 25 Genossen), müssen sich unterschriften für den Kandidaten verbinden; haben sich zu vergewissern, ob der betreffende Kandidat die obigen Bedingungen erfüllt. Nach einem auf dem letzten Parteitag angekündigten Beschluss müssen die Kandidaten 6 Monate vor den Wahlen nominiert werden.

Genosse Joseph Hannisch, Vertreter der allgemeinen Reichsratsklasse für den Reichenberger Bezirk, hat, wie unser Wiener Korrespondent uns schreibt, lärmlich sein Abordnetenmandat wegen zunehmender Krankheit niedergelegt. Hannisch ist einer der ältesten und verdientesten Parteigenossen der österreichischen Sozialdemokratie und hat in den schweren Zeiten des Ausnahmezustandes und der Parteidoktoration manhaft ausgeharrt. Es besonders als Redakteur des Brünner Freiheit und der seitdem eingegangenen Arbeiterstimme leistete er vorzügliches.

Hannisch, der sich auch schriftstellerisch betätigte, vertritt den Reichenberger Wahlbezirk seit der Böhmischen Wahlreform im Jahre 1897 zur größten Zufriedenheit seiner Wähler, deren Landsmann er war. Nun ist er zurückgetreten und an seiner Statt hat die Sonntag zu Warschau abgehalten stark befürchtete Wahlkampfkonferenz den Genossen Dr. Viktor Adler als Kandidaten für das erledigte Mandat einstimmig aufgestellt. Der Reichenberger Wahlbezirk ist einer der Ursprünge der österreichischen Sozialdemokratie.

Ein Wahlkampf um ein Landtagsmandat für Niederösterreich steht den Genossen des fünften Wiener Gemeindebezirks bevor. Dieses Mandat ist durch den Tod des christlich-sozialen Brixenburgermeister Strohbach frei geworden, und die Wiener Genossen wollen trotz des ungünstigen Landtagswahlrechts versuchen, dieses Städte-Mandat zu erobern. Als Kandidaten haben sie den Genossen Steumann aufgestellt, welcher den zehnten Bezirk im Gemeinderat vertritt.

Beide Mandate gelangen demnächst zur Entscheidung.

Soziale Rundschau.

Soziales.

Eine neue Produktivgenossenschaft ist in Friedrichshain bei Ronneburg durch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter der Holzfacharbeiter Ronneburg unter der Firma: Genossenschaft für Fabrikation von Arbeiterschuhebekleidung gegründet worden. Diese fertigt Holzfächer, Holzpanntoffeln und feste gröbere Arbeiterschuhe aus Leder zu billigen Preisen an. In einem an die deutschen Arbeiterkonsumvereine gerichteten Katalog werden als Hauptmotiv für die Gründung die schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnisse angeführt, in die die Branche durch die steile Profitjagd bei immer steigenden Holz- und Lederpreisen gebracht worden ist. Dazu läßt auch die Behandlung seitens einiger Arbeitgeber sehr viel zu wünschen übrig. Eine Lohnbewegung wäre aber mit Mühe auf die große Zahl länderlicher indifferenter Arbeiter von vornherein aussichtslos, aus diesem Grunde hat man ein genossenschaftliches Arbeiterunternehmen ins Leben gerufen. In der deutschen Arbeiterschaft liegt es nun, ob das junge genossenschaftliche Pflänzchen zu einem kräftigen Baume erstarren und auch Kollegen anderer Orte mit aufnehmen kann. Aus dem Grunde werden hierdurch die Arbeiter allerorts gebeten, bei Bedarf an Holzschuhen, Holzpanntoffeln usw., die Fabrikate der Arbeiterschuhebekleidungsgenossenschaft aus Ronneburg-Friedrichshain, in ihrem Laden oder im Konsumverein zu fordern. Es sei hier noch bemerkt, daß laut Statut aller sich ergebender Reingewinn zu gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Zwecken verwendet werden muß. Der Arbeiterschaft wird dringend ans Herz gelegt, das Unternehmen durch Abnahme der Waren zu fördern, damit auch Kollegen anderer Orte beschäftigt werden können.

gt. Die Erfolge freiländer Sozialpolitik. Der Magistrat von Nürnberg hat bekanntlich die Inhaber größerer Betriebe verpflichtet, den Teil des Debitals, der durch ihre Arbeiter der Gemeindefrankenklasse erzielt, aus der eigenen Tasche zu zahlen. Das hat dazu geführt, daß die Unternehmer die öfter erkrankten Arbeiter einfach entlassen, so daß also die Gemeindefrankenklasse, die eine soziale Einrichtung sein soll, direkt die Arbeitslosigkeit fördert. Das erwies sich wieder aus dem Fall eines Arbeiters, der fünf Jahre in einem Betrieb beschäftigt war und, nachdem er während dieser Zeit dreimal erkrankt war, nach der letzten Erkrankung entlassen wurde. Auf seinen Wunsch, ihm den Entlassungsgrund zu bescheinigen, schrieb der Unternehmer in das Zeugnis: „Entlassung lediglich wegen zu häufigen Krankseins.“ Solche Fälle kommen sehr häufig vor, nur sind die Arbeiter meistens nicht soslug, sich den Entlassungsgrund bescheinigen zu lassen. Der Stadtmaistrat weigert sich aus politischen Gründen hartnäckig, die vorläufige Gemeindeversicherung zu befehligen und die allgemeine Ortsfrankenklasse an deren Stelle zu setzen; durch seine verweisliche Methode, daß Defizit der Gemeindefrankenklasse zu verringern, bringt er fränkische Arbeiter ohne Bedenken um ihr Brot. Das ist wahrhaft freiländige Sozialpolitik.

Gründung einer Produktivgenossenschaft. In einer am 26. August im Crianon in Dresden abgehaltenen öffentlichen Versammlung aller in der Rigaerindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterrinnen wurde die Gründung einer Produktivgenossenschaft beschlossen, weil die Fabrikanten sich nicht nur weigern, die ca. 300 noch Ausgesetzten einzustellen, sondern von den Eingesetzten jetzt schon wieder Ausschreite herauszuwerfen. In etwa vier Wochen soll der Betrieb eröffnet werden. Alle Interessenten und Genossen, die das neue Unternehmen unterstützen wollen, mögen sich mit Franz Müller, Dresden, Burkhardtstr. 2, IV, in Verbindung setzen.

Gewerkschaftsbewegung.

Die streitenden Gewerkschaften und Polizei hielten am Dienstag früh eine Versammlung ab, in der mitgeteilt wurde, daß noch 100 Streikende vorhanden sind. Zwei Kollegen sind franz, zwei anderweitig untergebracht; Abtrünnige sind nicht zu verzeichnen. Die Verhandlung beschäftigte sich mit den wahrheitswidrigen Angaben eines Artikels der Unternehmer in den Leipziger Neuesten Nachrichten. Es wurde ein Schreiben der Firma Engelmüller u. Mäder verlesen, aus dem hervorgeht, daß diese Firma eine Arbeitswilligentur abgibt. Bei der Firma Hilgers u. Polter wurde beobachtet, daß dort die Arbeitswilligen die Fabrik zur Hintertür über das Bahngleis verlassen, was verboten ist. Das Verhalten der Polizei, die Streikenden wegweist, wurde einer Kritik unterzogen. Am Schlusse der Versammlung wurden die Kollegen noch ermahnt, auf alle Vorgänge des Streiks ein wachsame Auge zu haben. Es konnte festgestellt werden, daß sich die gute Stimme der Beschäftigten noch auf der bisherigen Höhe befindet.

Achtung, Kürscher! Eine am Montag abend stattgefunden Versammlung der streikenden Kürscher Berlins hat die „Begüßtississe“ des Unternehmerverbands in geheimer Abstimmung mit 192 gegen 6 Stimmen als ungenügend abgelehnt. Die heute (Mittwoch) abend stattfindende Versammlung sämlicher Berliner Kürscher wird sich wahrscheinlich, wenn sich die Unternehmer inzwischen nicht anders bestimmen, diesem Votum anschließen. Es ist daher dringend notwendig, daß Zugang nach Berlin nach wie vor streng verhindert wird.

te. Die Berliner Spezialarbeiter haben mit mehr als zweidrittelmeiste das Angebot der Unternehmer angenommen und einen Tarifvertrag auf drei Jahre abgeschlossen. Der Vertrag bringt neben manigfachen Verbesserungen der Arbeitsbedingungen eine Lohnzehrung für alle Kategorien der beteiligten Arbeiter von durchschnittlich vier Mark pro Woche.

gt. Zur Holzarbeiterbewegung in Fürth. Die von uns schon mitgeteilten Forderungen der Holzarbeiter in Fürth wurden von den Unternehmern glatt abgelehnt, da sie gänzlich ungerechtfertigt seien und ihre Bewilligung die Konkurrenzfähigkeit der Fürther Holzindustrie aufheben würde. Auf Verhandlungen auf dieser Grundlage werde man sich unter keinen Umständen einlassen, doch sei man bereit, über bescheidene Forderungen zu diskutieren. Da dieses Anerbieten nur als ein Versuch, die Sache zu verschleppen, betrachtet wird, legten am Montag früh die Arbeiter der sieben größten Betriebe, die dem Industrieverband angehören, die Arbeit nieder. Im Laufe der Woche wird es sich entscheiden, ob der Streik auch auf die andern Betriebe sich ausdehnen wird. In diesem Falle würden im ganzen ca. 2500 in Betracht kommen.

S. Ein Erfolg der Organisation. Die Lohnbewegung der Brauereiarbeiter in Augsburg hat mit einem großen Erfolg der Arbeiter geendet. Die Unternehmer, die vor acht Tagen die Arbeiter noch verhöhnt haben, weil sie die Stärke der Organisation noch nicht kannten, gaben nach, um einem Kampf aus dem Wege zu gehen, bei dem sie unterlegen mühten. Sie schlossen einen zweijährigen Tarifvertrag ab, durch den die Arbeiter annehmliche Vorteile erzielen. Von großer Bedeutung ist, daß die Vereinigung der Unternehmer, darunter die tüchtigsten Elemente, schriftlich erklärt, den Centralverband der deutschen Brauereiarbeiter als alleinige Vertretung der Brauereiarbeiter aller Kategorien anzuerkennen und bei allen Differenzen einen Vertreter der Organisation zu den Verhandlungen zugelassen.

Von Nah und Fern.

Liebestragödie.

Berlin, 30. August. Eine Liebestragödie, die zwei Menschenleben forderte, spielt sich im Hause Mantelstalstraße 55 ab. Dort hat ein 21jähriger unbekannter Mann, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte, eine 30jährige Näherin Frau Krüger aus Eisernerstadt erschossen und sich dann selbst entlebt.

Feuerbrunst.

Waderau, 20. August. In Waderau ist gestern mittag eine Feuerbrunst ausgebrochen, bei der über hundert Gebäude in Flammen gelegt wurden, darunter das Posthaus, vier Packhäuser und ein großes Getreidegeschäft. Lebensmittel mussten aus Brakel beschafft werden.

Heftiges Unwetter.

Trent, 20. August. Ein heftiges Unwetter hat in dem Südtiroler Grenzgebiet, im den Lessinischen und venezianischen Alpen große Wasserschäden angerichtet. Vor gestern ist die Eisenbahn durch einen Bergsturz zerstört. Es besteht anhaltender Scirocco. Bei Primolano tobte ein Wirbelsturm.

Briefkasten der Redaktion.

6. W. in Lindenau und andere. Von der betreffenden Vereinsleitung ist uns eine Erklärung abgegeben worden, die den Vorgang als möglichst harmlos erscheinen läßt. Insoweit das mit den Tatsachen übereinstimmt, vermögen wir nicht zu beurteilen. Wir müssen also abwarten, wie sich die Mitglieder zu den Vorschriften stellen und ob sie volle Klarheit verlangen und erhalten werden.

ie. Dr. Wirth, Pfarrer in Sommerfeld. Sie täuschen sich in der Annahme, daß wir Ihnen unsere Zeitung zur Verfügung stellen, damit Sie einem Dritten etwas am Zeuge sticken können. Ihre urkundlichen Anschauungen unterscheiden sich eben von unseren Grundsätzen.

G. A. Göhls. Ihre Einsendungen liegen in unserer Expedition zum Abholen bereit. Bei ihrer Vergangenheit, besonders beim kleinen Parteiblatt, muß es Wunder nehmen, daß Sie es noch wagen, sich an die Volkszeitung zu wenden.

M. B. Kommen Sie Donnerstag in unsere Sprechstunde.

Mr. 1000, Leipzg. Das Schlagewicht eines Schwanes ist um rund 20 Prog. geringer als das Lebendgewicht.

Auskunft in Rechtsfragen.

Anfragen in Rechtsangelegenheiten ist die letzte Abonnementsquittung beizufügen, sonst bleiben dieselben unbeantwortet.

W. S. Läßt sich nur noch genauer Prüfung der Ursachen des Leidens und der Art Ihres Stellung beurteilen.

R. 50. In diesem Falle ist nur die Mutter unterhaltspflichtig.

R. II. Nach der Gewerbeordnung können Arbeiter sofort entlassen werden, wenn sie sich Tätschkeiten oder Schläge verüben gegen den Arbeitgeber oder seinen Vertreter zusulden kommen lassen. Daselbe bestimmt das Handelsgefechtbuch für die Handlungsbüfflen, nur ist dort von „erheblichen“ Schlägen die Rede. — Seien Sie zu, daß Sie Ihre Einlage zurückfordern.

Wandergewerbe. Einen Wandergewerbeschluß braucht nach § 55 ff. der Gewerbeordnung, wer im Umlaufwaren Waren sellt oder Warenbestellungen aussucht. Sie brauchen also keinen.

G. B. Wigandstr. Nach der Gewerbeordnung hat mangels anderer Vereinbarung die Kündigung des Dienstvertrags spätestens am ersten des folgenden Monats zu erfolgen, mit dessen Ablauf das Arbeitsverhältnis erloschen soll.

R. S. 120, Göhls. Sie haben Anspruch auf Ertrag Ihres vollen Gehalts. Schreien Sie aber nicht zu der beabsichtigten Selbsthilfe, sondern wenden Sie sich an einen Rechtsanwalt.

G. S. Wenn zwischen den Ehegatten nicht Gütergemeinschaft gilt, sondern das gesetzliche Güterrecht des neuen bürgerlichen Rechts, die Verwaltungsgeme

Textilarbeiter

Sonnabend, den 2. September, abends 1/2 Uhr [16167] **Mitglieder-Versammlung**
im Saale des Etablissements Zwei Linden, Lindenau
Karlstraße, gegenüber dem Depot.
Tagesordnung: 1. Die Sektionen-Einteilung. 2. Abrechnung vom letzten
Vergangen. 3. Gewerkschaftliches.
Zahlreichen Besuch erwartet.

Metallarbeiter-Verband

Geschäftsstelle: Leipzig, Liebigstr. 3, p.

Telephon: 3784.

Bureauzeit: Vormittags 8-9 Uhr Sonnabends ist das Bureau
mittags 12-1, abends 5-8 bis 9 Uhr geöffnet.

Heizungsmontoure.

Sonnabend, den 2. September, abends 1/2 Uhr, Oeffentliche
Versammlung in den Rosensäulen. Tagesordnung: 1. Vortrag:
Die Lage der Leipziger Heizungsmontoure und was tut uns not.
Referent: Kollege Probst. 2. Gewerkschaftliches.

Dienstag, den 12. Septbr. **Lichtbildervortrag**
abends 1/2 Uhr von Herrn Laube, im Volkshaus, Belger Straße. Eintrittskarten
à 10 Pf., sind im Bureau gegen bar zu haben. Der Vortrag ist neu
und die Bilder sind Originalaufnahmen des Redners.

Sonnabend, den 23. Septbr. **Rekrutenabschied im Albertgarten.**
abends 8 Uhr. Eintrittskarten, à 25 Pf., sind im Bureau zu haben. Tanzen frei.

Seutzschen

Freitag, den 1. September, abends 1/2 Uhr

Oeffentl. Einwohner-Versammlung

im Saale des Alten Gasthof.

Tagesordnung: 1. Die bevorstehende Landtagswahl
und die gegenwärtige Fleischknot. Referent: Stadtverordneter
K. Pinkau. 2. Diskussion.

Einwohner, erscheint zahlreich in dieser Versammlung.
Der Einberufer.

Arbeiterverein Wahren u. Umgegend.

Sonnabend, den 2. September, abends 1/2 Uhr

Oeffentl. Einwohner-Versammlung

im Saale des Birkenschlösschens.

Tagesordnung: 1. Vortrag: Hauseigentümer und Mieter.
Referent: Stadtverordneter Julius Lehmann aus Leipzig.
2. Die Mietsteigerungen in Wahren. 3. Diskussion hierzu.
Zahlreichen Besuch erwartet [16154]. Der Vorstand.

Markranstädt.

Donnerstag, den 31. August, abends 8 Uhr [16169]

Oeffentliche Gewerkschaftsversammlung

im Saale des Stadtgartens.

Tagesordnung: 1. Die Differenzen zwischen den Kürschnern und Hils-
arbeitern. 2. Der Ausstand der Handels- und Transportarbeiter. 3. Gewerkschaftliches. — Die wichtige Tagesordnung bedingt das Erscheinen jedes gewerkschaftlich organisierten Arbeiters. D. G.

Konsumverein Vorwärts

für Schkeuditz u. Umg. (E. G. m. b. H.)

Montag, den 18. September, abends 8 1/2 Uhr

General-Versammlung

im Lindenhof.

Anträge der Mitglieder müssen bis zum 8. September beim Vorstand
eingereicht werden. Der Vorstand.

Conrad Müller. Paul Hübler. Max Schulze.

Carl Einführer

L.-Reudnitz, Felixstrasse 31

Gegründet 1876. Filialen: Rautenkrauter Steinweg 49.
Telephon: 4086. Dresden Strasse 54.

Salon-Briketts

(gute heizkräftige Marken) bei 10 Bentner à 55 Pf.

Erstklassige Salon-Briketts

Marke: „Z. K. Glückauf“ oder „W. W. Luckenau“
(höchster Heizwert, wenig Aschefüllstand)

ab Lager Bellstraße und Dresden Strasse bei 10 Bentner 61 Pf.

ab Lager Rautenkrauter Steinweg der Bentner 2 Pf. höher.

Prima Grudekokos (nicht auslöschen)

Gute heizkräft. Qualität. Vorzügl. Qualität von höchstem Heizwert
der Bentner 80 Pf. das heißt was es gibt, der Bentner 90 Pf.

Zum goldenen Weinfass

28 Matthäikirchhof 29.

Bringe meine vorheren sowie hinteren
Festlichkeit in Erinnerung.

Gute Bette von 50 Pf. an.

Gute Bete und Mittagstisch.

Achtungsvoll Richard Köhler.

Restaur. Burzn. Hof, S. Wurzn. Str.
Inh. Hermann Salzfelder, empf. seine Festlichkeit, Gesell-
schaftsz. noch einige Tage frei. f. Riedel-
Bete, gute Küche. Achtungsvoll D. L.

Restaurant + **Städtische Markthalle**
Sindbader: Hermann Klaus.
mit Fleisch
Brot und Bier
35 Pf.

Christian Müller

Tel. 4444 • Gegr. 1870

Konz. Mineralwasser- u. Likörfabrik

Wein- und Bierhandlung

Leipzig, Eisenbahnstr. 100

Markranstädt, Leipziger Str. 40

Zwenkau, Poststr. 161

Spezialitäten

Die Perlen von Leipzig: Triumph-,
Champagner- u. Erdbeerweisse.

Genossen verlangt
überall
Platzbrot, Champagner,
Weine, Soße, Seiterl z.
von der Bierbndl. u. Mineralwasserfabrik
Franz Goldberg, Arndtstr. 26.
Patentamtlich gelobt.



Laferme's Kenner

Beste 2 1/2 Pf.

Cigarette.

Tauchaer Strasse 32, Battenberg.

Möbel

Vollständige Wohnungs-Einrichtung
für nur 590 Mark.

Salon:

1 hochelagante Blüch-Särritur 125

1 Bettst., echt Rukbaum-fourniert 60

1 Salon-Lüch, moderne Jasson. 20

1 großes Säulen-Trumeau, gefüll. 50

1 Polsterstuhl mit Mohrleinen. 24

Wohnzimmer:

1 Kleider-Sekretär mit Muschel. 35

1 Spiegel mit Auszug. 22

1 Weißer Spiegel mit Schränchen. 35

1 Ottomane, Stellig, mit gut. Bez. 40

1 Mohrleinen. 14

1 Servierstuhl. 10

Schlafzimmer:

2 englische Betten mit Matratzen. 80

1 Waschtisch mit Marmorplatte. 30

1 Waschplatz-Spiegel. 4

1 Komplette Küchen-Einrichtung. 40

Abänderungen können vorgenommen
werden. Vierjährige Garantie. Transport
frei. Preisliste gratis und franko.

Leipziger Möbel-Hallen

Carl Max Baschig.

Unverkant. billigste Bezugssquelle

der Möbelbranche. Hermann 7348.

Größtes Ausstattungs-Geschäft.

Zahn - Atelier

Willy Schult

Peterssteinweg 10, I.

Ecke Münzgasse.

Teilzahlung kann gestattet.

Fernsprecher 10352.

Reichs-Ecke,

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

von 12-3 Uhr.

Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch

</

1. Beilage zu Nr. 200 der Leipziger Volkszeitung, Mittwoch, 30. August 1905.

Politische Übersicht.

Friede.

Portsmouth, 20. August. (Offiziell.) In der heutigen Sitzung der Friedenskonferenz wurde in allen Fragen vollständige Vereinbarung erzielt und beschlossen, zur Ausarbeitung des Friedensprotokolls zu schreiten. Die Konferenz vertrug sich auf nachmittag 8 Uhr. **Associated Press** meldet: Japan macht tatsächlich alle Konzessionen.

Gestern noch gefiel sich die gesamte Presse darin, Russland zu blasen und dem Frieden das unfehlbare Prognostik zu stellen. Heute öffnen sich die Wolken und das lange ersehnte Götterkind steigt zur Erde nieder. Welche Gaben es mit sich bringt, steht freilich noch dahin; denn die Meldung des **Associated Press**, dass Japan alle Konzessionen gemacht habe, bedarf noch sehn der Aufführung. Wie das Bureau Reuter meldet, hat Japan in fast allen Fragen, die noch zu erleben waren, nachgegeben. Es akzeptierte Russlands Schlussmitteilung dahingehend, dass keine Kriegsentschädigung zu zahlen ist, dass Sachalin zwischen Russland und Japan zu teilen ist, und zwar ohne Zahlung einer Rücklaufsumme an Japan; auch in den Fragen der Auslieferung der in fremden Häfen internierten russischen Schiffe und der Beschränkung der russischen Seestreitkräfte in Ostasien hat Japan nachgegeben.

Sollte sich diese Nachricht bewahrheiten, so hätte die russische Diplomatie einen Sieg errungen, der ebenso groß wäre, wie die Niederlage der russischen Kriegskunst. Japan hatte freilich durch die Gewalt seiner Waffen schon alles im faktischen Besitz, was ihm ein Friedensschluss einaüben konnte. Korea und die Mandchurie, die den eigentlichen Anlaß zum Kriege boten, sind dem russischen Einfluß völlig entzogen, und große, ausschlaggebende Wehrerfolge konnte für Japan auch die glücklichste Fortsetzung des Krieges nicht mehr bringen. Es hatte alles, was es brauchte, und aus diesem Grunde war es eine richtige Berechnung Wittes, wenn er den Forderungen der Japaner über ein bestimmtes Maß hinaus zähen Widerstand entgegensezte. Immerhin ist die Nachgiebigkeit Japans groß. Der Verlust auf jede Kriegsentschädigung ist besonders in die Augen fallend. Seinen ausschlaggebenden Grund hatte er wohl in der platten Unmöglichkeit für Russland, eine Anleihe zusammen zu bekommen. Immerhin bedeutet die absolute Nachgiebigkeit Japans in diesem Punkte eine schwere Belastung seiner Bevölkerung, wie sie auch auf der anderen Seite den Eindruck von der Größe der japanischen Siege auf die gelbe Welt erheblich abschwächen wird.

Einem Korrespondenten der Frankfurter Zeitung gegenüber äußerte sich ein Japaner in Portsmouth über den Frieden folgendermaßen: Wir haben das Ziel, weshalb wir den Krieg angefangen haben, erreicht, nämlich das Zurückdrängen des russischen Einflusses, seine Entfernung aus der Mandchurie und die Anerkennung der offenen Tür. Das russische Gebiet von uns nicht besetzt ist, ist unser Anspruch auf Indemnität nicht unbestritten. Wenn wir weiter gekämpft hätten, wäre vielleicht Wladivostok gefallen, aber auch dann wäre Russland nicht unbedingt zum Frieden gezwungen gewesen, und das Ende des Krieges war nicht vorauszusehen. Deshalb geben wir in der Indemnitätsfrage nach, die nicht ein vitales Interesse für Japan bedeutet. Richtig ist, dass Volk anders denkt, aber viele Gebildete werden die Gründe der Regierung nachzugeben, anerkennen.

In Londoner gutunterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, dass Japan durch einen Geheimvertrag mit Russland sich weitere Konzessionen gesichert hat. Dadurch wäre die Plausibilität des Friedensschlusses freilich sehr gut erklärt, um so schwerer aber wird es, ein Urteil über den Ausgang des Krieges selber zu füllen.

Die Position Russlands mag in Ost- und Zentralasien durch die Erfolge seiner Diplomaten nicht so sehr erschüttert sein, wie man nach den Niederlagen seiner Waffen hätte annehmen können. In Europa dagegen ist seine alte Rolle ausgespielt. Sein Stuf als Militär- und Flottenmacht ist dahin, der kann auch durch keine Diplomatiken wieder hergestellt werden. Und damit ist seine Rolle im internationalen Mächtekonzert dauernd erschüttert. Es wird weder eine zuverlässige Stütze für die französische Kontinentalpolitik bleiben, noch seine Position als Schiedsrichter Europas aufrecht erhalten können. Dieser Krieg macht einen dicken Strich durch die politische Vergangenheit Russlands. Das Stahlbad der Revolution umfängt schon die morschen Glieder dieses Reiches, und wir sind gewiß, dass es ihm verjüngt und gebrüllt entsteigen wird. Denn darüber ist kein Zweifel: hat bisher der Krieg die Revolution angefacht, so wird der Friede sie erst recht zur Entfaltung bringen. Die Aufmerksamkeit der gesamten Nation wird sich jetzt mit noch größerem Nachdruck und größerer Einheitlichkeit als bisher den inneren Fragen zuwenden, und für die Revolutionsbewegung der Bauernmassen werden schon die aus der Mandchurie zurückkehrenden geschlagenen Truppen Vaterslands das Irgende tun. Der Krieg ist zu Ende, die Revolution erst am Anfang.

Deutsches Reich.

Der Kampf im Baugewerbe beendet.

Aus Essen wird uns geschrieben: Infolge einer bestimmten Absicherung seitens der Unternehmer, bezüglich der Einholung der Sanktion der von der Einigungs-Kommission getroffenen Vereinbarungen bei den rezipitiven Organisationen, hat die Konferenz der Arbeiter-Vertrauensleute bereits am 28. in Bochum stattgefunden und wurde nach langer, teilweise erregter Debatte der vorgelegte Vertrag mit 98 gegen 37 Stimmen gutgeheissen. Heute finden nun noch im ganzen Ruhrgebiet Versammlungen statt, um auch durch diese den Friedensschluss akzeptieren zu lassen. Offiziell werden die Unternehmer dann morgen den Vereinbarungen zustimmen. Die hauptsächlichen Bestimmungen des neuen Vertrags sind folgende: die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden, Spätestens bis zum 16. März

1907 muss diese Arbeitszeit überall eingeführt sein. Überstunden u. u. sind nur in ganz dringenden Fällen gestattet. Für invalide und jugendliche Arbeiter unterliegt der Lohn der freien Vereinbarung. Die Stundenlöhne werden darauf festgesetzt vom 1. Oktober d. J. an um 1 Pf. vom 1. April 1906 um weitere 2 Pf., und für eine Unzahl Orte vom 1. April 1907 nochmals um 2 Pf. Danach würden die Stundenlöhne für Maurer und Zimmerer betragen von April 1906 resp. 1907 in Dortmund, Bochum, Essen und Stadtteil Gelsenkirchen 55 Pf., in Landkreis Gelsenkirchen, Herne, Recklinghausen, Ruhrtal, Meiderich, Recklinghausen, Mülheim, Landkreis Essen, Königswinter, Hörde, Dorsten, Huldringen, Homberg, Hochscheidt, Moers 53 Pf., dann folgen einige Orte mit 52 Pf., 2 Orte mit 51 Pf., 3 Orte mit 50 Pf., je einer mit 48 resp. 47 Pf. und 4 rein ländliche Gebiete mit 45 Pf. — Für Bauhilfsarbeiter beträgt der Stundenlohn 10 Pf. weniger. Der Aufschlag für Überstunden beträgt 10 Pf. für Sonntagsarbeit 100 Prozent und für Nachtarbeit 50 Prozent. Die Extravergütung für besonders gefährliche und gesundheitsschädigende Arbeit, sowie für Arbeit außerhalb des Lohngebiets wird in freier Vereinbarung festgelegt. Ebenso unterliegt Allordarbeit der freien Vereinbarung, jedoch muss in jedem Falle der vertragliche Stundenlohn gezahlt werden. Die Lohnzahlungen erfolgen 14-tägig — an einem Mittwoch — oder halbmonatig je am 5. und 20. des Monats. Wo Kündigungsfrist besteht, beträgt diese eine Woche. Der Vertrag ist bindend bis zum 1. Mai 1908. Zwecks Schlichtung von Streitigkeiten wird eine von Vertretern der Arbeiter und Unternehmer gebildete Kommission eingesetzt. Arbeitsordnungen, welche den neuen Vertragsbestimmungen zuwiderlaufen, sind ungültig. — Erwähnt mag noch werden, dass die berüchtigte Tremontia in Dortmund (natürlich Zentrumblatt) am Montag noch einen unverschämten frechen Versuch machte, den Arbeitern die gar nicht sehr großen Vorteile, die der neue Vertrag bietet, auch noch zu entreißen, indem das „Arbeiterblatt“ bemerkte, die Unternehmer würden den Abmachungen wohl nicht zustimmen, weil die Position der Arbeiter so wie so verloren sei. Selbst wenn das stimmte, war die Auslassung des „frommen“ Blattes ein bewußter Verrat der Arbeiterinteressen, aber es war sogar eine bewußte Unwahrheit, die den Zweck hatte, die Unternehmer aufzureißen, nichts zu bewilligen. So was nennt sich — christliches Arbeiterorgan!

Berlin, 20. August. Nach einem Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe werden die Aussichtsbehörden angewiesen, die bestehenden Zahntechniker-Innungen aufzufordern, ihre Auflösung zu beschließen.

Mit der Ausweisung des holländischen Journalisten Dr. Cas von Wallen aus Preußen beschäftigt sich die deutsche und holländische Presse sehr lebhaft. Das Berliner Tageblatt nennt die Ausweisung eine merkwürdige und sagt, dass es sich allem Anschein nach um einen Missgriff der Berliner politischen Polizei handeln müsse.

Herr Cas selbst schreibt dem Amsterdamer Allgemeine Handelsblad über seine Ausweisung folgendes:

„Heute mittag (21. August) wurde mir im Polizeipräsidium, wo ich schriftlich zum Erscheinen eingeladen war, mitgeteilt, dass ich als „fiktiver Ausländer“ aus dem Königreich Preußen ausgewiesen sei, und dass ich innerhalb 14 Tagen das Staatsgebiet zu verlassen habe. Diese Ausweisung hat folgende Vorgeschichte:“

Im Oktober oder November 1903 wurde ich, nachdem ich seit zwei Jahren meine Berliner Korrespondenzen schrieb, zum Polizeipräsidium geladen. Da wurde mir durch einen Beamten die Mitteilung der Regierung vorgelesen, worin mir vorgeworfen wurde, „deutschfeindliche“ Korrespondenzen zu schreiben; es wurde mir angebracht, dass ich bei Fortsetzung dieser meiner Tätigkeit ausgewiesen werden würde. Ich mache den Beamten aufmerksam, dass hier ein Irrtum vorliegen müsse. Ich sage keinerlei deutschfeindliche Gefüle. Am Gegenteil. Es war gerade meine Sympathie für das deutsche Volk, die mich veranlasste, als Korrespondent nach Berlin zu gehen. Offenbar war also die Regierung im Irrtum. Ihr „Vertrauensmann“ hatte sie nicht gut berichtet. Es war nämlich der Polizeibeamte, der über einen solchen „Vertrauensmann“ sprach. Ich erbot mich, das zu beweisen.

Der Polizeimann gab mir den Rat, mich an die Regierung selbst zu wenden. Diesen Antrag konnte ich nicht folgen leisten, da diese von mir doch eine Verpflichtung gefordert haben würde; und ich wollte nach jeder Richtung hin unabhängig bleiben. Mein zweiter Rat war, der Regierung eine Anzahl meiner Artikel zuschicken. Diesen Rat zog ich in nähere Erwägung, habe ihn aber nicht befolgt aus dem gleichen Grunde, aus dem ich den ersten Antrag abgelehnt hatte.“

Als ich das Polizeipräsidium verließ, sagte der Herr mit Nachdruck:

„Also, Sie wissen es nun: das erstmal, wo Sie wieder einen antideutschen Artikel schreiben, werden Sie ausgewiesen, und das auf sehr kurzen Termin.“

Ich antwortete nichts und ging. Seitdem habe ich nichts mehr von der Regierung oder der Polizei vernommen. Ich durfte also annehmen, dass die Regierung ihren Irrtum bemerkte, bis ich gestern im Polizeipräsidium den Befehl erhielt, das Land zu verlassen. Jetzt gab es nichts mehr zu verhandeln; ich empfing einfach die Ausweisung und kenne gehen. Als ich nach den nächsten Gründern fragte, sagte mir der Polizeihauptmann, dass er dazu kein Recht hätte, dass die Regierung keine Gründe anzugeben braucht, ich könnte sie ja aber fragen.“

Vermutlich haben meine letzten Artikel — vielleicht die über die Polizei oder der über die Fleischnot — die Regierung veranlaßt, so zu handeln. Indirekt hat sie aber anerkannt, dass ich seit zwanzig Monaten, selbst nach ihrer strengen Auffassung, nichts Bedenkliches geschrieben habe, sonst hätte sie mich schon früher ausgewiesen.

Ich brauche wohl nicht zu wiederholen, dass ich keine antisemitischen Gefühle habe. Ich habe mir denn auch in diesen zwanzig Monaten keinerlei Zwang auferlegt. Ich habe geschrieben, als ob nichts geschehen war. Und auch jetzt, wo ich diese schöne und übrigens so gesittfreudige Stadt auf Befehl der preußischen Regierung für immer verlassen muß, tut diese für mich unerklärliche Haltung der Regierung keinerlei Abbruch an der Hochachtung und Sympathie, die ich dem deutschen Volke entgegenbringe, wobei ich aber darauf hinweisen will, dass ich immer einen strengen Unterschied gemacht habe zwischen Volk und Regierung. Ich weiß nun einmal, dass die preußische Regierung vornehmlich in der letzten Zeit gewohnt ist, die besten Freunde des deutschen Volkes anzuleben und zu behandeln als die gefährlichsten Feinde — man beide nur an Seuren.“

Als Trost beim Scheiben von einer mir sehr lieb gewordenen Arbeit nehme ich die Überzeugung mit, dass selbst die preußische Regierung wird erkennen müssen, dass ich beim Schreiben nie nach oben oder nach unten und auch nicht nach rechts oder links geschaut habe, sondern mich stets habe leiten lassen durch meine Überzeugung, nach Ehre und Gewissen, wie es einem niedersächsischen Journalisten giebt.“

Eine „deutsche Kolonie“ in Holland sagt in einer Zeitschrift an das Berliner Tageblatt, dass der „Vertrauensmann“ der deutschen Regierung in der Kolonie bekannt sei. Es ist dieses ein Deutscher, der aus dem Verbande des Deutschen Vereins ausgeschlossen wurde, und als Redakteur einer kleinen deutschen Wochenzeitung auf wenig vornehme Weise gegen das Handelsblatt und indirekt gegen den Deutschen Verein agiert.

Das Berliner Tageblatt sagt auch, dass es den Namen des Michiganten kennt; verschweigt ihn aber, um die Tradition der bürgerlichen Presse im Verlusten und Verschwinden hochzuhalten. Dass die deutsche Regierung solchen Michiganten zu ihrer Regierungskunst bedarf, ist eine alte Geschichte und regt besonders die Sozialdemokratie nicht auf.

Interessant ist noch, was die Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande über den Grund der Ausweisung sagt:

„Herr Cas habe seit Jahren die deutschen Zustände grau in grau genutzt. Unter andern habe er auch den deutschen Journalistenstand in den Staub gezogen und nur die sozialdemokratische Presse als anständig bezeichnet. Er habe stets das Volk gegen die Regierung ausgespielt.“

Sobald ein fremdländischer Journalist der sozialdemokratischen Presse Anerkennung zollt, ist er nach den Begriffen der deutschen Regierung allerdings reif zur Ausweisung.

a. Von den Essener Wahlverwirkigkeiten. Die wunderbare Kandidatur des Dr. Niemeyer in Essen, der als national-socialer Vereinsgründer das volle Vertrauen der — Schornmacher besitzt, hatte anfanglich einige, wenn auch geringe Chancen. Obwohl der Kandidat die Generalsanier-Moral der Meinungsfreiheit als sein politisches Programm entwickelte, die anderen Kandidaten belästigte, weil sie Grundsätze haben und darum keine freien Männer seien, hielt man diesen politischen Glücksritter in Arbeiterkreisen vielfach doch für einen bewussten Demokraten und Gewerkschaftsfreund. Da kam nun die Briefgeschichte der Hilfs- und die unglaubliche Erklärung des Dr. Niemeyer, er, der national-socialen Vereinsgründer, habe nie etwas mit der national-socialen Partei zu tun gehabt. Vom juristischen Standpunkt mag der Jurist mit solcher Behauptung recht haben, aber das Volk hat für solche Abwehrkünste kein Verständnis. In der letzten Versammlung des evangelischen Arbeitervereins lehrte man ab, den Dr. Niemeyer als Redner zu hören — er sollte nach der Wahl wiederkommen, so rief man höhnisch. Um die nationale Kandidatur vollständig auf den Sand zu treiben, geben die Christlich-sozialen nun bekannt, dass man ihnen für den Verzicht auf eigene Reichstag-Kandidatur zwei Stadtverordneten- und Landtagsmandat angeboten habe! Was sagt der Staatsanwalt zu solcher Wahlpraktik?

Von der deutschen Zivilisation in den Kolonien. Mit dem Dampfer Professor Woermann trafen sechs Militärarrestanten ein, die vom Kriegsgericht in Swakopmund zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt worden sind. Zwei Pioniere sind wegen idiotischen Angriffs auf Vorgesetzte, vier Matrosen wegen Eingeborener verurteilt worden.

Diese kurze Mitteilung bedarf keines Kommentars. Ihr Inhalt wirft ein so grettes Licht auf die „Kulturtätigkeit“ der Deutschen in den Kolonien, dass alle Mohrenwäsche der bürgerlichen Presse umsonst ist.

Zu den Städteverwaltungen Geld haben. Die Stadtverordneten in Danzig nahmen mit überwältigender Mehrheit die Magistratsvorlage an, wonach 5000 Mark für den Empfang der englischen Flotte bewilligt werden.

Vaterlandlos nennt die bürgerliche Presse die Sozialdemokratie, wenn sie streitende Arbeiter im Ausland materiell unterstützt. Wenn aber die Stadtverwaltungen die Steuerabgaben für militärische Schauspiele von Auslandsstädten hinauswirkt, so gereicht dies den Deutschen zur Ehre.

Von der Cholera. Bei einem am 23. August im Bromberger Krankenhaus gestorbenen Flöher aus Schlesien, bei zwei Arbeitern aus Deutsch-Bordon, ferner bei zwei ausländischen Flöhern in Brandenburg, den Neuen Westpreußischen Mitteilungen aufzufolge, durch bacteriologische Untersuchung asiatische Cholera festgestellt worden.

Aus Landsberg a. d. W. wird berichtet, dass die asiatische Cholera bei dem verstorbenen Flöher im Nachbarort Bantoch amlich festgestellt worden ist, ein zweiter Todesfall ist heute eingetreten.

Gegen die polnischen Vereine geht die Polizei sehr scharf vor. In der vorherigen Woche hat an verschiedenen Stellen, nämlich im Bureau des Vereins und in der Buchdruckerei der Praca, eine Haussuchung stattgefunden, bei der, wie verlautet, eine größere Anzahl von Drucksachen und Schrifträder beschlagnahmt worden ist.

Verbußet. Gegen den Reichstagsabgeordneten Kuerski, der angeblich nach der Schweiz geflüchtet ist und gegen den die Staatsanwaltschaft in Brandenburg einen Steckbrief wegen Aufreizung zum Klassenkampf erlassen hat, stand gestern vormittag Termin vor der Strafammer an. Durch Beschluss der Strafammer ist der Termin aufgehoben worden, weil der Aufenthalt Kuerski unbekannt ist.

Bei einer Attacke im Mandersfeld bei Münstermaisell starb, wie die Köln. Volkszeit. erfährt, der aus Berliner Hause gebürtige Kanonier Baumann von der vierter Batterie des Saarlouis garnisonierenden 8. Feldart.-Reg. mit seinem Pferd. Das nachfolgende Geschütz ging ihm über den Kopf und tötete ihn auf der Stelle.

Mit dem Grafen Büdler wird sich in der nächsten Zeit die Differenzität lebhaft zu beschäftigen haben, da einige Prozesse verhandelt werden. Gestern fanden fortgesetzte Vernehmungen statt. Am 28. September wird gegen Büdler wegen Aufreizung zum Klassenkampf begangen durch eine Siede in Bernau, verhandelt werden. Umfangreicher wird aber ein darauffolgender großer Prozess sich gestalten, der dem Grafen wegen seiner letzten Berliner Reden und vor allem der auf den Straßen verteilten Flugblätter gemacht wird. Es handelt sich hier um vier vom Grafen Büdler verfaßte Flugschriften. Die Opfer des Schlachtfeldes, Die Totengräber des Mittelstands usw. Diese sogenannten Reden sind nur zum Teil wirklich gehalten worden, einige hat er nur als Flugblatt verbreiten lassen. Um die Druden und Verbreiter festzustellen, werden die Vorstandsmitglieder der Büdler-Vereinigung vernommen, ohne das bisher ein Resultat erzielt wurde.

Die Fleischnot beschäftigte den Stadtmagistrat Münsterberg in seiner Sitzung am Dienstag zum wiederholten Male, da die Sanitätsamt immer größeren Umfang annimmt. Schon im

Bei d. J. wurde das Ministerium ersucht, die sogenannte Landeskommision für Fleischversorgung, die vor einigen Jahren im Ministerium gebildet wurde, um über die Versorgung der Städte mit Fleisch zu beraten, von deren Tätigkeit man aber bis jetzt herzlich wenig verfügt hat, schien nicht einzubrücken, damit sie Mittel ausfindig mache, um dem Notstand abzuhelfen. Der Regierung wiesst es aber nicht, denn bis heute hat sie auf diese ihr seit dreieinhalb Monaten vorliegende Eingabe noch nicht einmal geantwortet, obwohl sie halbjährlich Berichte über den Stand der Fleischpreise eingeholt wurden. Inzwischen nimmt der Fleischkonsum in Nürnberg rapid ab. Der Magistrat hat eine Statistik der Schlachtungen anfertigen lassen und die Schlachtungen in den ersten sieben Monaten dieses Jahres denen im gleichen Zeitraum des Vorjahrs gegenüber gestellt, weil das Jahr 1904 ein Jahr mit normalen Verhältnissen war. In dieser Zeit wurden hener 1581 Schweine weniger geschlachtet als im Vorjahr. Die Großschlachtungen gingen gegen 1904 um 180, gegen 1903 und 2548 Stück zurück. Noch auffälliger zeigt sich der Rückgang bei der Gegenüberstellung der Schweineschlachtungen in den acht Wochen seit Anfang Juli d. J. und der gleichen Zeit des Vorjahrs. Dabei ergibt sich ein Minus von 3530 Schweinen in nur acht Wochen. Das Durchschnittsgewicht eines Schweines nur zu 60 Kilogramm angenommen, kommt ein Fehlbedarf an Schweinesleisch im Gesamtgewicht von 178 950 Kilogramm heraus. Der Direktor des Schlachthofs erlässt, wenn die Abnahme so weiter gehe, keine sich in der Ernährung der Bevölkerung Nürnbergs ein sehr bedeutscher Notstand einstellen. Der Magistrat beschließt, an das bayerische Ministerium abermals die Bitte um sofortige Freigabe der Einfahrt von Schlachtwiech in die sanitär genügend überwachten Schlachthöfe zu richten, ferner soll die Reichsregierung erachtet werden, die Eingangszölle auf Schlachtwiech für die Zeit der Fleischsteuerung aufzuführen oder doch wenigstens zu ermäßigen.

Meine politische Nachrichten. Die Aktionäre der Hankau-Bahn in New York stimmen für den Verkauf an China.

Schweiz.

Bollabfertigungsstelle.

Bern, 20. August. Die deutsche Regierung hat dem Bundesrat den Abschluss einer neuen Vereinbarung über die Errichtung deutscher Bollabfertigungsstellen auf den lintrheinischen Bahnhöfen in Basel vorgeschlagen und den Entwurf zu einer solchen vorgelegt. Der Bundesrat stimmte unter Vorbehalt einiger Änderungen zu, die dann auch von der deutschen Regierung angenommen wurden. Am 16. August wurde der Staatsvertrag darüber von dem Bundespräsidenten und dem deutschen Gesandten unterzeichnet. Der Bundesrat unterbreitet ihn nunmehr der Bundesversammlung zur Genehmigung. Der Vertrag sieht die Errichtung von vier deutschen Bollabfertigungsstellen mit der Befugnis zur Vornahme aller sich aus dem Verkehrsbedürfnis ergebenden Abfertigungsarten vor.

Aufland.

Krieg gegen die Fischer.

Petersburg, 29. August. Neuerdings sind mehrfach Streitigkeiten zwischen russischen und rumänischen Donaufischern vorgekommen. Es wurde wiederholt auf russische Fischer geschossen, die auf das rumänische Ufer übergingen.

Schweden.

Choleraverbot.

Das Kommerzkollegium hat die Provinz Westpreußen für choleraverbot erklärt. Die Medizinalverwaltung hat die Regierung ersucht, an verschiedenen Stellen der schwedischen Küste Beobachtungsstellen einzurichten.

Marocco.

Der Sultan wird fahn.

Tanger, 28. August. Der Sultan von Marocco hat dem französischen Gesandten in Fez mitgeteilt, daß er zu M'dan al Miliani als seinen Untertanen betrachte und sich weigere, ihn in Freiheit zu sehen.

Sächsische Angelegenheiten.

Wie steht es um die sächsischen Finanzen?

I.

Die bekannte Korrespondenz des Herrn Mehnert zur Erfüllung der öffentlichen Meinung veröffentlichte kürzlich einen Artikel, der die Tendenz hatte, unsere Finanzverhältnisse als in der Besserung befindlich erscheinen zu lassen. Es wurde da behauptet, daß unsere Staatschulden von 980 Millionen Mk. im Jahre 1902 auf 952 Millionen Mark im Jahre 1904 zurückgegangen seien. Wir nehmen ohne weiteres an, daß das so ist. Es ist indessen außerordentlich naiv, angehts der Tatsache, daß unsere Staatschulden sich im letzten Jahrzehnt um rund 400 Millionen Mark vermehrt haben und daß der vorletzte Landtag die Einkommensteuer um 25 Prozent erhöht und eine Vermögenssteuer eingeführt hat, diese Verminderung den sich auf rund eine Milliarde Mk. belaufenden Staatschulden um 30 Mill. Mark als etwas Besonderes erscheinen zu lassen und so den Glauben zu erwecken, daß unsere Staatsfinanzen in der Besserung begriffen seien. Es ist das die Wiederholung desselben Manövers, das Herr Opitz vor etwa einem halben Jahre in einer konservativen Versammlung im Vogtlande unternahm, indem er seinen Zuhörern vorredete, die Staatsfinanzen hätten sich bereits derartig verbessert, daß der in der Tagung 1901/02 beschlossene Zugang zur Einkommensteuer in Völde wieder in Wegfall werde kommen können. Es scheint fast, als wenn die Konservativen wirklich an diese Besserung der Staatsfinanzen glaubten, wollte doch der Agrarier Hähnel im letzten Landtag bei der Beratung über das Gesetz betreffend daß nicht der volle Betrag des Steuersatzes bewilligt, daß nicht der volle Betrag des Steuersatzes bewilligt werde, sondern ein Teilbetrag gefürchtet werde, wie es das neue Gesetz zuläßt. Er glaubte also, daß durch die neuen Steuern sich gleichsam ein Steueraufschlag ermöglichen lasse. Die Antwort des Finanzministers und der Verlauf der Stat beratung hat aber — wie nicht anders zu erwarten war — gezeigt, daß der Herr sich einer großen Illusion hingegeben hatte.

Wenn jetzt vor den Landtagswahlen ähnliche Ansichten in der Presse auftauchen, so gefüllen derartige Veröffentlichungen natürlich nur in der Absicht, die Kritiken der konservativen Wirtschaft, auf die unsere Finanzkalamität zurückzuführen ist, abzuschwächen und das liebe Wählerpublikum für die Agrar-Konservativen einzufangen. An-

gesichts der bevorstehenden Landtagswahlen halten wir es für angebracht, zur Verstärkung dieses konservativen Schwundes unsere Finanzlage einer kritischen Betrachtung zu unterziehen.

Bei allen solchen Betrachtungen wird auf die früheren blühenden Finanzen Sachsen hingewiesen. Wie lange liegt diese schöne Zeit wohl zurück, da das Land überfloss von Milch und Honig und es Finanzsorgen nur vom Hören genannt wurde? Ach! lang, lang ist's her! Die Finanzkrise begann in Sachsen mit dem Anschluß Sachsen an den Norddeutschen Bund, d. h. mit der neuen Heeresorganisation, mit dem Einzug des modernen Militärs. Über Finanznot wurde in Sachsen bereits in den siebziger Jahren festgestellt, daß der Landtag mit Steuererhöhungen befaßt. So im Jahre 1873. In diesem Jahre wurde nachgerechnet, daß die Personal- und Gewerbesteuer, die im Budget 1864/65 noch mit 712 000 Taler erfordert, im Budget für 1872/73 bereits auf 1 258 500 Taler jährlich, in acht Jahren also um über 75 Proz. erhöht worden war. Die Staatsausgaben, die sich 1864/65 auf 18,7 Mill. Taler beliefen, waren im Budget 1872/73 um 2 Mill. Taler gestiegen. Das Reich hatte dem Lande die Ausgaben für das Heer nur sehr unvollkommen abgenommen. Es hatte im Gegenteil mit dem Heere dem Lande verschiedene Einnahmen mit zusammen 2,5 Mill. Taler entzogen; diese entzogenen Einnahmen waren schon höher als vor dem Norddeutschen Bunde die ganzen Militärausgaben. Daneben hatte Sachsen auch die Einrichtung der Matrikularbeiträge zu kosten bekommen. 1872/73 hatte Sachsen 1 865 000 Taler an das Reich herauszuzahlen. Und alles in allem hatten sich die sächsischen Verpflichtungen 72/73 gegenüber dem Stande von 64/65 um 2½ Mill. Taler oder 7½ Mill. Mark vermehrt. Diese Steigerung der Staatsausgaben hatte, wie gesagt, zur Erhöhung der Personal- und Gewerbesteuer um über 75 Proz. geführt und machten eben wieder eine neue Steuererhöhung notwendig. Die Hälfte des gesamten Steuerbedarfs mußte damals für Reichs Zwecke aufgefordert werden. Die damalige Finanznot hatte auch die später so berüchtigte gewordenen Etatsüberschreitungen in Aufnahme gebracht, so daß 1874 der Landtag zu dem Antrage kam, durch den die Regierung ersucht wurde, Grundätze für die Aufnahme von Ausgaben in den außerordentlichen Etat aufzustellen. Diesem Antrage entsprach die Regierung 1876/77 durch jene prinzipielle Erklärung, auf die in den letzten Jahren wiederholt Bezug genommen worden ist. Für Sachsen war also in vollem Umfange eingetroffen, was Miquel bei der Beratung über die Einführung der Matrikularbeiträge als Folge dieser Einrichtung vorausgesagt hatte, nämlich daß sie geeignet sei, die Finanzen der Bundesstaaten gründlich in Unordnung zu bringen.

Die sächsischen Finanznot der siebziger Jahre führten 1874 zur Einführung der Einkommensteuer; das erste Gesetz wurde bereits 1878 einer Revision unterzogen. Die Einkommensteuer schuf auch die Mittel für die Reichsbürgerschaft. Um dieselbe Zeit war aber auch Bismarck für das Reich auf neue Einnahmen bedacht gewesen. Die neue Schutzzolltarif brachte der Reichskasse Geld in Hülle und Fülle. Trotz der fortwährend steigenden Heeresausgaben blieb noch viel Geld für die Bundesstaaten übrig, die Überweisungen überstiegen die Matrikularbeiträge ganz bedeutend. Sachsen schwamm damals im Überfluss, denn es zog nicht nur beträchtliche Einnahmen aus seiner revidierten Einkommensteuer, sondern obenrein noch hohe Beträge aus den Überweisungen. In der Periode 1880/81 hatte Sachsen noch 2 851 000 Mk. an das Reich herauszuzeigen; in der nächsten Periode verringerten sich diese Herauszahlungen auf 127 000 Mk. Seit 1884/85 aber gehen die Überweisungen über die Matrikularbeiträge hinaus. Die Herauszahlungen betrugen:

1884/85	2 745 000 Mark
1886/87	1 872 000 "
1888/89	10 888 000 "
1890/91	11 230 000 "

In den folgenden Jahren ging es plötzlich wieder rapid bergab. Die Übertritte fielen auf:

1892/93	1 489 000 Mark
1894/95	882 000 "
1896/97	8 225 000 "
1898/99	139 000 "

In der nächsten Periode 1900/01 hatte Sachsen bereits wieder 4 476 000 Mk. an das Reich herauszuzahlen. Bei der Generaldebatte über den Haushaltsetat 1902/03 am 12. Dezember 1901 fragte Finanzminister v. Waldorf, daß auch für die Finanzperiode 1902/03 mit erheblichen Herauszahlungen an das Reich gerechnet werden müsse. Man könne sich nur damit trösten, daß die Übertritte einen solchen Umfang angenommen hätten, daß für die einzelnen Bundesstaaten die Gefahr einer finanziellen Erdrosselung durch die Matrikularbeiträge nahegerückt erscheine, und daß eine Finanzreform in immer weiteren Kreisen als eine Notwendigkeit erkannt wurde.

Die Schwankungen zwischen Überweisungen und Matrikularbeiträgen sind indes nicht der einzige Faktor, der die sächsischen Finanzen ungünstig beeinflußte.

Der Freisinn und die Hausbesitzer bei den Landtagswahlen. Auf dem letzten Haushaltsetat ist bekanntlich der freisinnige Abgeordnete Günther als der einzige Abgeordnete bezeichnet worden, der "voll und ganz" für die Forderungen der Hausbesitzer eintrete. In der freisinnigen Presse wurde das damals bestreiten. Herr Günther, hieß es, habe sich nur auf einige Forderungen verpflichtet. Wie brachten darauf den urkundlichen Nachweis, daß sich Herr Günther in der Tat "voll und ganz" den Hausbesitzern verschrieben habe. Die Freisinnspresse hat sich auf unsere Feststellungen ausgeschwiegen. Für die enge Differenz zwischen dem Freisinn und den Hausbesitzerpartei bringt inzwischen jeder Tag neue Beweise. So wird aus Brixen gemeldet, daß der Hausbesitzerverein beschlossen hat, den freisinnigen Kandidaten Bär gegen den konservativ-nationalliberalen Stadtdirektor Dr. Becker zu unterstützen. Im 8. städtischen Wahlkreis (Burgen usw.) ist von freisinniger Seite bekanntlich der Vorsitzende des Hausbesitzervereins zu Burgen, Kießling, aufgestellt worden. Freiye Propaganda macht für diesen Hausbesitzer-Kandidaten der freisinnige Lehrer Becker, Dresden, der auch Vorstandsmitglied des dortigen Mietervereins ist. Auf diesen Widerspruch hat in einer Brixner Versammlung der nationalliberale Kandidat Dr. Heinze

eingewiesen. Darüber stellt sich nun die Freisinnspresse höchstlich verwundert und meint, daß der Dresdner Mieterverein ebensoviel etwas mit Politik zu tun habe, wie irgend ein Hausbesitzerverein. So steht die Sache nun aber nicht. Die freisinnige Presse drückt sich eben beharrlich um die Tatsache herum, daß der Abgeordnete Günther auf dem letzten Haushaltsetat als der einzige Abgeordnete bezeichnet worden ist, der nach den Feststellungen des bekannten Rechtes Hartwig, des Hausbesitzerklupplings, "voll und ganz" für die extremen Hausbesitzerforderungen eintrete, und daß auf diesem Tage der Wunsch ausgesprochen wurde, es möchten noch mehr solche freisinnige Helden in den Landtag gewählt werden, damit auch die Hausbesitzer eine taatliche Vertretung im Landtag bekämen. Wer also einen Freisinnigen unterstützt, trifft sich einen Fürsprecher der extremen Hausbesitzerforderungen ein!

Freisinniger Schwund. In einer Leipziger Korrespondenz der Berliner Volkszeitung zur Wahlbewegung in Sachsen findet sich folgender Schwund: "Der durch den Abgeordneten Günther im Landtag vertretene Freisinn ist also in den wenigen in Betracht kommenden Bezirken auf sich selbst angewiesen, darf aber laut Beschluss des sozialdemokratischen Parteitags auf Sukkurs von dieser Seite rechnen. Es kann ihm also immerhin das eine oder das andere Mandat aufallen." Ein solcher Beschluss des sozialdemokratischen Parteitags besteht natürlich nicht. Die sächsische Landeskongress sowie die ganze Parteipresse hat im Gegenteil keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie die freisinnigen Richterscher Couleur für keinen Schimmer besser halten als die Nationalliberalen und Konservativen. Interessant ist uns aber die zitierte Stelle deshalb, weil sie wieder zeigt, wie sehr die Richterschen auf die sozialdemokratische Unterstützung hoffen. Sie mögen sich aber nicht schämen! Es wäre ja das Dümmste, was die Sozialdemokratie machen könnte, wenn sie, die durch das Dreiklassenwahlrecht Enttrennte, den elenden Freisinnigen, die bei allen Wahlen die Reaktion gegen die Sozialdemokraten unterstützen, den Weg in den Landtag ebnen wollten. Die Wahlbeteiligung der Sozialdemokratie wäre geradezu blödsinnig, wenn sie keinen andern Zweck haben sollte, als die Vertretung ihrer schiefsten Gegner in der zweiten Kammer zu verstärken.

Die Fleischnot und die Mittelstandstreite der Reformpartei. An die Adresse des antisemitischen Reichstagabgeordneten Gräfe, des Vertreters des 3. sächsischen Reichstagwahlkreises (Bautzen-Kamenz) richtet sich ein Eingesandter im Bauhener Tageblatt. Es heißt da:

Vom Osten bis zum Westen, vom Süden bis zum Norden, durch das ganze deutsche Vaterland erschallen die Klagen über die Fleischnot, zu Hunderten werden Protestversammlungen abgehalten, Tausende von Familien, deren Ernährer meist in schweren gewerblichen Berufen stehen, müssen sich jetzt vollständig des Fleischgenusses entzögeln; und ein ganzes, blühendes Gewerbe, das Fleischergewerbe, geht seinem Ende entgegen. Die Regierung aber sieht stillschweigend zu. gibt keine Fleischnot.

Wo bleibt da die Volksvertreter? Wo bleibt der Vertreter unseres Wahlkreises, Herr Gräfe?! Auch hier in Bautzen, auch in unserem Wahlkreise machen sich die Folgen der Fleischnot bereits empfindlich fühlbar. Bedeutend sind die Preise für alle Arten von Fleisch in die Höhe gestiegen, so daß der Fleischgenuss für den Arbeiter und Mittelstand fast ein Luxus geworden ist; und mit Vangen denken viele Familien an den Winter, ist es doch eine allgemein bekannte und nur zu oft bestätigte Tatsache, daß mit dem Steigen der Fleischpreise auch die Preise der anderen Lebensmittel steigen. Schwer ringt auch hier das Fleischergewerbe; ist den Fleischern doch nur zu oft gar nicht möglich, daß erforderliche Schlachtabfie auf den Dörfern aufzulaufen. Wo bleibt da der gewählte Vertreter der Volksinteressen, wo bleiben Sie, Herr Gräfe? Wäre es nicht Ihre Pflicht, im Verein mit Ihren Parteifreunden die Regierung zu Mahnungen zu veranlassen, welche eine Einberufung der Fleischnot herbeiführen? Aber freilich, die Antisemiten scheinen jetzt andere, wichtige Dinge zu tun zu haben; sie müssen sich in neuen Häupfling suchen. Aber aber sind Sie der Meinung, daß eine Fleischnot nicht existiere? Wenn mehr wäre es dann Ihre Pflicht, vor Ihren Wählern hinzutreten und ihnen zu sagen, Ihnen Parzugeben, daß es keine Fleischnot gibt, daß sie, durch böse Heger verleitet, an das Besehen einer Fleischnot glauben, die gar nicht vorhanden ist. Nichts von alledem geschieht! Sie sitzen ruhig in Ihren Weinbergen und scheinen ganz vergessen zu haben, was Sie vor Ihren Wahlern Wählern verbraucht haben. Haben Sie nicht versprochen, jederzeit für den Mittelstand einzutreten? Heißt es, daß das Interesse des Mittelstandes vertreten, wenn man zugesagt, daß den schon ohnehin schwer um ihre Existenz ringenden Handwerker und Kleinstanleuten ein wichtiges Nahrungsmittel ungebührlich verteilt wird, und doppelt empfunden diese es: dadurch, daß auch die Kaufkraft ihrer Kaufkunden, der Arbeiter, durch die Fleischsteuerung erheblich eingeschränkt wird. Heißt es, daß das Interesse der Bauern und kleinen Landwirte vertreten, die sich ihr Schlachtwiech selbst aufziehen, wenn man zugibt, daß den Preis für das Jungvieh auf eine fast unerschwingliche Höhe geschaubt werden? Heißt es endlich, daß das Interesse der bestehenden Gesellschaftsordnung vertreten, wenn man es auch hier wieder der Sozialdemokratie überläßt, aus der bestehenden Unzufriedenheit Kapital zu schlagen? Nach alledem fragen wir Sie, Herr Gräfe! Warum kommen Sie nicht nach Bautzen, warum kommen Sie nicht zu Ihren Wählern? Halten Sie es nicht mehr für nötig, auf die Stimme des Volkes Rücksicht zu nehmen; aber haben Sie Furcht? Wir Wählern — und so wie ich denken gar viele — werden uns Ihr Verhalten merken, und wenn Sie im nächsten Wahlkampf wieder mit Ihren Antisemiten-Wählern kommen, dann wollen wir Ihnen eine Antwort erteilen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und Ihnen sagen wird, was wir von unserem jetzigen Volksvertreter denken.

Profil Herr Gräfe!

Die Mittelstandstreite der Reformer ist durch dieses Klagelied eines durch die von den Antisemiten fanatisch unterstützten Bucherpolitis vielleicht zugrunde Gerichteten als eine erbärmliche Heuchelei gekennzeichnet. Die Antisemiten im Reichstag haben nur für die Großagrarien gewirkt und den Mittelstand schwer geschädigt. Unsre Genossen im 3. Bauhener Wahlkreis haben nur für die Kleinstanleute gewirkt und den Theorie und Praxis der antisemitischen Mittelstandstreite gut auseinander. Die sonderbare Mittelstandstreite des antisemitischen Abgeordneten Gräfe wird diesem bei den nächsten Wahlen das Mandat kosten.

Auch ein Beitrag zur Fleischnot. Das Meissner Tageblatt (Amtsblatt) schreibt:

Hier am Platze eingeholtte Erkundigungen bei Fleischern und Flehbändlern gehen dahin, daß auch von unseren Landwirten vielfach verkaufsfähige Schlachttiere wochenlang zurückgehalten werden, um noch eine weitere Preiststeigerung abzuwarten. Neuheiten wie „Das Fleisch muss immer noch teurer werden“ oder „Das Lebendgewicht der Schweine muss noch bis 60 M. kommen“ sollen nicht selten sein. Gerade in dieser Gegend soll an Schweinen gar kein Mangels sein, trotzdem sind sie aber schwer zu beschaffen.

Die Agrarier, die Volksauswucherer, aber sind trotzdem völlig unschuldig an der herrschenden Fleischnot!

Auch ein „Patriot“! In unserem Zwischenblatt lesen wir: Wie „anständig“ sich mitunter die Herren Direktoren der Fabriken gegen ihre untergebenen Arbeiter benehmen, beweist wieder einmal folgender Fall, der sich anlässlich des Königsbesuchs in Werdau abgespielt hat. Der Fabrikant Herr Hugo Schmeißer-Langenheissen hatte sein großes Fabrikatelier aufgrund des hohen Besuchs für den ganzen Tag geschlossen und hat seinen Arbeitern den Lohn hierfür voll ausbezahlt. Des weiteren äußerte er sich darin, daß, wer von den Arbeitern Lust habe, später vor seiner Fabrik mit zu stehen, könne dies tun. Von alledem wußte aber sein Director, Herr Schweizer, am Donnerstag früh noch nichts. Er dachte vielmehr, es würde nicht gefeiert, und so kam es denn, daß er dem Arbeiter Präger folgende „äußerst höfliche“ Frage stellte: „Ru, Präger, sperren Sie morgen Ihre Türe auch mit auf, wenn der König kommt?“ Zum Königsbesuch sperrte der Arbeiter allerdings die „Türe“ nicht mit auf, er kam nicht, dafür stand aber Herr Director Schweizer da! —

Oberbach. Neben einem sonderbaren Vorfall, der sich bei dem böhmischem Strazenzollamt ereignete, berichtet der Oberlausitzer Volksbote folgendes: Schon seit längerer Zeit trug eine Semmelstanke des Bäckermeisters Ebermann hier alle Morgen auf Wunsch der Köchin des Strazenzollamts dorothy frische Semmeln, welche den Zollbeamten stets frischlich gemundet haben sollen. Als die Frau am Sonntag in gewohnter Weise auf dem Zollamt die knusprigen Semmeln abliefern wollte, nahte das Verhängnis in der Gestalt eines Finanzwachsaufsehers, welcher die Frau vom Fenster aus hätte eintreten sehen. Er erklärte die Ware für Konterbande. Der herbeigeholte Bäckermeister Ebermann sollte zunächst 40 Gulden Strafe erlegen, welche Forderung mehrheitlichweise schriftlich auf 8 Gulden 50 Kreuzer erniedrigt wurde. Eine Quittung über diesen Betrag konnte Herr Ebermann aber nicht erhalten. Diese soll ihm aus böhmischer Weise zugestellt werden!

Freiberg. Infolge der Einquartierung macht sich hier die Fleischnot besonders fühlbar. Die Fleischpreise sind wieder um 5 bis 10, ja bis 15 Pf. pro Pfund gestiegen. Zwei Fleischer haben ihre Geschäfte geschlossen.

Zimbach. Der vom Gemeinderat in Zimbach zum Gemeindevorstand gewählte Amtsgerichtsdienstleiter Engelsdörfer, der als Gemeindevorstand in Göppersdorf nicht bestätigt wurde, obwohl er wiederholt gewählt war, hat jetzt die behördliche Bestätigung als Gemeindevorstand erhalten. Warum ist sie ihm dann aber vorher wiederholt verfagt worden?

kleine Nachrichten aus dem Lande. Durch den 6 Uhr 55 Min. nachmittags von Geising-Altenberg nach Mügeln ver-

kehrenden Personenzug wurde gegen 1/2 Uhr abends auf dem Bahnhofsvorplatz zwischen den Stationen Niederhohndorf und Höhlebach das Gesicht des Fahrwerksbesitzers Heinrich Richard Pöllmann aus Geising überfahren. Das Pferd wurde vom Zug erschlagen, schwer verletzt und gegen 40 Meter weit mit fortgeschleppt, auch der Wagen beschädigt, Personen aber sind dabei nicht zu Schaden gekommen. Der Kutscher, welcher nach dem Unfall in der Scheune seines Wagens schlaftrunken angelangt wurde, hat von dem Zusammenstoß überhaupt nichts bemerkt. — Das Landgericht zu Freiberg verurteilte den Hutmacher Kaiser aus Rosswalde, welcher sich in unsittlicher Weise an seine eigene 12jährige Tochter vergangen hat, zu drei Jahren Buchthal und sechs Jahren Ehrenstrafeverlust, ferner den Schuhmacher Weickert, der sich an demselben Verbrechen beteiligt hat, zu 1 1/2 Jahren Buchthal. — In Schildau bei Rosswalde hingegen sich der 21 Jahre alte Dienstknabe Wittig. Dem Unglüdlichen waren die Pferde durchgegangen, wobei der Wagen zertrümmt wurde. — Auf dem Heimweg von einer Fahrt nach Chemnitz hat sich der in Vogels Fabrik in Lunzenau beschäftigte Geschirrliebhaber Trebs in einem Waldchen bei Berthelsdorf am Schürzenbande erhängt. Das Geschirr hatte er auf der Straße stehen lassen. Der Schuhmunder hinterläßt sieben noch unerzogene Kinder. — Die Sektion des Fleischamtes des bei Geitengrün ermordeten Potters Ceconi hat ergeben, daß der Tod infolge Verblutung eingetreten ist. Andere Verleihungen als den Schnitt am Halse hat der Mörder seinem Opfer nicht beigebracht.

Aus den Nachbargebieten.

Halle a. S. Wie der Hallesche Generalanzeiger meldet, ist der Schlosser Paul Matthe, bei den Überfällen auf den Geheimen Oberregierungsrat Dr. v. Martini auf dem Hegenplatz (Broden) verübt hatte, verhaftet worden.

Schleiden. Wie anderwärts, so macht sich auch hier eine Bewegung in den Turnvereinen der Deutschen Turnerschaft bemerkbar. In dem Turnverein Turnerbund, welcher noch zu einem Teil aus Arbeitern besteht, forderte ein Teil der Arbeiter, der Turnverein möge seinen Austritt aus der Deutschen Turnerschaft erklären, da der patriotische Klimax der Deutschen Turnerschaft die Arbeiter immer mehr abschreckt. Den Arbeitern gelang dies, aber nicht. Jetzt erlaubt sich der Vorsitzende folgendes geistreiche Stklusor den Mitgliedern anzubieten: „Beisiegend ein Mundschreiben des biesigen Landwirth-Vereins zur Feier der 35-jährigen Wiederkehr des Sedantages betreffend. Wir sind erschlichlich herzlich dazu eingeladen. Turner, findet Euch zahlreich am Freitag, den 1. September, 8 Uhr abends, in der Goldenen Sonne ein, um die Feier verschönern zu helfen. Turner und Sedan gehören unauslöschlich zusammen. Keine Sedanfeier ohne Turner, der Traum unseres Vaters Jahr ist durch diesen Tag vor 85 Jahren zur Wirklichkeit geworden. Deutschlands Einheit war der Traum eines erreichenden Lebens, die Morgenröte einer Jugend, der Sonnenschein einer Männerkraft und ist jetzt der Stern, der mir zur ewigen Ruhe winkt, darum Turner, alle den ersten September in die Sonne. Der Turnrat: Hob. Benito, Vors.“ Der Verein nennt sich natürlich nach wie vor einen unpolitischen Turnverein. Den turnenden Arbeitern aber empfehlen wir, sich von der Deutschen Turnerschaft nicht zu trennen zu lassen und aus dem Verein auszutreten. Bemerkt mag übrigens werden, daß die Goldene Sonne den Arbeitern nicht zur Verfügung steht.

st. Aus Sachsen-Weimar. Die weimarsche Handelskammer hat bisher immer den Beweis gefestigt, daß sie nicht nur das bestens Organ für die Interessenvertretung der

Industriestadt im Großherzogtum Sachsen ist, sondern ein staatlich funktionierendes Organ der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt, das sich ständig die größte Mühe gibt, soweit es sich um die Arbeitersbewegung im Lande handelt, die Wahrheit auf den Kopf zu stellen. Auch der letzte, kürzlich veröffentlichte Jahresbericht für das Jahr 1904 reicht sich in dieser Beziehung seinen Vorgängern würdig an. Es wird darin die Bedeutung aufgestellt, daß für die Arbeiter „die Erwerbsgelegenheiten häufiger und günstiger geworden sind“, dann wird an einer anderen Stelle wörtlich gesagt: „In Störungen des Einvernehmen zwischen den einzelnen Klassen der erwerbstätigen Bevölkerung fehlt es ohnehin zu keiner Zeit. Im Berichtsjahr traten, wie zu erwarten war, die Arbeiter vieler Betriebe, veranlaßt durch die rege Tätigkeit, mit Lohnforderungen hervor, die die Unternehmer bei dem wenig (?) lohnenden Geschäft nur in den seltensten Fällen zu bewilligen vermochten. Ist es auch deswegen zu ausgedehnten oder langandauernden Arbeitsstillstellungen im Großherzogtum nur vereinzelt gekommen, so war die Lage doch häufig eine sehr gespannte und dazu angetriebene, dem Unternehmer die Freude an seiner Tätigkeit zu entziehen.“ Wirklich großartig! Den Unternehmern wird die Freude an ihrer Tätigkeit verleiht, sobald Gefahr besteht, daß eine Schwächung des Profits eintreten kann. Das ist leicht begreiflich, daß aber den Arbeitern die Freude an ihrer Tätigkeit bei den lämmischen Löhnen und den erschwertem Existenzbedingungen schon längst verleiht ist, dafür scheinen die Handelskammerherren kein Verständnis zu haben. Doch es kommt noch schöner! Es wird ganz zutreffend in dem Bericht auch darauf hingewiesen, daß die Spannung zwischen Unternehmern und Arbeitern noch weiter anhält, denn „die neuen Handelsverträge, deren Abschluß inzwischen erfolgt ist, bringen vielen Industriezweigen außer einer Verteuерung der Lebenshaltung und Erhöhung der Produktionskosten auch eine Er schwächerung des Absatzes, die naturgemäß nicht ohne Rückwirkung auf die Erwerbsverhältnisse der Arbeiter bleiben und neue erneute Lohnkämpfe zwingen wird.“ Darunter ist doch nur zu verstehen, daß das Unternehmertum, dessen Vertreter im Reichstage durch ihre Mitwirkung am Bollwachttum dem Volke die Lebenshaltung verteidigt haben, die Absicht hat, die Kosten des Wucherzolls allein den Arbeitern aufzubürden. Es wird also offen zugestanden, daß das arbeitende Volk mit doppelten Muten gepeitscht werden soll. Das in dieser Beziehung die Unternehmer im Großherzogtum Sachsen keine Sonderstellung einnahmen, versteht sich von selbst; daß Peitschen mit doppelten Muten liegt im Wesen der kapitalistischen Gesellschaft, wenn es auch selten einmal so offen ausgeplaudert wird wie im Bericht der weimarschen Handelskammer.

Die verehrlichen Postabonnenten wollen rechtzeitig ihr Abonnement bei der betreffenden Postanstalt erneuern.

Die Freunde unserer Sache aber bitten wir auch im neuen Monat uns ihr Wohlwollen zu bewahren und stets neue Abonnenten zu werben!

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Achtung! Warten Sie mit Ihren Einkäufen in Schuhwaren nur bis Sonnabend!

Die in der Schuhfabrik **Max Tack** lagernden Riesenposten in **Damen-, Herren- und Kinder-Stiefeln** kommen in den nächsten Tagen zu noch nie dagewesenen billigen Preisen zum Verkauf.

Deutschlands maschinell best eingerichtete

Schuhfabrik Max Tack

Verkaufshaus nur Reichsstr. 33/35.

Man achte genau auf die Hausnummer.

* Konfektion
für
Herren, Damen
und
Kinder.*

Export

Geschäfts-Eröffnung • Berliners Partiewarenhaus

Nikolaistrasse 29, part. u. I. Etage

Donnerstag, nachmittags 4 Uhr.

Zur Eröffnung kommen 27 Stück Teppiche an die ersten kaufenden Kunden zur Verteilung.

Viele Gelegenheitskäufe zu aussergewöhnlich billigen Preisen.
Herren-Anzüge aus englischem Stoff nach Maass, garantiert. Sitz, von Mk. 40.— an.

*
Manufaktur-
und
Baumwollwaren
Wäsche.

Kleiner Anzeiger.

Wohnungsanzeigen.

Zentrum.

Glienstr. 89, Wohn. per 1./10. 05 zu verm. Mäuer. dgl. 2. Et. ob. b. Hausm. Moltkestr. 23, pt. 1., 2 frdl. Wohnungen, Pr. 270 u. 340 M., j. 1. Okt. zu vermieten. Hoh. Str. 10, H. III. L., frdl. Schlafl. an anst. Hrn. ob. Wäbb. zu verm. Pfaffenstorfer Straße 20, Nr. B, pt. frdl. Schlafl. an Hrn. zu verm.

Logis b. 200 M. v. d. d. Fr. j. 1./10. gef. Oft. unt. H. L., Brandenburgerstr. 51, IV. N. Tauchaer o. Pfaffenb. Str. 1. sep. St. j. 1. Okt. gef. Oft. u. J. M. an d. Exp. d. St.

Osten.

Freundl. Wohn. v. 1./10. 05 im Nr. v. 300 M. zu verm. Zu erfragen bei Rob. Hessol. Smeinaudorfer Str. 29.

Eisenbahnstr. 93 880 bis 900 M. sofort und 1. Oktober zu vermieten. Näheres beim Haussmann Scholz.

Stett., Gießstr. 12-14, M. III. r., L. Stube, Ra. Kl. u. Zubeh. bill. zu verm. Stett., Wasserturmstr. 27, L. Stube mit Kochofen sof. ob. 1. Okt. zu verm.

Anger, Weinsburgstr. 5, frdl. Logis, 2 St., R., Kl., 250 M., j. 1. Okt. zu verm.

Schneid., Leichstr. 1, 2 St., gr. Ra. Kl. u. Zubehör zu vermieten.

Reudniz, Gabelsbergerstr. 28, II. r., j. 1. Schlafl. an sol. J. Mann zu verm.

Im Osten Logis v. pfkl. 5. Kl. j. 1./10. gef. b. 280 M. Oft. unt. A. 36 postl. Reudniz.

Westen.

frdl. Wohn. von 200-420 M. mit u. ohne Garten, sofort zu verm. Lindenau, Flemmingstraße 12, oder bei J. Arndt, Lindenau, Wettinerstr. 106. Fernsprecher 2006. [14062]

10 Wohnungen in neuem Hause

im Preise von 210-310 M. zu vermieten und zum Oktober zu bezahlen. Karl Röhl, Lind., Gundorfer Str. 58.

Wohnung mit Haussmannsposten sofort oder später zu vermieten Lindenau, Harterstr. 38, p. z.

Lind., Weststr. 42, II. L., frdl. Wohn. in IV. Et. j. 220 M. j. 1./10. zu verm.

Lindenau, Wettinerstr. 65 sind per 1. Oktober in der 1. Et. gelegene **Wohnungen** im Preis von 265, 280 und 370 Mark zu vermieten. Näheres vorherre.

Lindenau, Querstraße 11, L., zwei kleine Wohnungen zum 1. September zu vermieten. [18187]

Lindenau, Hermannstr. 18, L., zwei Räben mit Wohnungen u. 1. Werkstatt sind sofort oder später zu vermieten.

Leutsch, Barneder Straße 29 freundl. kleine u. mittlere Wohnungen, sowie einzelne Et. mit Kammer sof. ob. später äußerst preiswert zu vermieten. 1. Wohn. mit Haussmannsp. Räh. 1. Et.

Plagw., Hollschuppenstr. 11, II., Logis, 2 St., R., Kl., zum 1. Oktober zu verm.

Pl. Weihenstr. 62, III. L., Logis, 2 St., R., Kl., zum 1. Okt. j. v.

Pl. Demmeringstr. 68, H. A., L., schön. Logis sof. o. 1. Okt. gef. Vergr. zu verm.

Kleinjocher, Klingenstr. 57, L., schöne frendl. Logis billig 1. Oktober zu verm.

Kleinjocher, Eichstr. 2, zwei Logis preiswert zu vermieten.

Plagw., Klingstr. 4, II. r., kleine Stube an einzelne Person zu vermieten.

Lindenau, Goethestr. 5, I. r., leere Stube mit Kochofen zu vermieten.

Kleinjocher, Antonienstr. 40, III. r., schöne leere Stube zu vermieten.

Plagw., Alt. Straße 11, H. III. L., Schlafl. an anst. Wäbb. zu verm.

Plagw., Alt. Str. 18, H. II. r., Schlafl. an Herrn oder Wäbb. zu verm.

Plagw., Jahnstr. 57, III. L., freundl. Zimmer an 1 o. 2 Herren zu verm.

En gros

Export

En détail

Geschäfts-Eröffnung • Berliners Partiewarenhaus

Nikolaistrasse 29, part. u. I. Etage

Donnerstag, nachmittags 4 Uhr.

Zur Eröffnung kommen 27 Stück Teppiche an die ersten kaufenden Kunden zur Verteilung.

Viele Gelegenheitskäufe zu aussergewöhnlich billigen Preisen. Herren-Anzüge aus englischem Stoff nach Maass, garantiert. Sitz, von Mk. 40.— an.

Kleiner Anzeiger.

Wohnungsanzeigen.

Club, Henriettenstr. 5, I. L., frdl. möbl. Stube a. Schlafl. a. anst. Herrn zu verm. Lindenau, Georgstr. 40, I. L., freundl. Schlafl. an 2 Herren ob. Wäbb. zu v.

Club, Gelehrstr. 1, II. r., eleg. ungestörtes Garçon sof. o. 1. Okt. bill. zu verm.

Alt-Schleußig, Pistoriusstr. 5, frdl. Schlossm. Kochofen sof. zu verm.

Kleinjoch., Dieskaustr. 86, pt. 1, frdl. Schlafl. an Herrn zu verm. Weber.

J. Leute such. Kl. Wohn., 200-250 M.

Offerten u. A. B. 10 postl. Kleinjocher.

Norden.

Logis, 270 M., 1. Okt. zu verm. Mäuer. Ge., 1. IV. zu besicht. 1/8 ab. Görlitz, Brüderstr. 10, pt. b. Hofmann, frdl. Schlafl. an gemütl. Hrn. zu verm.

Logis b. 200 M. v. d. d. Fr. j. 1./10. gef. Oft. unt. H. L., Brandenburgerstr. 51, IV. N. Tauchaer o. Pfaffenb. Str. 1. sep. St. j. 1. Okt. gef. Oft. u. J. M. an d. Exp. d. St.

Gelegenheitskäufe zu aussergewöhnlich billigen Preisen. Herren-Anzüge aus englischem Stoff nach Maass, garantiert. Sitz, von Mk. 40.— an.

Verkäufe und Käufe.

Festgehandeltes Grüngewerbegeschäft verändertes Geschäft zu verkaufen. Offerten. F. B. a. d. Hillele. Volksg. Lindenau.

Gute Zigarren — Südsta. 9.

Wegen Umzug verläufe billig Damenkleider, Mäde., fast neu, Blusen, Jackets. [14886]

Wanda Lory, Varuhäuschen 7, II.

Rubb. Schran., Berlin. . . . A 45 M.

Rockierte Schränke, Berlin. . . . A 28

Kleider, Büffetts (Eiche, Ahorn) 26-45

Steing. Auszugstisch, Salontisch 16-38

Kommod., Waschtisch, Rückentisch 8-20

Spiegel mit Schranken, rubb. 82-46

Hochfeine Blitschstoff-Ottomanen 28-50

Plüschi-Garnituren, rotbrauns

2 Hand-Rollwagen, pass. f. Händler,

zu verl. Paunsdorf, Friedrichstr. 17.

Veltruwagen b. Plagw., Bischöf. Str. 57.

Veltruwagen b. Wahren, Bahnhofstr. 27.

Widelpresse, Formen, Rollbreiter

wird billig zu verkaufen. Krause,

Görlitz, Leipziger Str. 23. Freit. 7-9 Uhr.

Umzugsschwindel. [15088]

Vertreter überall gesucht.

2 Hand-Rollwagen, pass. f. Händler,

zu verl. Paunsdorf, Friedrichstr. 17.

Veltruwagen b. Plagw., Bischöf. Str. 57.

Veltruwagen b. Wahren, Bahnhofstr. 27.

Widelpresse, Formen, Rollbreiter

wird billig zu verkaufen. Krause,

Görlitz, Leipziger Str. 23. Freit. 7-9 Uhr.

Umzugsschwindel. [15088]

Bräutigam

Neuschönfeld, Konradstraße 18.

Möbel komplette Einrichtungen billig, auch auf Teilabnahme.

Krause, Humboldtstr. 18.

Büro zu verl.: Röhrstr., Beifl. m. M., Schicht., Brüder, Rom. Pl., Biegellstr. 8, p.

Gebr. Kleiderschrank, Wsch., Ottom., Bettst. m. M., Kommode, Küchensch., Tische, Stühle, Spiegel Eisenstr. 59, p.

Plüschesofa

Eleg. Plüschesofas von 45 M.

an. Neuschönfeld, Konradstr. 20, H.

2 Solas, Berlin, 2 Kleiderchr., Komode, Tisch, Stühle, Küchenset, Bettst. m. M. u. Universitätstr. 12, I.

Möbel u. Polsterwaren

E. Groneberg, Liebigstr. 5, G.

Bettst. m. M., Sofa, gr. Wandsohr., Schreibsekr., Federbett. bill. L. L., Dörfelstr. 89, II.

80 Akkumulatoren ganz neu, 9-80 Imp. G., verl. z. Hälfte des Wertes. A. Glasfaser, Tauch. Str. 26.

Nur Bahrische Str. 15 laufe man Fahrradlaufdecken und Luftschlürche spottbillig.

Erstklassige Fahrräder erhalten Damen und Herren von renommiertester Firma zu außerordentlich günstigen Nachkaufbedingungen auf Teilzahlung. Off. u. R. 2. a. d. Exp. d. Bl.

Excelsior-Fahrräder

verl. weg. vorger. Fahrr. von M. 20 an, geb. Rader v. 25 M. an Ludwigstr. 8.

Pl. Demmeringstr. 68, H. A., L., schön. Logis sof. o. 1. Okt. gef. Vergr. zu verm.

Kleinjocher, Klingenstr. 57, L., schöne frendl. Logis billig 1. Oktober zu verm.

Kleinjocher, Eichstr. 2, zwei Logis preiswert zu vermieten.

Plagw., Klingstr. 4, II. r., kleine Stube an einzelne Person zu vermieten.

Plagw., Alt. Straße 11, H. III. L., Schlafl. an anst. Wäbb. zu verm.

Plagw., Alt. Str. 18, H. II. r., Schlafl. an Herrn oder Wäbb. zu verm.

Plagw., Jahnstr. 57, III. L., freundl. Zimmer an 1 o. 2 Herren zu verm.

Plagw., Alt. Straße 11, H. III. L., Schlafl. an anst. Wäbb. zu verm.

Plagw., Alt. Str. 18, H. II. r., Schlafl. an Herrn oder Wäbb. zu verm.

Plagw., Jahnstr. 57, III. L., freundl. Zimmer an 1 o. 2 Herren zu verm.

Plagw., Alt. Straße 11, H. III. L., Schlafl. an anst. Wäbb. zu verm.

Plagw., Alt. Str. 18, H. II. r., Schlafl. an Herrn oder Wäbb. zu verm.

Plagw., Jahnstr. 57, III. L., freundl. Zimmer an 1 o. 2 Herren zu verm.

Plagw., Alt. Straße 11, H. III. L., Sch

2. Beilage zu Nr. 200 der Leipziger Volkszeitung, Mittwoch, 30. August 1905.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, den 30. August.

Die Zukunft der Organisationen.

Unter dieser Überschrift wird in den Leipziger Neuesten Nachrichten eine Zuschrift veröffentlicht, die also beginnt:

„Es ist ein bedeutsames Zeichen der Zeit, daß die Arbeitgeber allmählich zu der Überzeugung gelangen, daß die Organisation der Arbeiter nicht nur nicht zu bekämpfen, sondern im Gegenteil gerade vom Standpunkt des Unternehmers mit allen Mitteln zu fördern ist. Gewiß kann niemand in Abrede stellen, daß mit der Förderung der Organisation die Autorität der Gewerkschaften wächst. Aber das ist ein Prozeß, der sich folgerichtig aus der Entwicklung der Industrie heraus weiter bildet, und kein Unternehmer, keine Unternehmertorganisation ist in stande, ihn aufzuhalten. Die große Vereinigung der Metallindustriellen hat jahrelang den Versuch gemacht, er ist völlig gescheitert, weil er scheiteren mußte. Die Organisation der Arbeitgeber setzt die Organisation der Arbeiter geradezu als Vorsetzen voraus, ganz abgesehen davon, daß dem einen recht ist, was dem andern billig ist, und zwar deshalb, weil allein eine Organisation die Macht hat, verantwortlich zu wirken...“

Man wird es wohl als ein Versehen der Redaktion der Leipziger Neuesten Nachrichten betrachten müssen, wenn die vorstehenden Ausführungen in diesem Blatte zum Druck gekommen sind. Man bedenke: Eine Anerkennung der Berechtigung der Arbeiterorganisationen in dem Organ des Leipziger Unternehmertums, das keine Gelegenheit vorübergehen läßt, den organisierten Arbeitern Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Wie oft hat sich dieses Blatt ungwidrig gegen die Arbeiterorganisationen gewandt, wenn diese heftige Kämpfe um Besserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter zu führen gezwungen waren, oder wenn sie ihre Mitglieder vor weiteren Verschlechterungen und Entrichtungen schützen mußten. Die drohende Auspeitung der Textilarbeiter in Glauchau-Meerane, also eine Maßnahme, die von den Unternehmern ausging und sich gegen die Arbeiter wandte, gab erst in neuester Zeit wieder dem Leipziger Scharfmacherblatt Veranlassung, nicht etwa gegen die ausspekulationswütigen Unternehmer, sondern gegen die Arbeiter und ihre Organisation scharf zu machen. Und erst vor wenigen Wochen fand es das Blatt ganz in der Ordnung, daß sächsische Eisenbahner entlassen wurden, weil sie dem Verbande der Eisenbahner angehörten. Und nun erfährt man von demselben Blatte, daß die Arbeiterorganisationen „mit allen Mitteln zu fördern“ sind, daß ihre Autorität wächst, und daß der sich aus der Entwicklung bildende Prozeß „von keinem Unternehmer und von keiner Unternehmertorganisation aufzuhalten“ werden kann, ja, man vernimmt sogar das wunderbare Geständnis, daß jene berüchtigte Scharfmacheret der Metallindustriellen und ihre auf die Vernichtung der Arbeiterorganisationen abzielenden Maßnahmen und Gewaltakte „völlig gescheitert“ sind. Dass die Dinge so kommen müssen, wie hier geschildert wird, ist selbstverständlich; die klassenbewußten Arbeiter sind davon stets überzeugt gewesen, sonst hätten sie nicht mit bewundernswerter Ausdauer an ihren Organisationen festgehalten und an deren Förderung und Weiterausbau gearbeitet. Über das Unternehmertum hat diese Tatsache niemals zugegeben wollen, nicht etwa deshalb, weil die Arbeitgeber von dem Gegenteil überzeugt gewesen wären, sondern nur, weil sie durch das geringste Zugeständnis einer Berechtigung der Arbeiterorganisationen glaubten, an ihrer Willkürherrschaft und an ihrem Unternehmertum einzuhüften. Jetzt scheint es allmählich zu dämmern. Freilich sind die Neuuerungen, wie sie in den Leipziger Neuesten Nachrichten wiedergegeben werden, zunächst nur die Neuuerungen eines einzelnen, aber sie sind immerhin recht beachtlich, weil auch dieser einzelne zweifellos in den Reihen der Unternehmer zu suchen ist. Dass diese Neuuerungen aber in den Leipziger Neuesten Nachrichten kritiklos abgedruckt worden sind, läßt sich, wie gesagt, nur auf ein redaktionelles Versehen zurückführen. Wir sind überzeugt, daß das Leipziger Unternehmertum sich bemühen wird, in kürzester Zeit sein Versehen dadurch wieder gut zu machen, daß es bei der ersten besten Gelegenheit wieder Gift und Galle gegen die Arbeiter und ihre Organisationen verspricht.

Die Millionen Abonnenten und Leser der feindlichen Presse sind größtenteils Mitglieder des arbeitenden Volkes, und gerade sie sind es, welche dieser zu ihrer Knechtung bestimmten Presse die ungeheure Macht verleihen, über welche sie verfügt. Der Arbeiter, der statt eines Arbeiterblattes ein Organ der Arbeiterselinge hält, begeht einen geistigen Selbstmord, ein Verbrechen an seinem Brüder, einen Verrat an seiner Klasse. Die Presse ist heute das wirksamste Mittel der Knechtung. Bewirken wir uns dieses Hebels, und die Presse wird das wirksamste Mittel der Befreiung sein. — Diese Säze, die Wilhelm Liebknecht vor Jahren geprägt hat, sind auch heute noch zutreffend und verdienen volle Beachtung.

Die unfaulnern Geschäftsmagazinen auswärtiger Strickmaschinen-Dienstleister sind kürzlich von uns geschildert worden und gleichzeitig warnten wir vor einer Geschäftsbündelung mit diesen „Menschenfreunden“. Im Anschluß hieran schreibt uns ein Leser unseres Blattes: „Wie sehr diese Warnung am Platze ist, darüber kann ich folgendes mitteilen: Durch ein marktscheierisches Birkular der Firma A. in Hamburg und durch Dankesbriefe wurde ich auch angeregt, eine solche Maschine zu kaufen, war aber vorsichtig genug, mir eine solche zuerst mal anzusehen. Mein Staunen war groß. Im Birkular war der Verkaufspreis der Maschine gegen bar zu 150 Mk., gegen Abzahlung zu 200 Mk. mit Abzahlung von 125 Mk. angegeben. Ich schätzte den reellen Wert der Maschine auf 40—50 Mk. In dem erwähnten Birkular wird angegeben, es könnten wöchentlich 30—60 Mk. verdient werden; dies ist rein unmöglich; es können höchstens 2—3 Mk. täglich verdient werden. Dies Urteil mag man mir, als einem gelernten und geübten Stricker, wohl zutrauen. Auch ist es mit den an-

geschilderten Mustern nicht so, wie sie ausgezeichnet sind, denn die Maschine hat nur eine Größe, und kann nicht kleiner noch größer gestellt werden; es kann nur eine Weite für Herren- und Damenstrümpfe gestrichen werden; Kinderstrümpfe sind ganz ausgeschlossen. Und mit den Dankesbriefen? Man weiß ja, wie die gemacht werden. Mögen die Arbeiter vor dem Schwund gewarnt sein.“

Zu dieser Angelegenheit geht uns von anderer Seite noch folgende Mitteilung zu: Welchen Umfang der wirtschaftliche Handel mit Strickmaschinen in Deutschland angenommen hat, wurde am letzten Sonntag in einer Versammlung armer Hintergefallener in Berlin konstatiert. Über 100 arme Berliner Mitarbeiter der Hamburger Strickmaschinenfirma Bienenkorf beschlagnahmten sich einheitlich über die falschen Angaben der Firma A. C. Kunau u. Co. in Hamburg. Der wohlhabende Komponist ist ein amerikanischer Maschinenfabrikant, der nach der Auskunft eines Hintergefallenen sicher geboren in Amerika sitzt, während der mittellose A. C. Kunau in Hamburg wohnt und die zahlreich eingehenden Gelder nach Amerika sendet. In dem Versammlungsbericht wird die Zahl der von dieser Firma vertriebenen Maschinen auf 4000 angegeben, was einer Einnahme von 600 000 Mk. gleichkommt. Die versammelten Käufer beklagten sich bitter, daß ihnen diese Maschinen unter Vorstellung völlig unwahrer Tatsachen aufgehängt worden seien. Die marktscheierisch angekündigten Verdienste von 30—60 Mk. wöchentlich, 5—10 Mk. täglich in sechsstündiger täglicher Arbeitszeit sei unmöglich zu erzielen. Die erste und zweite Sendung der gestrichenen Strümpfe wurden von der Firma angenommen, die weiteren Sendungen wurden als „nicht marktfähig“ zurückgewiesen. Die Versammelten beschlossen, eine Eingabe an die Hamburger und Berliner Staatsanwaltschaft.

X. Eine Beschwerde gegen die Ortskranenkasse Leipzig hatte am 8. April d. J. der Arbeiter F. in Marktstädt beim Kranenkassierungsamt des Rates der Stadt Leipzig angebracht. Der Beschwerdeführer war als Gasarbeiter einer hiesigen Gasanstalt bis 18. März d. J. erktant, was also bei der hiesigen Ortskranenkasse versichert. Hierauf ging F. nach Marktstädt, arbeitete dort in einer Eisenhandlung und meldete sich dann wieder krank. Die Ortskranenkasse Leipzig weigerte sich, Kranenkostenunterstützung zu gewähren, weil F. in Marktstädt in einem versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis stand und daher die dortige Ortskranenkasse in Anspruch zu nehmen sei. F. behauptete nun in seiner Beschwerde, daß er ab 18. März fortan nicht krank gewesen und in keinem die Versicherungspflicht begründendes Arbeitsverhältnis getreten sei. Er habe vielmehr nur versuchsweise gearbeitet und die übernommene Arbeit als bald wieder einstellen müssen. Der Rat der Stadt Leipzig als Kranenkostenbehörde wies die Beschwerde des F. als unbegründet zurück, da derselbe nur bis zum 18. März 1905 erwerbsunfähig gewesen und dann Mitglied der Ortskranenkasse Marktstädt geworden sei. Gegen diesen Bescheid ergriff F. Rechts bei der Kreishauptmannschaft als Verwaltungsbehörde und wurde dort, was auch dem Gericht auffiel, von einem Beamten der Ortskranenkasse Marktstädt vertreten, der auf Befragen zugeben mußte, daß er nicht beurlaubt sei, also neben seinem Amt noch Zeit und Mühe hat, als bestellter Vertreter vor der Kreishauptmannschaft aufzutreten. In der Verhandlung erklärte sich dann ein Zwischenfall, der die ganze Sache unhaltbar machte. Der Vertreter des Klägers gab nämlich an, daß dieser von der Ortskranenkasse Marktstädt schon längst bis zum 7. Juni d. J. Kranengeld erhalten habe, also vollständig abgefunden sei. Die Ortskranenkasse Marktstädt habe dem Kläger die Kranenkostenunterstützung gewährt, seitdem sich der Kläger F. in Not befand. Der Vorsitzende wendete ein, daß hierzu eine Ortskranenkasse nicht befugt sei, daß vielmehr eine solche Unterstützung Sache des Armenamts sei. Der Kläger sei dennoch nur eine vorgesetzte Person. Das Gericht wies hierauf die Klage ab, da ja der Kläger vollauf bestreitigt sei und ein Klagegrund nicht mehr bestehe. Sache der Ortskranenkasse Marktstädt sei es, gegen die Ortskranenkasse Leipzig Klage auf Rügeverwahrung des Kranengelds anzustrengen.

Sehr trübe Aussichten für die Hausfrauen eröffnen Verlierer erster Güte des Butterhandels, Inhaber alten nominierter Firma. Die Herren teilen mit, daß eine erhebliche Butterverteilung für den größten Teil von Deutschland nicht etwa bloß für die Großstädte, in Aussicht steht. „Angesichts der wirtschaftlich bedeutenden Buttermengen, die dieser Sommer in Deutschland und den angrenzenden Ländern hervorbrachte, erscheint eine Preiserhöhung auf den ersten Blick unvermeidlich. Indes liegen die Verhältnisse in der abnormen Trockenheit des vorigen Jahres begründet. Es ist eine nicht wegzuwegende Tatsache, daß der Milkerstand infolge der großen Trockenheit im vorigen Jahr ganz erheblich vermindert worden ist. Selbst in Holland und Dänemark war dies der Fall. Milche, die sonst einen Verkaufspreis von 800 Mark hatten, bringen heute 600 bis 800. Österreich und Ungarn können in diesem Jahre nicht nur keine Butter exportieren, sie müssen auf Umwegen sogar noch holländische und dänische Butter einführen. Von wesentlicher Bedeutung ist aber, daß infolge des russisch-japanischen Krieges die Butterausfuhr aus Russland fehlt. So hat, um nur ein einzelnes Beispiel anzuführen, ein Berliner Engros-Geschäft in Russland zwölf große Molkereien. Während der Dauer des Krieges darf sie aber nur ein Drittel ihrer Produktion an Butter, Milch und Fleisch ausführen; die übrigen zwei Drittel müssen in Russland bleiben. Die Berliner Großhändler bereiten auf die Tatsache vor, daß zu Weihnachten gute Eßbutter kaum unter zwei Mark das Pfund (Berliner Detailpreis), der nicht so erheblich höher ist, wie außerhalb zu haben sein wird.“

X. Die Herbstzeitlose, jene schöne rosagefärbte Blume, zeigt sich wieder auf den Wiesen, besonders auf feuchten Plätzen. Die Blume enthält in ansehnlichen Mengen ein sehr starkes Gift, das Colosquit, daß, sobald es in den Magen eines Menschen oder eines Tieres gelangt, heftige Magen-, Darm- und Nierenentzündungen hervorruft, die den Tod herbeiführen können. Es ist daher dringend geboten, die Kinder vor dieser Blume zu warnen.

Neue Straßennamen. Der Rat hat beschlossen, dem vom Palmenarten nach dem Schlußensee führenden Fahrweg den Namen Cottaweg beizulegen (zu Ehren des verdienten Forstmannes Heinrich v. Cotta), ferner die bisherige Neuherrnstraße (jenseits der Parthe) vom 1. Januar 1906 an zur Löhrstraße zu ziehen und ihre Häuser dementsprechend umzumerken.

Durch einen Revolververschluß brachte sich vorgestern abend ein 18jähriger Soldat aus Dahlenberg in einer Wohnung der Südstadt eine Kopfverletzung bei. An deren Folgen ist der junge Mann gestern im Krankenhaus verstorben. Der Beweisgrund zu diesem Selbstmord ist unbekannt.

Ein Kellerbrand war gestern vormittag in einem Grundstücke der Petersstraße infolge der Entzündung einer Stoff-

mit Packmaterial entstanden. Der Brand ist von der Feuerwehr bald besiegt worden.

Von der Straße. In der Zeitzer Straße wurde eine 32 Jahre alte Binnengasse von hystischen Krämpfen besessen. Man brachte den Erkrankten nach der Sanitätswache.

Zum Brühl lief ein Knabe einem Radfahrer in das Rad. Der Knabe wurde umgerissen, zum Glück aber nicht verletzt.

Auf dem nassen Asphalt in der Nürnberger Straße starb gestern ein Zugpferd. Mannschaften der Feuerwehr mußten mit dem Hebeapparat das Tier wieder emporrichten.

Zum Brühl stieß ein Pferdeschirr mit einem Motorwagen zusammen. Dabei wurde der Kutscher und noch ein anderer Mann vom Lastwagen herabgeschleudert. Am Motorwagen wurde die Spritzwand eingedrückt. Sonstiger Schaden ist nicht entstanden.

Gestohlen wurde unter den Mehlbutzen am Augustabende ein neues Damenportemonnaie von gelbem Leder mit über 70 Mk. Inhalt und aus einer Wohnung der Wittenberger Straße eine goldene Herren-Nemontoir-Savonetteuhr mit den eingravierten Buchstaben R. P. und einer Widmung. In einer Wohnung der Bergstraße ist ein Einbruchdiebstahl verübt worden. Die Diebe entwendeten eine goldene Damen-Nemontoiruhr mit einer goldenen Kette, zwei goldene Trauringe, R. P. und G. M. graviert, zwei goldene Dameringe, ein sächsisches Lotterilos, Nr. 19072, und einen Geldbetrag von 30 Mk.

kleine Polizeinachrichten. In einem Geschäft der Ostvorstadt stahl ein 17jähriger Laufbursche von hier nach und nach über 200 Mark. Der uneheliche Mensch wurde zur Verantwortung gezogen.

Ein 30 Jahre alter Arbeiter aus Elsenroth wurde wegen eines Sittlichkeitsvergehens in Haft genommen.

Herner erfolgte die Verhaftung eines von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen Diebstahls fleckloslich verfolgten 23 Jahre alten Barbiers aus Wreschen.

Blauencher Fleischmus.

De Blauencher freiden sich nich wenig,
Denn bei sie gam der nele Genig;
De ganze Schadt war hochbeglied;
Se wörde och in greßter Eile,
Un war nich fer de Langewelle,
Uff de solennste Arb geschmack.
De Schibben gämen zu den Schlusse:
De Schnückung sei aus eenen Gasse
Un dicke gemmer nich erlooin!
Da gald der Trick nu, der bewusste:
Wemtje nich willst, met Garf, du müsse
Un gehst nich, verschöde geschoom.
De hast gee Geld zu solchen Quark?
Na, hier is ännie Grabismarke —
De gannst ker nas de Lemchen holz.
De ganze Schadt muß festlich schräbahn:
Un gannst du nich, wenn m i'ch bezähbn;
Nu leesse Drabb un — Gobb befohn!
Den Hausbüchern, die be Schebne
Gemach, den zelge mer de Schiene;
De Welpung werd euch angegrebd,
Wenn eich illojal verständigd,
Werdt eich 'ne Obbedecht gegändigd,
Weiter gemeene Gerle sebd!
So gam mer miß der Rasselbanne
Uff ehlegande Arb zu Rande . . .
Da mußte sich der Genig frein!
De Kunseln brenn, de Fahnen rauschen:
Da sießt mer deliklich, was de Blauschen
Doch fer lojale Menschen sehn!
De ganze Fabrice war zum Lachen;
De Widerscheinigen deen zu machen,
Is ännie Kunst, blenie verschébn.
Was scheen de Wacher de baar Schbesen?
Wenn nur de Geenige uss Reesen
Bustriebne Badrioden sehn.

Fritzechen Mrweeseanich.

Aus der Umgebung.

Baasdorf. Am 6., 7. und 8. September, vormittags, findet im Gemeindeamt eine Nachrechnung aller von Gewerbetreibenden und Landwirten im öffentlichen Verkehr benutzten Massen, Gewichte, Wagen und Meszvermögen statt.

Gessewitz. Das vom hiesigen Arbeiterfahrerverbande anlässlich seines am vergangenen Sonntag stattgefundenen Stiftungsfestes geplante Korsosfahren wurde von der Amtshauptmannschaft wegen „eintrübender Verkehrsstörungen“ verboten. Anderer Vertragen gegenüber aber fürchtet die Behörde Verkehrsstörungen nicht.

Sommerfeld. Der Materialwarenhändler Klöthe lädt im Dorf anzeigt eine Annonce zum Preise von rund 15 Mk. los, um sich zu beschweren, daß untere Mitteilung über die Klage des Malermasters Petermann gegen ihn einseitig gewesen sei. Es habe darin die Angabe gefehlt, daß er gegen Petermann Widerlage erhoben hatte. Diese Tatsache ist aber sehr gleichgültig; die Hauptfache war, daß die Einwohner erfuhr, wer der Guträger des Ausflugsbüros ist und Kenntnis von seinem Gedanken erhielt. Weiter war wesentlich, daß bestimmte Personen es mit ihrem Ehre vereinbart hatten, den Malermaster Petermann bei der Staatsanwaltschaft als Sozialdemokraten zu benennen, um ihn in seinem Erwerbe zu schädigen. Darauf kommt es an; im übrigen sind die Personen des Spellsafels alle zusammen zu unbedeutend, als daß man sich näher mit ihren Angelegenheiten beschäftigen würde. Klöthe lädt in seinem Inserat allerhand lächerliches Zeug auf, um den Petermann als Sozialdemokraten hinzustellen. Wir stellen aber fest, daß Petermann weder Leser der Volkszeitung, noch Mitglied des Gesinnungsbundes ist, auch nie in einer öffentlichen Versammlung gesehen wird. Klöthe aber trat vor einigen Jahren dem Gemeinnützigen Verein bei, wahrscheinlich um als sozialdemokratischer Gemeindevertreter aufgestellt zu werden. Da daraus infolge seiner politischen Unreife nichts wurde, ließ er sich dann von einem „unabhängigen Wahlkomitee“ vorstellen, stell aber durch. Bei der vorletzten Reichstagswahl hatte er sogar ein Gedicht zusammengeschrieben, das ihm ein Arbeiter aus einem Nachbarort auf einen Stimmzettel schreiben sollte, den er dann der Urne übergeben wollte, ohne daß jemand wissen sollte, wer der schwedische Dichter war. — Das dürfte genügen, um Klöthe, der sich offizielle Auskunfts person des Handelsstandes für den gesamten Weltverkehr (!) nennt, zu kennzeichnen, nun mag er sich durch weitere Inserate im Dorfangebot lächerlich machen.

Ein Abend in einem amerikanischen Tingel-Tangel!

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

(Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.)

Tannhäuser und Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Musik: Oberregisseur Goldberg. — Musikal. Leitung: Kapellmeister Hagel.

Herrmann, Landgraf von Thüringen

Wolfram von Eschenbach

Walter von der Vogelweide

Ulrich und Sänger.

Heinrich der Schreiber

Helmar von Zweier

Elisabeth, Nichte des Landgrafen

Bernis

Ein junger Hirt

Zwei Pagen des Landgrafen. Thüringische Ritter. Grafen und

Edelfrauen. Edelknaben. Altere und jüngere Pilger. Sirenen.

Magdeburg. Hochantilinen.

Ort der Handlung: Thüringen, Wartburg. — Zeit: Im Anfang

des 13. Jahrhunderts.

Die Gruppierungen in der Venusgrotte, arrangiert von der Ballerina Frl. Strengmann, werden ausgeführt von Frl. Trümmer, Frl. Schäffer, Frl. Uthmann, den Damen des Corps de Ballet, den Tänzern und Eleveinen der Ballettschule.

Einl. 7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 11 Uhr. **Opern-Brettle.**

Billettsverkauf für den laufenden Tag an der Tageskasse von

10—12 Uhr und Wochenabends im Modenhause Aug. Polich von 8—6 Uhr.

Vorverkauf für den nächsten Tag an der Tageskasse von 1—3 Uhr.

(Jedes Billett, welches vor Eröffnung der Tageskasse bestellt oder im

Vorverkauf entnommen wird, kostet 30 Pf. Aufgeld. — Bestellte Billette müssen spätestens 1/2 Stunde vor Beginn der Vorstellung abgeholt werden.)

Spielplan: Donnerstag: Der Wildschütz. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

(Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.)

Mittwoch, den 30. August:

Frühlingssinf.

Operette in 3 Akten (nach dem Französischen) von Karl Lindau und Julius Wilhelm. Musik nach Motiven von Josef Strauss, zusammengestellt von Ernst Reiterer.

Musik: Oskar Haas. — Musikal. Leitung: Kapellmeister Hindesel.

Dr. Gustav Landmann, Rechtsanwalt.

Emilie, seine Frau

Wenzel Knobelsdorff, Rentier, Emilie's Vater

Apolonia, seine Frau

Kelix, seine Tochter

Berta, Apollonias Nichte

Baron von Cossé

Ida, dessen Gemahlin

Hildebrandt

Walter

Wendel

Dietrich

Herrwig

Mag, Volontär

Schreiber bei Dr. Landmann

Mr. Sturmels

Frl. Kießling

Mr. Groß

Frl. Voigt

Mr. Helm

Frl. Wedlich

Frl. Wegner

Frl. Suttkus

Mr. Bärwinkel

Mr. Jäde

Frl. Richter

Mr. Diekmann

Frl. Schilling

Hann, Dienstmädchen

Dannhäuser, Restaurateur

Mag, Kellner

Ein Kellner

Isabella Negrelli, Präsidentin des Klubs der ge-

schiedenen Frauen

Ursula

Helene Eugenie

Stella Irene

Der Rosenkönig

Die Rosenbraut

Mitglieder der Künstlergenossenschaft und des Sängerbundes,

Tänzerinnen, Pugnacellen, Festgäste u. s. w.

Ort der Handlung: 1. Akt: Landmanns Kaugeri. 2. Akt: Wendeballstädt,

kurze Zeit später. 3. Akt: Ein Garten-Etablissement.

Zeit: Gegenwart.

Im 3. Akt: Rosenhochzeit, Ballett arrangiert von der Ballerina Frl. Strengmann, ausgeschritten von Frl. Trümmer, Frl. Schäffer, Damen des Corps de Ballet und Männern der Ballettschule.

Pause nach dem 2. Akt.

Einl. 7 Uhr. Anfang 1/2 Uhr. Ende 11 Uhr. **Gew. Preise.**

Billettsverkauf für den laufenden Tag an der Tageskasse von

10—12 Uhr und Wochenabends im Modenhause Aug. Polich von 8—6 Uhr.

Vorverkauf für den nächsten Tag an der Tageskasse von 1—3 Uhr.

(Jedes Billett, welches vor Eröffnung der Tageskasse bestellt oder im

Vorverkauf entnommen wird, kostet 30 Pf. Aufgeld. — Bestellte Billette müssen spätestens 1/2 Stunde vor Beginn der Vorstellung abgeholt werden.)

Spielplan: Donnerstag: Eine tolle Nach. Anfang 1/2 Uhr.

Altes Theater.

(Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.)

Mittwoch, den 30. August:

Frühlingssinf.

Operette in 3 Akten (nach dem Französischen) von Karl Lindau und

Julius Wilhelm. Musik nach Motiven von Josef Strauss, zusammengestellt von Ernst Reiterer.

Musik: Oskar Haas. — Musikal. Leitung: Kapellmeister Hindesel.

Dr. Gustav Landmann, Rechtsanwalt.

Emilie, seine Frau

Wenzel Knobelsdorff, Rentier, Emilie's Vater

Apolonia, seine Frau

Kelix, seine Tochter

Berta, Apollonias Nichte

Baron von Cossé

Ida, dessen Gemahlin

Hildebrandt

Walter

Wendel

Dietrich

Herrwig

Mag, Volontär

Schreiber bei Dr. Landmann

Mr. Sturmels

Frl. Kießling

Mr. Groß

Frl. Voigt

Mr. Helm

Mr. Jäde

Frl. Richter

Mr. Diekmann

Frl. Schilling

Ort der Handlung: Berlin. Zeit: Gegenwart.

Spielplan: Donnerstag: Tannhäuser-Parole. Anfang 8 Uhr.

Krystall-Palast-Theater

Vorletztes Auftreten sämtl. Spezialitäten.

Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten 4.20 Mk.

Im Theatersaal täglich:

Gastspiel des Berliner Vaudeville-Ensembles.

Eine Hochzeitsnacht.

Schauspiel in 3 Akten von Herold und Barth.

Battenberg-Theater.

Donnerstag, den 31. August 1905

Der Herr Senator.

Lustspiel in 3 Akten von Ullmann.

Freitag, den 1. September: Die deutschen Kleinstädter.

Battenberg.

Täglich: **Künstler-Vorstellung.**

Barra-Truppe, Hans Hauser, Georg u.

Gusti Edler und die übrigen Spezialitäten.

Vorverkauf numerierter Billets bei Franz Stein, Markt 16, und

im Battenberg-Restaurant.

Sommer-Theater Leipzig.

Etablissement Drei Linden, Leipzig-Lindenau.

Donnerstag, den 31. August, abends 8 Uhr.

Die berühmte Frau.

Lustspiel in 3 Akten von F. v. Schönhan und G. Nadelburg.

Baron Möller-Saar

Karl Treptow

Agnes, dess. Frau Fr. Schwarz-Arcos

Herma, dess. Tochter Frl. Kara

Wally

Bausa Hartwig

Ottilie Friedland

Ihre Mutter Frl. Grundmann

Ottilie Friedland Frl. Meier

Ort der Handlung: Berlin. Zeit: Gegenwart.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Donnerstag:

Speiseanstalt I (Johanniskirch): Wurst mit geräuchter Wurst.

Speiseanstalt II (Rosentalgasse): Weißkraut u. Kartoffeln mit Hammelf.

Speiseanstalt III (Münzgasse 24): Rüdeln mit Blaudöfse.

feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Kunst ausüben heißt, eine Form zum Ausdruck eines Gefühls, einer Idee schaffen und verwenden. Je gebildeter, denkender, unterrichteter der Mensch ist, desto feiner werden sich die Gefühle und Ideen erweisen, die er als Künstler der Form einverleibt.

Franz Liszt.

Methode und Genie.

Es war im Oktober 1760, auf dem Landtag des in Deutschland geborenen französischen Materialisten Baron Holbach, der auf gute Künste hielte, geistreiche Gesellschaft liebte und eine so umfassende Bildung besaß, dass er eine bunte Gesellschaft verschiedener Elemente auf die Dauer um sich sammeln konnte. Bei Holbachs ging's wieder lebhaft zu. Männer und Frauen von Geist wetteiferten in Liebenswürdigkeit, fröhler Laune und dem Bestreben, sprühende Konversation zu üben. Diderot war zu Besuch, der Herausgeber der Encyclopédie, der im Gespräch aus dem Schatz seines Wissens, Fühlens und Denkens verschwenderisch schenkte, der deutsche Baron Grimm, der eifrig hohen Königen über französisches Leben berichtete und überall beobachtete, hörte und auch selbst so geistreichen Gespräch belauerte, wußte, der italienische Nationalökonom Abbé Galani, ein Mann, der über künstlerischen Wit verfügte und über glänzende elegante Darstellungsform. Man debattierte, philosophierte und amüsierte sich mit der leichten Freiheit, die der geistige vornehme französische Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts selbstverständlich war. Tag für Tag gab es neue Anregung.

Und da hatte einmal den Abbe Galani seinen großen Tag und bewies seine geistige Überlegenheit so, dass Diderot schmunzelt seiner Freundin Sophie Voland über seine Heldentat berichtete. Man findet den Bericht ins Deutsche übersetzt in der schönen Auswahl aus Diderots Briefen an Sophie Voland, die im Inselverlag erschienen ist, einem Buch, das dem nicht genug empfohlen werden kann, der den Menschen Diderot kennen lernen und sich einen Begriff von der gesellschaftlichen Kultur Frankreichs vor der Revolution bilden will.

In der illustren, angeregten Gesellschaft entstand also eine Debatte über das Genie, das schafft, und die Methode, die ordnet, und die beiden Hauptredner waren zunächst Grimm und Herr Veroh. Grimm, der geborene Korrespondent, verabscheute alle Methode, nach ihm war sie nichts als die Pedanterie der Gelehrsamkeit. Diejenigen, die nichts verstanden als einzuordnen, könnten ebenso gut ganz schweigen; die nur aus geordnetem Wissen lernen könnten, läten ebenso gut, unvorsichtig zu bleiben. Veroh entgegnete, die Methode sei es aber, die das Wissen nährend mache. Und es verderbe, was Grimm ein. Ohne die Methode, entgegnete Veroh, würde man von nichts Nutzen haben. Grimm darauf: wenn man ihrer müde würde, wäre man um so besser daran.

So sprach man hin und her, und kein Ende des Disputierens war abzusehen.

Da unterbrach die Debattierenden den feinen Abbe Galani: „Meine Freunde“, sagte er, „ich erinnere mich einer Fabel, hören Sie zu. Sie ist vielleicht ein wenig lang, wird Sie aber doch nicht langweilen“ — und nun erzählte er:

„Eines Tages erhob sich im Inneren des Waldes ein Streit zwischen der Nachtigall und dem Kuckuck. Jedes preis sein Talent. Welcher Vogel, rief der Kuckuck, hat einen so schönen, so einfachen, so natürlichen, so abgemessenen Gesang wie ich?“

Welcher Vogel, antwortete die Nachtigall, singt höher, abwechsungsreicher, glänzender, leichter, ruhender als ich?“

Der Kuckuck: Ich sage wenig, aber was ich sage, hat Gewicht und Deutung, man behält es.“

Die Nachtigall: Ich spreche gern, aber ich bin immer neu und ermüde niemals. Ich begäubere die Wälder, der Kuckuck lässt sie traurig erscheinen. Er ist der Lehre seiner Mutter so treu geblieben, dass er seinen Ton wagen würde, den er nicht von ihr gehört hat. Ich erkenne keinen Meister unbedingt an und spalte der Regel. Gerade weil ich sie übertritte, bewundert man mich. Wie kann man seine langweilige Methode mit meinen glücklichen Einfällen vergleichen?“

Der Kuckuck versuchte nochmals die Nachtigall zu unterbrechen. Aber die Nachtigallen haben ein klein wenig den Fehler, immer zu singen und nie zuzuhören. Die unfehlbare, von ihren Gedanken hingerissene, sprach mit Geschwindigkeit, ohne sich um die Antworten des Rivalen zu kümmern.

Die Kinderschule.

Roman von Léon Travié.

41

Einzig autorisierte deutsche Übersetzung.

Na, das waren „meine“ Kleinen! Sie bewillommten mich mit schelmisch-gutmütiger Miene. Sie rümpften die Näschen, kniffen die Augen ein, spießen die Mäuschen. Der sanft wärmende magnetische Strom zwischen mir und ihnen verursachte mir heute Schmerz. Diese Kinder waren noch so frisch, so unberührt; sie trugen fast noch keinerlei aufgeprägtes Brandmal... Wenn ich sie berührte, empfand ich ein Prickelschlagen, wie wenn ich Blut oder wundgeheiltes Fleisch berührte.

Doch — nun genug mit der Spielserei! Jetzt muß sich alles müschenstill verhalten.... Keins darf sich rühren! Die Köpfchen in die Höhe! Und nun recht artig!“

Wie seltsam! In diesem Augenblick sahen es mir, als ob all die unschuldigen Gesichtchen, die sich mir gewandten, sich zu einer einzigen feindselichen Witte vereint hätten; sie schienen zu verstehen und mich um Gnade zu bitten. Das Entsehen, das sich in ihren weit aufgerissenen Augen malte, ergriß mich; es war mir, als ob alles Blut aus meinen Adern flüchtete und auch mein Atem stocken wollte.

In meinem Fieber sah ich das Schreckliche zum Ereignis werden: diese armen, großen Augen belämmten Stimme und riefen mir zu:

„Wir sind verloren! Wir wissen es! Du verläßt uns! Uns sunit, daß du dich vor uns verstellt. Es ist ja längst beschlossene Sache!... Sieht du, da steht er ja, der Herr Bezirkschulinspektor, mit seinem wohlwollenden Gesicht! Er kommt dich holen!“

Ich war wie gelähmt, wie an den Fußboden genagelt; dennoch versuchte ich es, mich umzuwenden, um mich zu überzeugen, ob er wirklich da sei...

Von da ab weiß ich nichts mehr... Stunden waren dahingegangen; im Spielraum waren noch zwei bis drei Kinder zurückgeblieben. Dumft erinnerte ich mich noch, daß die Vorleserin zu mir gesagt hatte:

„Sie waren fast ohnmächtig, Rosa... Ich erlöse Ihnen die Arbeit, Frau Paulin kann alles fertig machen, gehen Sie nur jetzt nach Hause.“

Nach einem Hin- und Herreden entschlossen sie sich indessen, an das Urteil eines dritten Tieres zu appellieren.

Wo aber ein drittes Tier finden, gelehrte und unparteiisch genug, um zwischen ihnen richten zu können? Man findet einen guten Richter nicht mühselig. Sie suchten überall nach ihm.

Als sie über eine Wiese flogen, bemerkten sie auf ihr einen überaus ernsten und feierlichen Esel. Selt der Erschaffung dieser Haltung hat noch seiner so lange Ohren getragen. „Ah“, sagte der Kuckuck, als er diese erblickte, „wir haben Glück, unser Streit ist eine Sache der Ohren, da steht unser Richter, Gott hat ihn extra für uns geschaffen“.

Der Esel graste. Er ließ sich nicht träumen, daß er eines Tages berufen werden sollte, über Musik zu urteilen. Aber die Vorstellung belustigte sich noch mit ganz andern Dingen. Unsre Vogel ließen sich vor ihm herab, machten ihm Komplimente über seine Ernsthaftigkeit und sein Urteil, erklärten ihm den Gegenstand ihres Streites und bat ihn gar demütig, sie anzuhören und zwischen ihnen zu entscheiden.

Der Esel aber, kaum seinen dicken Kopf umwendend und sein Maul voll Gras verklärend, machte ihnen mit den Ohren ein Zeichen, daß er Hunger habe und heute keine Gerichtshaltung abhalte. Die Vögel baten, der Esel graste. Langsam stülpte sich beim Gras sein Appetit. An der Wiesengrenze waren ein paar Bäume gespalten. „Nun meinewegen“, sagte er zu ihnen, „flieg dort hin, ich werde mich auch hinbewegen. Ihr mögt fliegen, ich werde verlaufen, werdet Euch hören und Euch dann meine Meinung sagen“. Die Vögel eilten schnellen Fluges davon und ließen sich auf einem Zweige nieder, der Esel folgte ihnen mit der Miene des Parlamentspräsidenten, der die Säle des Palastes durchschreitet; er sah hin, legte sich auf die Erde und sagte: „Gangt Sie nur an, der Gerichtshof hört Sie.“ Er war der ganze Hof.

Der Kuckuck sagte: „Gnädiger Herr, Sie dürfen kein Wort meiner Beweisgründe verlieren, lassen Sie wohl den Charakter meines Gefanges und geruhnen Sie besonders seine Künstlichkeit und seine Methode zu bewerten.“ Dann warf er sich in die Brust, schwang mehrmals mit den Flügeln und sang: „Aduad — lududu, lududu — lududu, lududu.“ Und nachdem er das auf alle nur denkbaren Arten variiert hatte, schwieg er.

Der Nachtigall entfaltete ihre Stimme ohne weitere Vorrede, stürzte sich in die gewogtesten Modulationen, folgte den neuesten und gewölktesten Gefällungen, das waren Triller und einzelne lang-ausgehaltene Töne zum Atemverlieren, bald hörte man die Triller herabsteigen und in ihrer Tiefe murmelnd wie die Welle eines Baches, die sich dumpf zwischen Alstern verliert, bald hörte man sie hinaufsteigen, nach und nach anschwellen, die Weite der Lüfte erfüllen und oben wie schwulent verwischen. Ihre Gesang war abwechselnd sanft, leichtfertig, glänzend, pathetisch, und welchen Charakter er auch annahm, er malte ihn getreu, aber er war nicht für alle Welt verständlich.

Von ihrer Begeisterung forscherten, sang sie vielleicht noch inimer, wenn der Esel, der schon ein paarmal gegähnt hatte, sie nicht, wie folgt, unterbrochen hätte: „Ich glaube schon, daß alles, was Sie da gesungen haben, sehr schön ist, aber ich verstehe nichts davon, es erscheint mir bizarr, verirrt, unzusammenhängend. Sie sind vielleicht talentvoller als Ihr Mäuse, aber er ist methodischer als Sie, und was mich betrifft, ich bin für Methode.“

So erzählte der Abbe Galani, und sich zum Methodeverteidiger Veroh wendend, fügte er, auf den Genieverteidiger Grimm mit dem Finger zeigend, hinzu: „Der da ist die Nachtigall, Sie sind der Kuckuck und ich — bin der Esel, der Ihnen recht gibt. Guten Abend.“

Veroh machte gute Wiese zum bösen Spiel und stimmte in das Gelächter der übrigen ein.

Literarisches.

Walter Siegfried, Die Freunde. Novelle. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. Preis 4 Mark. — Die Freunde ist eine junge Dame aus Norddeutschland, die ihren erholungsbedürftigen Vater, einen aristokratischen Speselanten, zu längerem Aufenthalt in die Schweiz begleitet. Dort bewohnen die beiden das neue Herrschaftshaus auf Rosegg, dem Gutshof der Familie Felber, die sich derweilen wieder mit dem früher verfeindeten alten Wohnhaus begnügt. Denn sie muß sich einzuschämen suchen, weil es mit der alten Landesindustrie schnell bergab geht. Jüdische Geschäftsmacher haben sich in den Kreis der alten,

Als ich vor meinem Haustor stand, wollte ich nicht hinaufgehen; ich hatte Angst vor der Einsamkeit in meinem Zimmer, das ja kein Glück bringen soll. Ich zog es vor, meinen Weg, wenn auch ohne Ziel, noch weiter fortzufügen. Nach meiner Vorstellung „erwartete man mich“, ich sollte hier irgendwo in der Gegend auftauchen, um ein großes Unglück zu verschütten. Ich wollte auch mit mir zu Rate gehen: soll ich morgen meinen Ofen besuchen oder nicht? Es war mir, als sollte ich auf meiner Wanderung eine unwiderrückliche Begründung für mein Verbleiben als Schulgespinne finden. Eine solche Offenbarung mußte mir kommen — auf der Straße. Die Schule hielt mich nicht durch unerreichbare Wände.

Eine Vorstellung hatte sich — ich weiß nicht, durch welches Phänomen — in meinem Gedächtnis festgesetzt: man hatte nach einem Urteil geschildert, und „er“ war gekommen — „er“! Im Augenblick aber, als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, war er verschwunden. Offenbar war er eine Zeitlang allein mit mir in der Kantine geblieben, als ich wie leblos dasaß. Ich hatte die Gewissheit, daß ein glühender Kuß auf meine Lippen gedrückt worden war, und daß trock der momentanen Stodung meines Herzschlags mein ganzes Sein diesen Kuß aufgesogen hatte. Ich hatte sogar einen Beweis — noch lief es mir wie Feuer durch die Adern...

Ich schlenderte ziellos in der Gegend umher; ich ging die Rue des Panharts, die Rue des Couronnes, die Rue des Maronites entlang. Darauf machte ich mechanisch meine gewohnte Sonntagstroute bis zu den Buttes-Chaumont. Dann kam mir der Gedanke, wieder nach Hause zurückzufahren; in meiner Aufregung aber entfernte ich mich immer mehr von meiner Wohnung, kam nach La Villette und geriet schließlich in eine unendliche Straße — die Rue Bolivar, glaube ich. Erst am Ausgang des Kanals fand ich mich wieder zurecht, ich hatte die äußeren Boulevards entlang zu gehen.

Ich mußte eine lange Zeit umhergetrottet sein, eine ungeheure Strecke zurückgelegt haben. Hier und da war ich stehen geblieben, um mich der Wirklichkeit zu versichern. Ich mußte mir die mich umgebenden Dinge laut vorsagen: Das ist die Straße, in der ich ... das hier ist eine gefährliche Handlung, das hier ein Schuhgeschäft, in dem man Schuhe von fünfzig Centimes bis zu zweihundert Franc bekommt kann, auch Ballerinas...“

... Gedankt, wenn ich halb nachte, drängte sich wieder das

ehrenhaften Firmen eingeschlossen, nühen deren Geschäftsrat durch Lieferung minderwertiger Waren und durch Ausbeutung der bislang patriarchalisch behandelten Arbeiter zu schneller Reicherwerbung aus und werben so, sich selber dann einfach aus dem Staube machen, den ganzen alten Industriezweig zerstören, um jede Rivalität bringen, wenn sie die alten Firmen wie die Felbers, die trock der schlimmen Konkurrenz weder Arbeiter noch Kunden betrügen mögen, nicht eine nach der andern ruinierten, noch ehe die vorläufig eingeschlagene Widerfront als solche rückbar wird. Die Familie Felber besteht aus Vater, Mutter, Sohn und Tochter. Diese wächst erst ihren Vaters Jahren entgegen; Gottfried, der Sohn, ist eben als fertiger Architekt von der Hochschule beimgeschickt und hat seinen Freund Otto mitgebracht, um mit ihm in der Stille des Vaterhauses an baukünstlerischen Entwürfen für die Bewerbung um einen ausgeschriebenen Preis zu arbeiten. Aber dasjewischen kommt Dora, die Fremde aus Norddeutschland. Ihre und Gottfrieds Jugend führt die beiden zusammen; aber ein beßreres Liebesbünd ist zwischen ihnen nicht möglich; Dora bleibt die Fremde, die Vertreterin einer fremden Kultur, und zwar dieselben, die sich, wie auch durch Stand, Bildungsgrad, Geschlecht und Klasse modifiziert, in jenen jüdischen Schnarren darstellen. Es ist die Kontor-, Stuben- und Salontat der reinen Industrie- und Handelswelt, deren menschliche Erzeugnisse in ihrer einseitigen Verstandesbildung überall, sowohl in praktischer wie in wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Betätigung, nur Augenblickserfolge erringen, nie und nirgends über die Dauer schaffen können, eben weil sie, statt mit den Dingen selber, der ewig werdenden Natur, nur mit den Abstraktionen davon, auf materiellem Gebiete den Maschinen und auf geistigem den Zahlen und Begriffen, sich befasst und so immer tiefer in Sepsis und schließlich in Fäulnis, Plattheit und Lumperei versinken. So wird die Felber'sche Familie von den Juden in ihren äußersten, von Dora in ihren inneren Existenzbedingungen angegriffen; doch nur der letztere konflikt, die Liebesgeschichte wird dargestellt, während der andre in begrifflicher Erfüllung nur als Ideenhintergrund dient, die Liebesgeschichte ihrem symbolischen Titel gleich als ein Symptom erscheinen läßt.

Es ist klar, daß sich Siegfried Interesse auch auf Seiten der Schweizer vorwiegend dem Liebenden und dessen Freund Otto zuwendet, der ebenfalls die Fremde liebt oder zu lieben in Gefahr ist. Und gerade in der Darstellung dieser Freundschaft zeigt sich der Dichter, seine seine, umfassende Welt mit allen Geistesmitteln arbeitende, kontemplative Natur. Da stellt er harmonische Menschen einer wahnsamen Kultur hin, Menschen, die in ihrem Verlust zu den tückigsten gehören, ohne jedoch im geringsten dem Strebetum zu verfallen, die reine Menschen sind auch einer betrunkenen Armenhäuser gegenüber und in der freien Natur wie Goethe-Haust im stillen Busch, in Luft und Wasser ihre Brüder kennen. So fühlt man nach den ersten fünfzig Seiten des Buches schon, daß Siegfried einem viel gibt, selbst wenn er nicht halten sollte, was er durch die große Anlage der Novelle verspricht. Und das hält er nun allerdings sehr.

Es genügte dem Verfasser nicht, daß sich die feindlichen Elemente nach vergeblichem Bemühen, einander zu finden, sich in ein folgerichtiges, bitteres Scheiden und Melben fügen. Er hoffte, das „Norddeutsche“ zu fehren, dieser sein Sohn gewinnt die Oberhand über seine Künstlerliebe. Das zeigt sich in der gegen den Schluss abschallenden Charakteristik Doras und in der Wendung, die er dem Gangen gibt: Gottfried, der schöne, utopische, sonst stets das Richtige treffende Triebmensch, wird mit einem gelegentlich ungerechnungsfähig machenden Jähzorn ausgestattet, dieser Jähzorn zum Abschlag gehenden Factor der Handlung und damit zugleich die ganze große Anlage der Novelle illusorisch gemacht. Daß der Ungeduldungsfähige die Gesetze, die sich von kurzen Liebesanwandlungen abgeschenen, nur in berechnender Neugier an seiner Leidenschaft geweckt hat, den Felsen hinabstürzt, das bedeutet ja nur einen Unfall, an dem ebenso gut ein Schweizer Bergsteiger schuld sein könnte. Wie anders würde, müßte es ohne diesen der Willkür dienenden Rollen Gottfrieds kommen, wie anders gar, wenn der Held statt Gottfrieds sein höher stehender Freund Otto wäre, bei dem des ersteren Trieben ins Geiste, ins Bewußte erhoben ist. Und auch über den unorganischen Schluss — Gottfried flieht nach Indien, um dort, ein Leben rettend, zu sterben — braucht man weiter kein Wort zu verlieren.

Es genügte dem Verfasser nicht, daß sich die feindlichen Elemente nach vergeblichem Bemühen, einander zu finden, sich in ein folgerichtiges, bitteres Scheiden und Melben fügen. Er hoffte, das „Norddeutsche“ zu fehren, dieser sein Sohn gewinnt die Oberhand über seine Künstlerliebe. Das zeigt sich in der gegen den Schluss abschallenden Charakteristik Doras und in der Wendung, die er dem Gangen gibt: Gottfried, der schöne, utopische, sonst stets das Richtige treffende Triebmensch, wird mit einem gelegentlich ungerechnungsfähig machenden Jähzorn ausgestattet, dieser Jähzorn zum Abschlag gehenden Factor der Handlung und damit zugleich die ganze große Anlage der Novelle illusorisch gemacht. Daß der Ungeduldungsfähige die Gesetze, die sich von kurzen Liebesanwandlungen abgeschenen, nur in berechnender Neugier an seiner Leidenschaft geweckt hat, den Felsen hinabstürzt, das bedeutet ja nur einen Unfall, an dem ebenso gut ein Schweizer Bergsteiger schuld sein könnte. Wie anders würde, müßte es ohne diesen der Willkür dienenden Rollen Gottfrieds kommen, wie anders gar, wenn der Held statt Gottfrieds sein höher stehender Freund Otto wäre, bei dem des ersteren Trieben ins Geiste, ins Bewußte erhoben ist. Und auch über den unorganischen Schluss — Gottfried flieht nach Indien, um dort, ein Leben rettend, zu sterben — braucht man weiter kein Wort zu verlieren.

Auf dem Heimweg fiel mir auf einer Straße die eintönige, braunrote Färbung der Auslagenfassaden an den Geschäften unangenehm auf. Dieses Rot, das wie geronnenes Blut aussah, erregte mich. Ich stellte mich vor die Auslagenfassette des Konzerthauses und las die Namen der Mitwirkenden laut ab... die kleine Anna...“

Plötzlich hatte ich die Vision, als ob die kleine Doré vor mir stünde. Sie trug einen Henkelkorb, aus dem, ziemlich verstellt, eine Flasche mit einer grünlichen Flüssigkeit hervorlugte.

„Was trägt du da?“

Leiser fügte sie hinzu: „Milch, Rosa.“

„Milch um vier Sous langt nicht, um fünf Personen damit einzufüllen... aber um vier Sous Milch, das genügt... dann schlaf das Kleine und alle schlaf.“

Sie stellte wieder die Flasche ein wenig herüber; offenbar schämte sie sich, lägen zu müssen, wie es ihre Mama anempfohlen hatte. Grazios neigte das gehörlose Kind das niedliche Köpfchen, so daß auch ich unwillkürlich eine gleiche verneigende Bewegung machte...“

„Doch was war das? Eine neue Ohnmacht?“

„Nach, nach, weiter...“

„Dann erinnere ich mich, mitten auf dem Fahrtweg, wo die Wagen geräuschvoll hin und her fuhren, eine Menge alter Arbeiter in schwarzen Blusen oder Vermilionwesten gezähmt zu haben, in denen ich den zum Blumen herangereisten Leo Théton wieder sah, jenen

Walter Siegfried. Grilli — Ein Wohlstätter. Nobellen. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. Preis 8 Mark. — Siegfried Natur zielt im Grunde, das geht aus der Freimden zur Genüge hervor, steis nicht aufs Ethische als aufs Ästhetische. Das beweist auch schon seine erste, seine Sturm- und Drangdichtung, der Künstlerroman Tinte Moralt. Da wurde zwar genug ästhetisiert; aber was dem Werke Bedeutung verlieh, das war nicht die viele Programmentwicklung, nein, das war trotz dieser und trotz der gegen Schluss — genau wie in der Fremden — gewaltfamen, kontrollierenden Mitterieb sich entzündenden Psychologie das reine, freie Menschenbild, das dem Leser in den Malerfreunden entgegentrat. Und gerade von dieser starken stilischen Kraft in der für künstlerische Ausgestaltung oft zu subjektiven Natur wie man gewiß trotz wiederholter ästhetischer Entgleisungen immer Vorfahrt, eine Entwicklung bis ans Ende erwartet dürfen. Einstweilen hat Siegfried in dem Grilli eine zwar kleine, idyllische Novelle, aber in dieser Weiseprägung auch ein reines Meisterstück geschaffen. Es ist dass feinsinnige Porträt einer armen Näherin, eines jungen, phantasieliebhabenden Helden in Diensten. — Auf derselben künstlerischen Höhe steht auch das zweite Stück: Der Wohlstätter; ästhetisch indes kann es sich mit dem Grilli nicht ganz messen. Trotz allen Fleisches und aller Feinheiten, womit uns der Verfasser einen alten Gilg von Bauer nähertrückt, wird man das Menschen doch bald und immer mehr überdrüssig, eben weil er nur ein alter Gilg von Bauer ist und bleibt.

F. B.

Kunstchronik.

Neues Theater. Donnerstag: Der Wiltschöß. Freitag: Die weiße Dame. Herauf: Phantasien im Bremer Kaisersaal. Sonnabend: Bürgerlich und romantisch. Sonntag: Der Freischütz. Montag: Clavigo, Trauerspiel in 5 Akten von Goethe (neu einstudiert). Herauf: Die Geschwister, Schauspiel in 1 Akt von Goethe (neu einstudiert). — **Altes Theater.** Donnerstag: Eine tolle Nacht, Posse mit Gesang und Tanz in fünf Bildern von W. Mannhardt und J. Freytag (neu einstudiert). Freitag: Der Kaiserjäger. Sonnabend: Die Heidermaus (Mosallinde: Fr. von Nei als Debut. Adele: Fr. Toni Braun). Sonntag, nachmittags 1/2 Uhr: Das Urteil des Tariiffe, Lustspiel von Karl Gutzkow (Vorstellung für den Leipziger Arbeiterverein), abends 1/2 Uhr: Eine tolle Nacht. Montag: Eine tolle Nacht.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen um 7 Uhr, die im Alten Theater um 1/2 Uhr.

Sommertheater Leipzig-Münden (Drei Linden). Donnerstag: Die berühmte Frau. Freitag: Die Wahrheit. Sonnabend: Der Königsteiner (Abschiedsszenen und letztes Aufstreben des Direktors Treptow). Sonntag: Sibiriens (Die Scholle).

Ambosspalast (Theatercafe). Lustspiel des Berliner Vaudeville-Ensembles unter der Direction Hermann Hallers. Abend für Abend: Eine Hochzeitsnacht, Schwanz in 3 Akten von Henri Adroué und Albert Barré, deutsch von Böltzen-Büders.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus: Bis Donnerstag geschlossen. Freitag: Die Verlunsene Glocke. Sonnabend: Traumulus. Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Jugend (Arbeitervorstellung), abends 1/2 Uhr: Eine Lektion, Lustspiel von W. Christinas, aus dem Dänischen übersetzt von Julia Koppel (Uraufführung). — Theater am Thomasring. Donnerstag: Landauerparade. Freitag: Sein Alibi, Schwanz von Wilhelm Wolters (Uraufführung). Sonnabend: Sein Alibi. Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Hasemanns Tochter (Vorstellung für den Gewerbeverein Hirsch-Dunder), abends 1/2 Uhr: Sein Alibi.

Battenbergtheater. Donnerstag: Der Herr Senator. Freitag: Die deutschen Kleinräder. Sonnabend: Die Annenlese. Sonntag: Der Herr Senator.

Aus der Geschichte Sachasins.

Die jetzt viel genannte Insel Sachalin ist früher höchstens gelegentlich als Platz der entfehlchten Gefangenisse für russische Verbannete erwähnt und geschildert worden. Trotz ihrer geringen Kultur aber hat die Insel bereits eine Geschichte, wie ein Aufsatz von Raubert aus Tolto im Mouvement Geographique lehrt, der die Schicksale Sachalins etwa während des letzten Jahrhunderts, genauer von 1700 bis 1905, beschreibt. Die historische Auseinandersetzung beginnt gleich mit einer kleinen Pikanterie, denn man darf es wohl zu den Läunen der Weltgeschichte rechnen, daß gerade in Sachalin auch die ersten Nebungen zwischen Russen und Japanern stattgefunden haben. Dieser Beginn des Gegenseitigkeiten zwischen den beiden Völkern liegt freilich weit zurück, er fällt in die Zeit der französischen Revolution, und zwar in das Jahr 1790. Damals begegneten sich zum erstenmal russische und japanische Kreisende, Forscher und Abenteurer auf Sachalin und lieferten sich dort kleine Schlächte. Noch vor Be-

ginn des 19. Jahrhunderts bildete sich in Japan eine russische Partei, und der Schriftsteller Schiken Hanashita verhinderte 1798 in zwei berühmten Werken, daß ein Angriff des Moskowitischen Reiches gegen Japan bevorstünde. Die Ereignisse schienen ihm leicht zu geben, denn bald darauf suchte eine Bande russischer Piraten die große Nordinsel Japans, Jeso, heim, indem sie dort an Land ging und umfangreiche Räuberzonen ausübte. Im Jahre 1806 war die Lage derart, daß der Orden von Sachalin den Russen, und der Süden den Japanern gehörte, es war eine Zeit wiederholter gegenseitiger Angriffe, fortgesetzter Verschüttungen und unaufhörlicher Streitigkeiten. Darauf wurden russische Schiffe gegen die japanischen Niederlassungen ausgeschickt, jedoch gelang es den Japanern, den russischen Admiral Gurov in Gefangen zu nehmen. Die Russen rächten sich durch einen zweiten Zug gegen Jeso. Während des ganzen 19. Jahrhunderts hörten die japanischen Patrioten nicht auf, vor den russischen Bestrebungen zu warnen und das Volk durch einen oft übertriebenen Alarm zu beruhigen. Die Verhandlungen zwischen Russen und Japanern wegen Sachalins wollten kein Ende finden, die wichtigsten fanden in den Jahren 1862, 1865, 1869, 1862 und 1867 statt. Im Jahre 1861 ergriff ein russischer Kriegsschiff von der japanischen Insel Ushimino in der Koreastraße Jeso, mußte sie aber auf Einspruch der englischen Regierung wieder räumen. Also auch dies durch die große Seeschlacht dieses Jahres für alle Seiten berühmt gewordene Eiland hat schon in der Vorgeschichte der Verwicklungen zwischen Russland und Japan eine Rolle gespielt. Uebrigens hatte sich 1860 Russland des chinesischen Gebietes zwischen dem Ussuriß und der Küste bemächtigt und den Hafen von Vladivostok begründet, wodurch die Besorgnisse der japanischen Bevölkerung verdoppelt wurden. Nach der Restaurierung des Mikado im Jahre 1868 erließ eine Gemeinschaft japanischer Freizeiter eine Proklamation, wonin das nationale Ehrgesetz ausgerufen wurde, nicht nur die Insel Sachalin, sondern auch Korea und Formosa zu gewinnen. Damals entboten alle Großmächte Gesandte an den neu errichteten japanischen Hof, nur Russland hielt sich fern. Dafür setzte es einen Consul in Hakodate auf Jeso ein und ließ dort wiederholenlich Kriegsschiffe erscheinen, auch hydrographische Arbeiten verdächtiger Art ausführen. Im Jahre 1875 mache Japan einen großen Rückschritt, indem auf einer Konferenz in Petersburg sein Bevollmächtigter, der Admiral Enomoto, an Russland endgültig die Insel Sachalin abtrat im Austausch gegen die gänzlich unfruchtbaren Klippen der Kurilen-Inseln. Dadurch wurde der Horn des japanischen Volks und sein Haß gegen Russland zu einer bis dahin ungeliebten Höhe aufgestachelt. In das Jahr 1891 fallen drei wichtige Tatsachen: der Entschluß der russischen Regierung zum Bau der Sibirischen Eisenbahn, das Attentat eines fanatischen russenfeindlichen Japaners auf die Person des Kaisers und die Eröffnung einer russischen orthodoxen Kathedrale in Tokio. Im Jahre 1891 gegründet, hatte die russische Mission in Japan schnell eine große Bedeutung erlangt und zählte im Jahre 1902 angscheinlich bereits 25 000 Anhänger; eine jetzt vorgenommene Zählung hat deren allerdings noch nicht 12 000 ergeben, doch mag der Verlauf des Krieges manch unter den Beliebten an der Kraft des russischen Glaubensbekennnisses ihre gemacht haben. Auf einem Hügel, der die ganze Kaiserstadt Tokio beherrscht, erhebt die monumentale russische Kathedrale ihre byzantinische Kuppel als eines der imposantesten Gebäude der Stadt, gegen das alle andern christlichen Kirchen als kleine Kapellen erscheinen. Die Errichtung dieses Monuments an einem Platze, wo es den Japanern geradezu in die Augen stach, hat den japanischen Hof aufs äußerste gereizt, und es wird versichert, daß der Mikado selbst damals seinen Horn kaum beherrschte konnte und zunächst die Errichtung des prunkenden Tempels befürchtete. Die japanische Hochpolitik sah in der Errichtung dieser Festung des Glorielements im Herzen ihrer Hauptstadt einen deutlichen Beweis dafür, daß Russland seine Pläne zur Vernichtung Japans nicht aufgegeben hatte. Damals stand der kriegerische Kriegsbefehl auf der Höhe der pan-slawistischen Tätigkeit und predigte die Christianisierung und Slavisierung von ganz Asien, und er hat sicherlich durch seine Propaganda viel dazu beigetragen, daß die Japaner sich seitdem zu einem heiligen Kriege rüsteten, und zwar nunmehr in Eile. Die russische Mission Russland blieb unangefasst, und der russische Bischof Alfons weilt noch jetzt unbelästigt in Tokio. Als 1895 Russland mit Unterstützung von Deutschland und Frankreich Japan eines Teiles der Früchte seiner Siege über China bereaubt hatte, als es sich dann später in dem bereits im Februar 1904 nach den koreanischen Häfen Masampo und Fusam griff, ließ das Reich der japanischen Gebiete über. So ging der russisch-japanische Konflikt, der im Jahre 1790 auf der Insel Sachalin begonnen und während des ganzen 10. Jahrhunderts fortgespannt hatte, am 7. Februar 1904 in einen offenen Krieg aus. Durch diese geschichtliche Übersicht wird es erst recht klar, warum die Wiedergewinnung von Sachalin für die Japaner, abgesehen von der politischen Bedeutung, als eine nationale Ehren-

sache gilt. Man kann ihre Genugtuung begreifen, daß sie die Insel jetzt fast ohne einen Schwerpunkt wieder haben besessen können, die siebzehnte Insel, auf der sie die ersten Eroberungen durch die moskowitische Gewaltpolitik vor mehr als 100 Jahren erlitten haben.

Medizinisches.

Wie in Russland die Quarantäne gehandhabt wird, so läßt ein Bericht des englischen Generalkonsuls Smith in Odessa. Die Angelegenheit ist jetzt von besonderem Interesse, da das Vorkommen vereinzelter Cholerafälle in Westpreußen gezeigt hat, wie leicht eine Seuche von Russland aus an der deutschen Ostgrenze auf unser Gebiet übergetreten kann. Der Konsul erzählt folgendes: Bis zum Frühjahr 1904 wurden die Schiffe aus Häfen, die mit Pest oder Cholera verseucht waren, sehr peinlich behandelt. Sie mußten erst über 200 Seemeilen weit nach Chodossia gehen, wo das Schiff, die Ladung und die Passagiere einer Desinfektion unterworfen wurden, die wesentlich für die Menschen oft höchst unangenehm war. Seit dem Mai vorigen Jahres aber ging man zu einem andern Verfahren über, das die Unzuträglichkeiten des früheren vermied und in seiner Anwendung keinen Anlaß zu Klagen gegeben hat. Jetzt geschieht alles Rötige durch ein Quarantäneschiff, einen großen Reichter, der mit allen Einrichtungen zum Baden der Passagiere und Mannschaft sowie zur Desinfektion von Kleidern, Bettlaken usw. ausgestattet ist. Bei der Ankunft eines Schiffes kommt das Quarantäneschiff und legt sich längsseits daneben. Vom Deck des Ankommens werden alle Betten, Kleidungsstücke und andre Effekten sofort auf das Boot herübergeschafft, dann in kleinen Wagen nach dem Desinfektionsraum gefahren, der hermetisch verschlossen und mit Dampf unter Hochdruck gefüllt wird, so daß in 15 Minuten alle Wäschereien als getötet gelten können. Zur Desinfektion von Gegenständen aus Holz und Leder, die durch den heißen Dampf beschädigt werden könnten, kann Formaldehyd benutzt werden. Die Passagiere und die Besatzung müssen Wäder nehmen und ihre Kleider desinfizieren lassen, ehe es ihnen gestattet wird, das Quarantäneschiff zu verlassen. Während dies alles geschieht, geht ein besonders ausgebildeter Trupp von Arbeitern an Bord des Dampfers und führt dort eine sorgfältige Desinfektion aller Innenräume aus und vernichtet gleichzeitig die Nüsse durch Verbrennung von Schwefel im geschlossenen Schiffdraum. Auf diese Weise sind vom Mai bis Ende Dezember v. J. an Bord von Schiffen, die aus verunreinigten Häfen in Odessa angekommen waren, 1774 Ratten getötet worden. An Bord von zwei russischen und vier englischen Dampfern fanden sich mehrere Ratten, die sich nach genauer Untersuchung als sicher mit Pest behaftet aufstellten. Es ist tröstlich zu erfahren, daß man jetzt in Odessa, dem wichtigsten Hafen des Schwarzen Meers, so sorgfältig mit der Quarantäne verfährt. Eine vollständige Sicherheit wird dadurch freilich nicht gegeben, weil sich nach den bisherigen Erfahrungen die Seuchen von Asien aus nach Russland immer über Berlin, das Kaspiische Meer und weiterhin die Wolga aufwärts verschleppen.

Notizen.

Ein heftiger Vulkanausbruch hat gestern, wie aus Rom gemeldet wird, auf der Insel Stromboli stattgefunden. Er war von einem Auswurf großer weißlicher Steine begleitet. Eine dicke, schwarze, etwa 400 Meter hohe Rauchsäule hüllt die ganze Insel in Dunkel. Die starren Felsenverschüttungen lichen die Fenster aufspringen; unter den Einwohnern ist eine Panik ausgebrochen.

Der Allgemeine deutsche Sprachverein erläutert folgendes Preisausschreiben: Unsere Kästner haben sich in ihren Schriften und Entwürfen, Briefen, Gesprächen usw. auch über Erscheinungen im Leben unserer Sprache geäußert, über das Beste Deutsch, über Beobachtung der Mundarten, den Wert altertümlicher Ausdrücke, über das Recht grammatischer Regelung der Schriftsprache, über Sprachreinheit und Sprachvereinigung, auch über Vorzüge und Mängel unserer Muttersprache im allgemeinen. Die Gedanken und Meinungen Goethes über diese Dinge sollen möglichst vollständig gesammelt, in einer bestimmten sachlichen Anordnung im Wortlaut vorgetragen und aus dem Zusammenhang, in dem sie sich befinden, sowie aus den Umständen und Stimmungen, denen sie entstanden, gewürdigt werden. Verlangt wird wissenschaftlich gründliche Behandlung und Darstellung in gutem, gemeinverständlichem Deutsch. Es werden Preise von 1000 und 800 Mark ausgesetzt; andre Verstellung vorbehalten. Die Arbeiten sind bis 1. Oktober 1906 an den Vorsitzenden des Sprachvereins, Geh. Oberbaurat O. Sarazzin in Friedenau-Berlin, Kaiserallee 117, eingzuschicken.

Die finsternen Schatten verdichten sich; sie begünstigen die frechen Annäherungen und Nachstellungen; ich höre immer: „Wenn... ich mal liebe, wenn... ich mal liebe...“

Endlich bin ich bei der Schule angelangt; zum Umsinken müde, aber doch wieder bei gefunden, ruhigen Sinnen — woher ich nach anstrengendem Waschen und Scheuern wieder beruhigt und weichgestimmt werde, mit keine Gedanken mache und zu allem Ja und Amen sage.

Die Photographiererei vom Nachmittag, der Anblick der Gruppen, die Visionen, die vor mir aufgetaucht sind, als ich so plausibel umherirre — alle peinlichen Eindrücke weichen von mir und verlöschten. Raum daß noch ein leiser Schimmer meiner kritischen Begabung bleibt; auch dieser verweht in einer Art Ironie und macht einer Gottgefälligen, aufziedenen Gefügigkeit Platz.

Ich redete ganz allein mit mir, ruhig, freundlich, liebenswürdig, als ich mich jetzt mitten auf den Fahrradramme stellte. Da ist sie also, die Schule, mit ihrer Trikolore, ihren amtlichen Anklängen und der unantastbaren Inschrift: „Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit!“. Das imposante, ernste Monumentalgебäude, das sich in diesem Viertel so breit macht... „Macht nur recht, recht viel Kinder“, sagt es, „bringe mir immer und immer wieder Kinder! Hier ist die Glücksfabrik...“ Weshalb auch nicht? Die Schule ist ihr möglichstes... Und so glücklich, wie die Eltern, werden die Kinder noch immer sein... Ihr seht, die Eltern existieren... die Kinder werden es ebenso machen!

Ein Wagen kam herangerollt. Ich mußte, um ihm auszuweichen, aufs Trottoir treten. Ich hatte ein unsagbares Bedürfnis nach physischer Ruhe und seelischem Frieden, eine brennend heiße Sehnsucht, jemandem zugulächeln, mich mit jemandem zu verstehen, etwas Schönes, Gutes zu finden — Gutes, nur Gutes.

So lächelte ich also der Schule zu. Was ist denn das? Der Bettel hängt ja schon an der Tür!

„Wiedereröffnung der Schule am 18. August.“

Ja richtig! Meine Ferien haben begonnen...

Das Schuljahr war zu Ende, meine Aufgabe war zu Ende, ich brauchte mich nicht mehr zu plagen. Ich hatte ein Gefühl der Befriedigung, der belohnten Mühe, der gewonnenen Ruhe. Ich drehte den Kopf schnell, oft nach links und rechts, um gleich meine Ferienfreiheit zu genießen. Wegen „morgen“ war ich völlig beruhigt. Eins fügte sich so selbstverständlich ins andre: morgen also ging's zu meinem Onkel — aber eine Desertion beginn' ich deshalb doch nicht.

(Schluß folgt.)

seinem Ladesverdienst von sechs Franc dem großen Paris die niedlichen Laufmädchen, die reizenden, kleinen Bumacherinnen, mit einem Wort, jene jungen, lächelnden, lebenslustigen Geschöpfe mit den sonnigen, verführerischen Gesichtern ließ, ohne die Paris eben nicht Paris wäre... In aller Herrgottskirche schon eilt er in seine Werkstatt, lehnt beim, legt sich schlafen, geht wieder fort und gibt seinen Verdienst her. Verstärkt sich die Mädchens des Abends, so wird ihm weiz Gott was vorgeschworen. Hat er, durch Arbeit und Mühsal aufgerieben, sein Leben verbraucht, unter größten Opfern seine Töchter bis zum achtzehnten Jahre aufgezogen, so verschwinden sie plötzlich eines schönen Tages. Dann beginnt für ihn eine traurige Zeit. Er ist ein einsamer, trauriger Mann, der wieder zum Lehrlingskafar heruntersteigt. Bald zählt er fünfzig Jahre; er wird schwach und krank, ein Greis, der hospitalkreis ist.

Ich bog in eine andre Straße. Hier war kein Wagengasse; der Fahrdamm ist zu schmal. An den Fenstern der schwarzen, finsternen Häuser gewahrt man allerlei altes Gerümpel, abgestragte Kleider, zerbrochene Hausrat. Die schmutzigen, elenden Wohnungen sind so verfallen, daß die Wände zu wanken scheinen. Ich mußte wieder stehen bleiben. Die Häuser wackelten hin und her. Lange Zeit stand ich, mit dem Rücken an eine Tür gelehnt, vor einer Fabrik, der ein endloser Zug von Frauen entströmte. Gleich Schatten huschten sie an mir vorüber — Gabriele, Fumie, Berta Cabeau! All die schwindsüchtigen, hageren Gestalten blieben mich traurig lächelnd an. Ob sie wohl Wort in ihren geschlossenen Röcken hatten? Ich glaube kaum. Beigt doch einmal her...

Wieder sehe ich meinen Weg fort.

Ich bin nicht in den Park der Buttes-Chaumont eingetreten; es genügte mir, das Gitter zu berühren. Ich bohrte meine Blide forschend auf die Kieselsteine am Boden — ich sah Miner im Spiegel.

Haha! Du da unten — warum schleicht du dich denn so vorbei? — hörte ich die Vorsteherin fragen. „Wo sind deine zwei Sous für die Kantine?“

„Ich habe keine. Papa hat auch keine.“

„Ich dachte...“ (Ich dachte, wollte sie erwidern, du hättest keinen Papa.)

Das Kind fuhr fort:

„Er wartet, bis Mama ihm welches schüttet; sie schüttet ihm aber keins.“

„Wo ist denn deine Mama?“

„Sie sammelt auch, ihr großen Künstler! Es gilt, mit einem durchdringenden, sich festnietenden Blick so deutlich und verständlich zu sein, als ob ihr mit besonderer, nachdrücklicher Betonung dargestaltet, um vom Portett bis zum hohen Olympia hinauf donnernden Applaus zu lösen. Es gilt — sage ich — auf die letzte Strophe mit den Augen zu antworten.“

Meine Mama, meine Obhut und mein Schirm, das Ziel meiner Bewunderung und Liebe, meine Mama, die mir gehört, mit dem kleinen, hilflosen Kind, meine Mama ist fern vom Haus... sie hat einen Konflikt mit der Polizei gehabt...

Ach, geht doch — verfügt es gar nicht, ihr Schmierkomplizen, ihr Leute aus einem andern Viertel, ihr sogenannten Künster, ihr unfähigen Stümper — die ihr seid! Um das zu können, muß man ein blaudoigiges, sechsjähriges Kind mit blutleeren, halbzerstörtem Gesichtchen, ein Bölling der Kinderschule von Ménilmontant sein... Seht, da muß man zunächst seine Zunge vom Gaumen unter den Zähnen nach links schieben, das öffnet den Mund etwas schief und läßt den Kieferknochen herausstreifen.... Der Schwindel packt mich, der Schwindel! Ich laufe geradeaus, schnell, und renne gegen die Vorübergehenden.

Meine Erinnerung schwimmt von neuem; das eine aber weiß ich genau: bei Einbruch der Dämmerung — um acht Uhr also — befand ich mich in der Nähe des Kanals, bei La Villette, und dort habe ich — wütlich und wahrhaftig — die Maus und ihre Mutter mit dem Rücken gesehen, die an mir vorübergingen, ohne mich zu erkennen.

Frau Cloutot ging in gebeugter Haltung und machte dabei ziemlich große Schritte, das Küklein auf ihren Armen winselte traurig; sie sah aus, als ob sie auf verschwiegener Flucht begriffen wäre. Die Maus hielt sich an ihrem Rock fest und mußte laufen, um ihr zu folgen. Sie hielt das ernste, milde Gesicht erhoben, ihre kleinen Beinchen trippelten, ihre kleinen schwarzen Schürze flatterten, und ich hörte sie mit ihrer mutterlich-lieblichen Stimme sagen:

„Das Küklein ist noch sehr klein, Mama, aber es ist auch recht unart